This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

1879475

FIEDLER COLLECTION

Fiedler ADDS. II B. 14

L879475

FIEDLER COLLECTION

Fiedler ADDS. II B. 14

DENKMÄLER
ALTDEUTSCHER DICHTKUNST

BESCHRIEBEN UND ERLÄUTERT

VON

JOHANN JOACHIM ESCHENBURG
HERZOGL. BRAUNSCH. LÜNEBURG. HOFRATHE,
KANONIKUS DES STIFTES ST. CYRIAKUS, UND
PROFESSOR DES COLLEGII CAROLINI
ZU BRAUNSCHWEIG.

BREMEN
BEI FRIEDRICH WILMANS
1799.

879475

FIEDLER COLLECTION

Fiedler ADDS. II B. 14

VORBERICHT.

Seit mehrern Jahren fand ich in dem Studium der ältern deutſchen Literatur angenehme Beſchäftigung und Erholung für meine Nebenſtunden; und von Zeit zu Zeit theilte ich den Erfolg meiner Unterſuchungen und gelegentlichen Entdeckungen in verſchiedenen Zeitſchriften dem deutſchen Publikum mit. Der Glieder dieſes letztern ſind freilich nicht gar viele, die an Gegenſtänden dieſer Art lebhaftes Intereſſe nehmen; indeſs ſcheint ſich ihre Anzahl doch während der letzten Jahrzehnde vermehrt, und die Liebe zu den Alterthümern vaterländiſcher Literatur keinen unbeträchtlichen Zuwachs erhalten zu haben. Dieſe mir erfreuliche Bemerkung, und der bei

mir immer reger gewordne Wunſch, zur Verbreitung dieſes Studiums mitwirken zu können, vereint mit dem Beifall, welchen Männer von Anſehen meinen Bemühungen ſchenkten, wurden mir Ermunterungen, jene zerſtreuten Aufſätze wieder zur Hand zu nehmen. Verbeſſert und durch manche Zuſätze erweitert geb' ich ſie alſo hier in einer Sammlung, die auſserdem noch einige neue und ſpäter entworfene Beiträge zur altdeutſchen Dichterliteratur enthält. Sollte dieſe Sammlung Beifall finden, ſo bin ich nicht abgeneigt, ſie fortzuſetzen, und künftig mehr dergleichen Forſchungen mitzutheilen, deren Stof in meinen Händen, und zum Theil ſchon wirklich verarbeitet iſt.

Bei denen Stücken dieſer Sammlung, welche ſchon ehedem, obgleich minder vollſtändig, im Druck erſchienen ſind, iſt in folgender Inhaltsanzeige ihre erſte Bekanntmachung nachgewieſen; die übrigen werden hier zum erſtenmal geliefert:

I. Ueber das Rittergedicht WIGAMUR.

Deutſches Muſeum v. J. 1779. B. II. S. 33. Seite 3

II. Ueber Engelhart und Engeldrut, von CONRAD VON WÜRZBURG.

Deutſches Muſeum v. J. 1776. B. I. S. 131. 39

III. Ueber die Wolfenbüttelſche Handſchrift von ULRICH'S VON TURHEIM Rittergedichte, WILHELM VON NARBONNE.

Leſſing's Beiträge zur Geſchichte und Literatur aus den Schätzen der Wolfenbüttelſchen Bibliothek, St. V. S. 79. 61

IV. Ueber das Spruchgedicht FREIDANK.

Eben daſelbſt, S. 225. 81

V. Ueber den WELSCHEN GAST.

Bragur, B. V. S. 134. 119

VI. Ueber das Gedicht, SALOMON UND MARKOLF.

Eben daſ. B. III. S. 357. 145

VII. Zur Literatur und Kritik der BONERSCHEN FABELN.

Eben daſ. B. II. S. 387. 187

VIII. Ueber das alte niederſächſiſche Gedicht von FLOS und BLANKFLOS, und über die Quellen und bisherigen Bearbeitungen dieſer Dichtung. 209

IX. STUDENTENGLÜCK; eine alte niederſächſiſche Erzählung. 231

X. GESPRÄCH in plattdeutſchen Reimen ÜBER DIE LIEBE. 255

XI. Fragment einer ERZÄHLUNG in plattdeutſchen Reimen. 265

XII. Zwei altdeutſche Lehrgedichte: TOBIAS SEGEN und CATHO DES MAISTERS RATH. 275

XIII. Auszug aus SEBASTIAN BRANT'S NARRENSCHIFF. 295

XIV. Ein alter MEISTERGESANG, mit ſeiner Melodie. 339

XV. Ueber des CYRILLUS FABELN und deren gereimte Einkleidung von DANIEL HOLZMANN.

Deutſches Muſeum. 363

XVI. PRIAMEL.

Leſſing's Beiträge z. Geſch. und Lit. St. V. S. 185. und *Bragur*, B. II. S. 332. 385

XVII. ALTDEUTSCHE LIEDER.

Deutſches Muſeum v. J. 1776. B. I. S. 385. 433

I.

ÜBER

DAS RITTERGEDICHT

WIGAMUR.

I.

ÜBER
DAS RITTERGEDICHT
WIGAMUR.

Unstreitig macht das Zeitalter der sogenannten Minnesinger in der Geschichte unsrer ältern vaterländischen Dichtkunst die glänzendste Epoche. Dass wir mit diesem Zeitalter und den erheblichsten dichterischen Werken desselben weniger unbekannt sind, verdankt man immer noch vorzüglich den patriotischen Bemühungen Bodmer's und Breitinger's, und ihrer Herausgabe der sogenannten Maneſſischen Sammlung. Auch hat man dem erstern verdienstvollen Gelehrten, seinen Abschriften und Ermunterungen, es vornehmlich zu danken, dass die ansehnliche, von dem Professor Müller zum Druck beförderte Sammlung von Gedichten dieses Zeitpunkts den Vorrath jener Ueberreste so ansehnlich bereichert hat. Bei dem Allen aber ist das Studium dieser Dichter selbst und ihrer auf uns gekommenen Werke noch lange so ausgebreitet nicht, als es zum Vortheil unsrer Li-

teratur, unsrer Sprache und Dichtkunst, billig seyn sollte und zu seyn verdiente. Unser verehrungswürdiger Gleim hat durch seine schon vor mehrern Jahren bekannt gemachten glücklichen Nachahmungen und Umbildungen des leichtern Minnesanges auf die Arbeiten dieser Dichter und ihre Vorzüge aufs neue hingewiesen; und seitdem haben andre würdige Männer, in der Bragur, und andern periodischen Schriften, theils den Charakter dieser Dichterklasse näher bestimmt, theils sich mit Nachbildung oder Erklärung ihrer Ueberreste beschäftigt.

Auch hat man mancherlei Vorschläge zu ihrer grösern Verbreitung gethan, und manche würdige Männer hielten ihre Umänderung, die Verwandlung der alten Wortfügung dieser Gedichte in unsre heutige, und der veralteten Ausdrücke in neuere, für das schicklichste Mittel dazu. Ich gestehe meinen Zweifel, ob diese Verfahrungsart für das Beste unsrer Sprache und Literatur rathsam und zuträglich seyn würde. Denn, nicht zu gedenken, dass eine Umkleidung dieser Art, mit aller möglichen Schonung und Mässigung unternommen, am Ende doch nur Zwitterformen hervorbringen möchte; so scheint mir auch ein grosser Theil der Originalität jener alten Sänger in ihrer Sprache, und selbst in solchen Ausdrücken derselben zu liegen, die uns Neuern fast gänzlich fremd geworden sind. Und um die Bereicherung unsers Sprachvorraths, wozu diese alten Ueberbleibsel eine so ergiebige Quelle

öffnen, wär' es dann, bei einer solchen Umänderung, fast ganz geschehen.

Weit dienlicher, denk' ich, würde der treue Abdruck des Textes in seiner ursprünglichen Gestalt, und die Hinzufügung kurzer Spracherklärungen und Glossarien für den gröfsern Theil der Leser seyn, denen alsdann die Sprache der Minnesinger, theils durch diese Hülfen, theils durch öfteres und fortgesetztes Lesen, und durch öftere Wiederkehr der nämlichen Wörter und Redensarten, gar bald verständlicher werden müfste. Bei den von Bodmer herausgegebenen *Proben der alten schwäbischen Poesie* und den sogenannten *Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger* ist in dieser Absicht schon manches, bei der Manessischen und Müllerschen Sammlung hingegen, einige wenige daraus entlehnte Stücke ausgenommen, noch gar nichts gethan.*)

Kenner unsrer Literatur wissen ohne mein Erinnern, dafs ausser den bisher gedruckten Gedichten jener Epoche noch viele in Handschriften vorhanden sind, von denen man zum Theil nur aus literarischen Nachweisungen Kunde hat. Es wäre zu wünschen, dafs man von dergleichen Gedichten eine vorläufige Nachricht und Beschreibung ertheilte, die in manchen Fällen schon hinreichen könn-

*) Nur Ein gröfseres Rittergedicht dieses Zeitpunkts ist bisher mit allen den hier erforderlichen Rücksichten bearbeitet und kommentirt worden, der *Iwain* des *Hartmann von Owe*, mit Uebersetzung, Anmerkungen, und einem Glossarium von *Karl Michaeler*; Wien, 1786, 2 Bände. 8.

ten, vornehmlich wenn der poetiſche Werth derſelben nicht ganz vorzüglich wäre. Solch einen Beitrag will ich denn auch hier von einem bisher noch völlig unbekannten alten Rittergedichte mittheilen.

Dieſes Gedicht, mit der Aufſchrift: Vom Ritter Wigamur, befindet ſich unter den Handſchriften der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Ihr ehemaliger Aufſeher, Leſſing, machte mich zuerſt damit bekannt. Die Handſchrift füllt einen etwa zwei Finger dicken Quartband, und iſt auf ſtarkes Papier geſchrieben, mit Schriftzügen, die ſpätſtens aus der erſten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts zu ſeyn ſcheinen, leicht aber auch noch älter ſeyn mögen. Das Gedicht ſelbſt iſt ohne Zweifel wenigſtens ſchon um hundert Jahr früher verfertigt; wenn gleich die Sprache bei dieſer ſpätern Abſchrift verändert und verneuet zu ſeyn ſcheint, und daher nicht ganz mit der Sprache und Rechtſchreibung der Gedichte des Maneſſiſchen Kodex übereinſtimmt. Die gemalten Figuren, mit welchen dieſe Handſchrift häufig verſehen iſt, bedeuten wenig; ſie ſind ſchlecht gezeichnet und ſehr nachläſſig ausgeführt. Oben auf der erſten Seite ſteht folgende Ueberſchrift ſtatt des Titels:

Hie vacht ſich an das puch Wigamurs
Des ritters mit dem adler der pey künig
Artus was vnd an der tafelrunde ſaſs.

Und daneben ſtehen, nach einem Zeichen der Abſonderung (⊄) die Worte: gar ein Schönes:

Der Held dieſes Gedichts gehört, wie ſchon die Aufſchrift andeutet, zu den Rittern der berühmten Tafelrunde an dem fabelhaften Hofe des Königs Arthur oder Artus. Sein Name iſt wohl unſtreitig aus dem altdeutſchen Worte wigen oder wigan, Krieg führen, gebildet, von Wig, welches Krieg bedeutet, und wovon auch Wigant oder Weigant, ein Kriegsheld, herkommt, und aus dem franzöſiſchen Worte amour, welches, Amur geſchrieben, ſich mehrmals, einzeln und zuſammengeſetzt, in den alten deutſchen Ritterbüchern findet. Der Name Wigamur ſelbſt aber iſt mir bisher noch nicht anderswo vorgekommen, *) als in einem Gedichte des Tanhuſer, in der Maneſſiſchen Sammlung, Th. II. S. 62, wo dieſer Dichter die Vorzüge ſeiner Geliebten vor andern Schönen rühmt, die bei den Alten und in den Rittererzählungen der Neuern geprieſen werden, und unter andern ſagt:

Her Wigamur da vor Camvoleis
Wol tet ers als wir han vernomen.

Es gab mehrerlei Bearbeitungen der Geſchichte des Königs Artus und ſeiner Tafelrunde, in ausländiſchen ſowohl, als in deutſchen Reimen, und mancherlei Romane, in welchen die Thaten einzelner Ritter ſeines Hofes beſungen wurden, in deren Zahl auch der gegenwärtige gehört. Vermuthlich hatte

*) In dem Verzeichniſſe der Ritter von der runden Tafel, welches im *Théatre d'honneur et de chévalerie* des *Vulſon de la Colombiere*, T. I. p. 136 ff. befindlich iſt, wird kein Wigamur genannt.

der deutsche Verfasser, wie das meistens bei unsern alten romantischen Sängern der Fall war, ein ausländisches, vielleicht provenzalisches Rittergedicht gleichen Inhalts bei seiner Arbeit zur Hand; ob es mir gleich bisher noch nicht geglückt ist, diese Quelle ausfündig zu machen. Sie vorauszusetzen, veranlassen mich gleich die ersten Zeilen:

Wir lesen jn den puchen
Der es kan dar jn suchen
Manig seltzam mere
Wie das ain künig wäre u. s. w.

Ich will jetzt den Inhalt des Ganzen, und einige Verse daraus, dem Leser vorlegen, und die letztern mit einigen Spracherklärungen begleiten.

Es war ein König, Namens Paltriot, der zu Lendrie regierte, und sich durch seine vortheilhafte Gestalt, durch seine Tugend und ritterliche Tapferkeit, grosen Ruhm erwarb. Seine Gemahlin war seiner würdig, und die Schönste im Lande. Sie hatten einen Sohn, den sie Wigamur nannten. Der König Artus sandte zum Paltriot, und liefs ihn samt seiner Gemahlin zu sich einladen, um bei Turnieren und andern Spielen gegenwärtig zu seyn, welche zu Karidol*) sollten gehalten werden. Sie zogen mit einem ansehnlichen Gefolge

*) *Le Grand* bemerkt bei den von ihm herausgegebenen *Fabliaux et Contes*, T. I. p. 16. ed. in 12., dafs die Ritterdichter dem Könige Artus vier Städte geben, wo die meisten Abentheuer ihren Anfang nahmen: Caramalot, wo die berühmte runde Tafel war, Carlion, Caradigan und Carduel. Die letztere ist es vermuthlich, die hier Karidol heifst.

dahin, und wurden sehr ehrenvoll und freundschaftlich empfangen. Es war dort eine Hochzeitfeier, die einen Monat und eine Woche lang dauerte:

Die waren sie do alle
Mit frölichem schalle
Wan jn da nichts gebrast [1])
Er wär fründe oder gast
Den ward allen vorgetragen
Als jr das mer [2]) *hörent sagen*
Das yemant kunt erdenken
Auch traten die schenken
Vor dem tisch manigen wank [3])
Wein vnd lautter trank [4])
Siroppel vnd auch marras [5])
Des waren da die gold vass [6])
Vall zu allen stunden
Dás die Tafelrunden

1) gebrach, mangelte.
2) Das Mähr, die Geschichte.
3) bewegten sich oft hin und her. So führt Frisch die Redensart an: keinen Wank thun, d. i. unbeweglich da stehen. Beim Ottfried steht Wank mehrmals für Zweifel.
4) Lauteres, unvermischtes Getränk. Vielleicht auch eine besondere Art von Getränk, dergleichen man auch sonst in Hamburg unter dem Namen Luterdrank verfertigte, der bei Hochzeiten und Kindtaufen geschenkt wurde.
5) Nach der Bemerkung eines Ungenannten, der im *Deutschen Museum* v. 1779, B. II. S. 449. einige Wörter dieses von mir dort zuerst bekannt gemachten Gedichts erklärte, ist Marras vermuthlich Kirschwein, von dem lateinischen Worte marasca, eine saure Kirsche. So heißt jetzt noch der Kirschbranntwein Marasquin. Vergl. *Scherzens Glossar von Oberlin*, unter marat, marras und moras.
6) Die goldnen Trinkgefäße.

Auch mocht man da ſchawen
Vil manig ſchöne frawen
Mit roſen rotem munde
Mit fleyſſe ſchön gepunden [7])
Mit lachenden augen liecht.

Nachdem dieſes Feſt geendigt war, gieng König Paltriot nach Lendrie zurück. In ſeiner Geſellſchaft war der König von Karthaſyg; und bei ihrer Rückkehr erfuhren Beide einen traurigen Vorfall, der ſich während ihrer Abweſenheit eräugnet hatte. Ein wildes Weib, Lespia genannt, die in dem Lande wohnte, und dem Könige mancherlei Schaden zufügte, hatte den jungen Wigamur aufgefangen und mit ſich ins Meer getragen. Dort pflegte ſie ſeiner, und erzog ihn mit zwei Töchtern, deren eine ſie ihm einſt zur Gattin beſtimmte. Sie hatte einen hohlen Stein im Meere zu ihrem Aufenthalte; ihre Speiſe waren Fiſche und wilde Thiere. Eines Tages geht dieſes Meerweib *) auf Raub aus, und fängt ein Meerwunder von ganz ſeltſamer Geſtalt, mit einem Menſchenkopfe, bedeckt mit Borſten ſtatt des Haars, mit langem grünfarbigen Barte, mit Schuppen an den Brüſten, zwei Rinderfüſsen, u. ſ. f. Dieſes Ungeheuer bindet ſie mit einem lan-

7) mit ſchönen Bändern geſchmückt.

*) Dichtungen dieſer Art ſind in den alten Ritterromanen, beſonders in dieſer Klaſſe derſelben, die zur Geſchichte der Tafelrunde gehören, nicht ungewöhnlich. In dem alten engliſchen *Morte Arthur* kommt die *Lady of the Lake* ſehr oft vor, und verübt viel Zauber und Wunder. Vergl. *Warton's Obſſ. on Spenſer's Fairy Queen*, Vol. I. p. 27 ff.

gen Riemen, und ſchleppt es ſo in ihre Höhle, weil es ihr vor wenig Tagen ihren Mann getödtet hat. Gebunden liegt es dort in einem Winkel; und ſie befiehlt den Kindern, ihm nicht zu nahe zu kommen. Sie ſelbſt eilt jetzt in einen Wald, wo ihre beiden Brüder ſich aufhalten, um dieſen von ihrem Fange zu erzählen. In dem Walde jagt eben der König Paltriot. Das wilde Weib begegnet ihm, und läuft vor den Hunden:

Da plieſs er an den ſtunden
Der kunig das horn kreftiklich
Ermant die hundt gar fraiſslich [1])
Vil vaſte [2]) *auf die fart*
Die roſs wurden nicht geſpart
Die jäger ritten auf jr ſpar [3])
Die hundt trieben ſie an ain ſtat dar [4])
Da ſie nicht mocht empflichen [5])
Sie täten ſie vmbziehen
Jr ward geſchoſſen ain zain [6])
Mit ainem pogen durch ain pain
Da mueſs ſy beleyben da
Gern wer ſy geweſen anderſwa.

Man nimmt ſie alſo gefangen, und bindet ihr die Hände. Der König droht ihr, ſie für den Raub ſei-

1) ſchrecklich, von Fraiſs, Schrecken, Grauſen. Siehe Friſch und Adelung.
2) vil vaſte für faſt viel, oder gar ſehr.
3) Spur.
4) an eine Stelle.
5) entfliehen.
6) Ein Zain bedeutet ſonſt eine Ruthe, einen dünnen Stecken, und iſt mit Zaun verwandt; hier einen Pfeil, wie man aus dem Gemälde ſieht.

nes Sohnes am folgenden Tage aufknüpfen zu laſſen. Die Nacht über wirft man ſie in einen finſtern Kerker, und am Morgen führt man ſie heraus, um die gedrohte Strafe an ihr zu vollziehen. Der König läſst ihr die Wahl, entweder dieſe Strafe zu dulden, wenn ſie ſeinen Sohn umgebracht habe; oder, im Fall er noch lebe, ihn wieder herbeizuſchaffen, und dann frei zu ſeyn. Sie wählt das Letzte, und weiſ't die Höhle nach, wo man das Kind mit ihren beiden eignen Kindern finden werde. Man geht hin, und ſieht die Höhle leer; die Kinder des Meerweibes liegen todt in ihrem Blute da, und das gefangene Ungeheuer iſt indeſs entwichen, und hat den Sohn des Königs mit ſich hinweggenommen. Ueber dieſen Anblick geräth das Weib in die äuſſerſte Wuth, rennt wider den Felſen, und ſtirbt vor Verzweiflung. Die Boten kehren zurück, und melden dem Könige, was ſie geſehen haben.

Unterdeſs erzieht und verpflegt das Meerwunder den jungen Prinzen mit der gröſsten Sorgfalt:

Er lernt in ſeiner Kinthait
Tugent vnd gefuglichait [1])
Singen vnd ſaitenſpil
Vnd auch ander hübſchait [2]) *vil*
Schirmen [3]) *vnd ſpringen*
Lauffen vnd auch ringen.

Als er herangewachſen iſt, zeigt ihm das Meerwunder ein Land, das Doloyr heiſst, und befragt

1) Gefälligkeit.
2) hübſche, anſtändige Sitten.
3) fechten, oder den Stoſs abwehren.

ihm über seine Abkunft. Wigamur antwortet ihm, das Meerweib Lespia sey seine Mutter gewesen, wie sie ihm oft selbst gesagt habe. Diese Meinung benimmt ihm das Meerwunder, und läßt ihm nun völlige Freiheit, zu gehen, wohin es ihn gut dünkt. Wigamur dankt dem Meerwunder für die von ihm erhaltene Pflege, und bittet es, ihm den Weg aus dem Walde zum Aufenthalt der Menschen zu zeigen. Es gewährt ihm seine Bitte, und, mit Bogen und Köcher versehen, geht er davon. Seine Gestalt beschreibt der Dichter so:

Nu was er an dem leyb gar
Weyse,[1] *schön vnd herlich*
Wilt, vnd dazu törlich[2]
Waren die geperde sein
Ain gut hembt seydein[3]
Recht weyss als ain swan
Vnd ainen rock trug er an
Der was auch von seyden gut
Rot gar als ein plutt.
Vischin[4] *was sein pain gewant*
Den pogen trug er in sein hant.

Er findet bald eine Burg vor sich liegen, und geht darauf zu, als er eine Schaar gewaffneter Ritter aus dem Walde her auf die Burg losſprengen sieht, um sie zu bestürmen. Zwischen ihnen und den Inhabern der Burg kommt es zum hitzigen Gefechte, bis die Angreifenden endlich den Sieg erhalten, die

1) Weiſs von Farbe.
2) kühn.
3) ein gutes seidenes Hemde.
4) Seine Stiefeln waren von Eisenhaut.

Burg in Brand ſtecken, ihren Beſitzer gefangen nehmen, und weiter ziehen. Das alles ſieht Wigamur in der Ferne voll Verwunderung an, und geht hernach näher zu der Burg, wo er viel Erſchlagene in ihrem Blute liegen und das Gebäude in Flammen ſieht. Unter andern findet er auch ein wohlgeſatteltes und völlig aufgeſchirrtes Roſs. Einem erſchlagnen Ritter zieht er die Rüſtung ab, legt ſie an, ſetzt ſich auf das Pferd, hält ſich an den Sattelknopf, weil er nie reiten gelernt hat, und läſst es laufen wohin es will. Er kommt in das Land zu Dolier, wo ſeiner ein Ritter, Glakotheles Floyr genannt, anſichtig wird, und auf ihn zu reitet. Sie gerathen an einander, und kämpfen lange, bis Wigamur endlich ſeinem Gegner einen Hieb durch den Helm verſetzt, und ihn zu Boden wirft. Dieſer erklärt ſich für beſiegt, bittet um ſein Leben, und erbietet ſich, ſein Mann zu werden und ihm zu dienen. Wigamur begreift das nicht, wie er ſein Mann werden wolle, da er kein Weib ſey. Jener erklärt es ihm:

Wer des andern man werden sol
Der muſs vil schön vnd wol
Im pietten die hende sein
Als, Herr, ich thün dye mein
Er sol jm dan sein mit trew vndertan
Dauon hayſſet er sein man
Und hayſſet er sein Herre
Er kumpt nie so ferre
Er sol jm doch mit ſtattikait
Vnd mit trewen weſen layd

Auch sulle der herr meren
Dem man sein gut mit eren
So sind vngeschaiden
Jr treuw bey jn bayden.

Wigamur erzählt ihm darauf von der Belagerung und Zerstörung der Burg, die er mit angesehen hat, und fragt ihn, wer die Zerstörer gewesen seyen. Jener sagt ihm, der Wirth oder Inhaber der Burg sey der König von Pontrafort, der viel Bübereien und Mordthaten verübt und die Strasse unsicher gemacht habe. Um diesem Unwesen zu steuern, habe man sich auf Befehl des Königs seiner bemächtigt, und morgen werde er erhenkt werden. Durch diese Erzählung geräth Wigamur in die Besorgniss, auch dieser Ritter werde, wenn er ihn ziehen lasse, sich künftig an ihm zu rächen suchen; dieser betheuert ihm aber das Gegentheil feierlich und mit einem Eide. Wigamur verlangt nicht seine Schwüre, sondern nur seine Freundschaft. Sie nehmen darauf von einander Abschied, und setzen sich wieder zu Pferde. Wigamur's Pferd trägt ihn wieder nach der zerstörten Burg zurück. Am Eingange derselben findet er eine kleine Kammer, wo des Wächters Weib gewohnt hatte. In dieselbe führt er sein Pferd, und findet darin einen Schrank mit Futter für dasselbe, auch zwei Brodte zu seiner eignen Nahrung. Er entschliesst sich, die Nacht über hier zu bleiben. Indem er sich darauf in der Burg weiter umsieht, findet er eine schöne Jungfrau, einsam da sitzend. Er fragt sie,

wer sie sey, und was sie hier mache. Ihr Name, erwiedert sie, sey Pioles, und sie beweine ihr Schicksal. Sie sey eine Königstochter, und mit einem Könige verlobt gewesen, aber von dem Wirthe der Burg gewaltsam aufgehascht und entführt worden. Durch diese Erzählung wird Wigamur sehr gerührt, und heisst sie mit ihm in das Haus gehen. Dort erzählt er ihr sein Abentheuer mit dem Ritter, und gesteht seine Ungeschicklichkeit, das Pferd abzuzäumen und seinen Harnisch loszuschnallen. Die Jungfrau thut ihm beides, und wäscht ihm den Rost des Eisens ab:

Da was er den rosen gleich getan
Sie sah wol das er was von schoner art
Die schon magt von jm da wardt
Vergessen jrs laydes ain tayl
Vnd an aller schlacht schanden mayl *)
Belayben sye die nacht nu.

Am Morgen will Wigamur davon reiten; aber die Jungfrau bittet ihn, sie nicht zu verlassen. Er verspricht ihr, wiederzukommen. Sie hilft ihm sein Pferd aufzäumen und den Harnisch anlegen; und gerührt scheiden Beide von einander. — Der Dichter mischt hier eine Betrachtung über die wundersame Fügung Gottes ein, welche diese beiden Personen zusammenbrachte, um beiden aus ihrer Verlegenheit zu helfen.

Wiga-

*) Ohn' irgend eine Art Schande oder Befleckung.

Wigamur ſchieſst einen Faſan, und bringt ihn der Jungfrau zurück, die ihn zubereitet und mit ihm verzehrt. Am folgenden Morgen reitet er wieder aus, verliert ſich im Gehölz, und kommt auf einen ſchmalen Fuſsſteig, der einen Berg hinan führt, auf dem eine Burg liegt. Vor dem Thore derſelben ſteht ein Zwerg.

In der Handſchrift fehlt hier ein Blatt; und das folgende fängt mit der Beſchreibung eines Brunnens oder eines Bades an, das aus einem wundervollen Steine gemacht war, deſſen Farbe dem Auge immer röther ſchien, je länger es auf ihm verweilte:

Sieht jn ain man an dem tag
So er bey frawen iſt gelegen
Vnd der mynn hat gepflegen
Er tuncket jn drueb als ain rauch.

Unter andern beſitzt dieſer Stein auch noch die Kraft, daſs, wer ihn trägt, und ſich dabei der Tugend und Sittſamkeit befleiſsigt, vor allen Unfällen durch ihn geſichert wird; wer hingegen falſch und treulos iſt, dem ſchafft er keinen Nutzen. In dieſen Stein waren zwei ſilberne Röhren geleitet, die eine mit warmen, die andere mit kaltem Waſſer, welches aus zwei verſchiedenen Brunnen oder Quellen herbeifloſs. Rings umher ſtanden viele Fruchtbäume, die den Stein beſchatteten. Die Ebene war mit Gras und Blumen, mit Roſenſtöcken und Weinreben geſchmückt, die in einen goldnen Reif geflochten, und wie eine dichte Hecke über den Stein

her gezogen waren. Durch den Gefang der Nachtigallen wird dieſer Luſtort noch verſchönert:

Aug vnd or hetten da
Waide vnd wunne baide
Das aug ſeine waide
Das or seine wunne
Da was ſchatt vnd ſunne
Der Luſt vnd die winde
Senft vnd linde.

So bald ein Falſcher und Treuloſer in dieſem Steine badet, wird er krank, bleich und kraftlos; den Tugendhaften hingegen erquickt der Gebrauch dieſes Bades, macht ihn froh und kühn, und ſichert ihn auf einen ganzen Monat vor allem Unfall. Wigamur bedient ſich dieſes Bades, und genieſst dabei der beſten Aufwartung. Hernach wird er zur Tafel gezogen, und nach derſelben fragt ihn der Wirth, wer er ſey. Er erzählt ihm ſeine Geſchichte. Am folgenden Tage wird ein Turnier gehalten, und unſer Ritter erhält dazu von ſeinem Wirthe die volle Rüſtung. Er giebt Proben ſeiner Tapferkeit, erwirbt ſich Ruhm und Achtung, bleibt einen Monat lang an dieſem Hofe, und bittet nach Verlauf deſſelben um Urlaub, weil er nach Karidol gehen will, wovon er viel Rühmens gehört hat. Vergebens ſucht ihn der Fürſt zu bereden, ſich länger an ſeinem Hofe zu verweilen; ſein Verlangen nach mehr Abentheuern iſt zu groſs; er reitet davon, und erhält bei ſeinem Abſchiede ein köſtliches zweiſchneidiges Schwert zum Geſchenke.

Zuerſt kommt er in ein Land, das Stollepu-tria heiſst. Indem er hier durch einen Wald reitet, und ſein Pferd an einen Berg hinan zieht, erblickt er einen Adler auf einem hohen Baume, der ſeinen Jungen in ihr Neſt Speiſe bringt. Unterdeſs, daſs er weggeflogen iſt, raubt ein Geier eins von ſeinen Jungen, fliegt davon, und friſst es auf; kehrt darauf zurück, um ein zweites zu holen, wird aber von dem Adler angetroffen, der ihm Widerſtand thut. Wigamur ſchieſst nach dem Geier und tödtet ihn. Der Adler fliegt darauf ihm entgegen, und giebt ihm ſeine Dankbarkeit durch Zeichen zu verſtehen. Er reitet weiter, und der Adler folgt ihm nach. Die Nacht über kehrt er in eine Burg ein, reitet Morgens wieder aus; ſchon erwartet ihn der Adler, und begleitet ihn aufs neue. Das gefällt dem Ritter, der ihm Brod zur Erkenntlichkeit reicht, und Vögel für ihn erlegt.

Eines Tages begegnet ihm eine Jungfrau auf einem weiſsen Maulthiere, welches ſehr köſtlich aufgeſchirrt iſt; ſie ſelbſt iſt reich und prächtig gekleidet. Wigamur fragt ſie, was ihr Wille ſey, oder woher ſie komme. Sie klagt ihm das Unrecht, das ihr von einer Muhme zugefügt werde, die ſie um all ihr Gut und Ehre bringen wolle, vornehmlich auch um einen Brunnen und eine Linde, beide von wundervoller Art:

Ain vil groſſe linden ſchön
Die iſt allzeit grün
Summer und auch winterzeit

Als ferr als ſie ſchatten zeyt
Da felt weder reyff noch schnee
Darumb ſtand pluemen vnd clee
Die werden zu kainer zeyt fal
Da haben die vogel groſſen schall
Vnd singen da wol mit preyſs
Mit gantzem luſt, mit groſſer weyſs
Bey der linden das iſt war
Da entſpringt ain prun lauter vnd clar
Der eyſskalt gut vnd rain
Vnd springet aufs ainem ſtain
Alle selde vnd auch gute
Vſs jm von natur plutte
Wer jn trinket drey ſtundt
Der iſt allwegen geſundt.

Auſser dieſer wohlthätigen Kraft hat dieſer Brunnen auch noch die Eigenſchaft, den, der aus ihm trinkt, immerfort jugendlich zu erhalten, und Jedem ſo zu ſchmecken, wie ers gern hat.

Er iſt weyn so ainer weyns gert
Wil er met, so iſt er auch gewert
Dem aber ſtat sein danck
Dem iſt er maras vnd lauter tranck
Vnd ſo wandelt er ſich zu aller ſtundt
Ainem yglichen nach ſeinem mund.

Zehn Jahre lang, ſagt die Jungfrau, habe ſie dieſen Brunnen in Beſitz gehabt, und nun wolle ihre Muhme mit Gewalt ſie deſſen berauben. Zur Entſcheidung der Sache ſey bei Hofe zu Karidol ein Zweikampf angeſetzt, und jetzt ſuche ſie einen Ritter, der für ſie den Kampf übernehme, und dem ſie für den Sieg die gröſsten Belohnungen und die

Herrſchaft in ihrem Lande geben wolle. Unſern Ritter bittet ſie fuſsfällig, ſich ihrer anzunehmen; und er läſst ſich dazu erbitten. Sie reiten mit einander fort, und bringen die Nacht auf dem Schloſſe der Jungfrau zu. Der Adler begleitet den Wigamur überall, und er wird daher nicht mehr anders genannt, als der Ritter mit dem Adler.

Begleitet von einem anſehnlichen Gefolge ziehen Beide nach Karidol, und werden vom Könige Artus wohl aufgenommen. Am folgenden Morgen ſtellt ſich auch die Muhme der Jungfrau ein, Affrofydone genannt; mit ihr kommt ein Kämpfer, Namens Dyartorforgrant, der aus Triafoltrifertrant gebürtig iſt. Der König heiſst die Schranken errichten und den Zweikampf beginnen. Beide Ritter halten ſich tapfer:

Sy waren bayde lobeswert
Inn erclungen offt dye schwert
Von schlegen in den handen
Den kuenen weyganden
Warn verhauen jre schilt
Groſſer schleg warn ſy milt [1])
Ainer ſtach der ander schlug
Des trieben sy bayd do genueg
So ainer drang, der ander sprang,
So ainer hanck, der ander wanck, [2])
Des tryben sy an die ſtund
Das jr kainer nicht enkundt
Vor muede mer geſtan.

1) Sie waren mit ſchweren Hieben nicht ſparſam.
2) Dieſs erklärt der oben gedachte Ungenannte — vermuthlich Herr Hofrath Katzner in Stuttgard — ſo: wenn

Der König thut den Parteien den Vorschlag, sich in Güte zu vergleichen; aber die Muhme der Jungfrau ist dawider, und die Kämpfer müssen aufs neue den Streit beginnen. Sie fechten tapfer bis aufs Blut; keiner aber wird des andern Meister. König Artus thut ihrem Kampfe noch einmal Einhalt und räth zum Vergleich. Dieser aber wird wieder nicht angenommen; sie machen also den dritten Gang, und Wigamur schlägt endlich seinem Gegner das Schwert aus der Hand, und wirft ihn zu Boden. König Artus thut darauf den Ausspruch, der Jungfrau solle ihr Erbtheil wieder eingeräumt werden, auch solle sie ihre Leute und ihr Land zurück erhalten, samt hundert Mark Goldes und zweihundert Mark für den sieghaften Kämpfer. Die Jungfrau will noch aufserdem diesem letztern Baum, Brunnen und Land zur Erkenntlichkeit geben; er schlägt aber Alles aus, und bittet blofs um ihre und des Königs Huld.

Bald hernach erhält König Artus die Nachricht, es sey ein Königreich erledigt, welches er wieder zu verschenken habe. Er läfst daher ein Turnier anstellen, um dem Sieger in demselben dieses Königreich zu ertheilen. Es versammelt sich dazu eine zahlreiche Menge Ritter. Unter ihnen

der Eine zum Stofs oder Hieb ausfiel, vor sich hing, so beugte der Andre sich zurück. So, wie der vorhergehende Vers sagt, dafs, wenn der Eine eindrang, oder ein paar Schritte vordrang, der Andre um so viel Schritte zurückgesprungen sey.

allen aber ist Wigamur der tapferste, und die erledigte Krone wird ihm einmüthig zuerkannt. Er lehnt sie aber ab, weil seine Abkunft bisher noch nicht bekannt sey, und es ihn Pflicht und Beruf dünke, bis zur Entdeckung derselben als irrender Ritter umherzuziehen, und neue Abentheuer aufzusuchen. Der König wundert sich über diese Denkungsart, muss aber seinem Verlangen endlich nachgeben, und schenkt ihm ein prächtiges Ross. Auch die Einladung des Königs, noch eine Zeit lang an seinem Hofe zu bleiben, schlägt Wigamur aus. Die Königin Eydes, für deren Recht er gefochten hat, macht dem Könige Artus ein Geschenk mit einem grossen, reich gestickten Gezelte, und beurlaubt sich gleichfalls von seinem Hofe. Unser Ritter begleitet sie auf ihrem Rückzuge. König Artus folgt ihnen mit seinen Rittern. Sie kommen auf eine schöne grüne Ebene, die dem Könige so wohl gefällt, dass er sich entschliesst, vier Wochen lang da zu bleiben, alle Ritter und Frauen der dortigen Gegend zu sich einzuladen, und die Zeit mit lauter Ergötzungen und mancherlei Lustbarkeiten hinzubringen:

*Da die hochzeit *) ward*
Die wagen tetten manig fart
Die speyse vnd wein trugen
Die gezelde sy auffschlugen

*) Hochzeit hatte vordem, wie bekannt, eine allgemeinere Bedeutung als jetzt, und wurde von allen grossen Hoffeierlichkeiten und Freudenfesten gebrauoht.

In einen anger für den wald
Da floſs ein prunnen lautter vnd kalt
Auch ſungen wol zu preyſse
Die vogel auf dem reyſse
Da war kürzweyl groſs
Daſs nyemant da verdroſs.

Zwölfhundert Ritter verſammeln ſich hier, und werden von dem Könige ſtattlich bewirthet. Eines Tages, indem ſie zur Tafel ſitzen, kommt eine Jungfrau geritten, die ſehr prächtig gekleidet, und deren Pferd ungemein reich aufgeſchmückt iſt. Sie wird ſehr freundlich empfangen, ohne daſs man weiſs, wer ſie ſey. Ihre Schönheit ſetzt Jedermann in Erſtaunen und Entzücken:

Mancher wunſcht, vnd wer ſy mein
Das wolt got vnd ſolt es ſeyn
Welcher ſolt ſchneyden das prot
Dem was zu sehen als not
Das er ſchnayd in die handt
Das er ſein nicht empfandt
Wer da ſolte trinken
Der liefs es auch nyder ſinken
Das er ſich ob dem tiſch begoſs
Sy wurden alle ſynloſs.

Die Jungfrau geht zu der Königin, und meldet ihr den Beſuch ihrer Frau, der Königin von Holdrafluſs, Yſope, auf den folgenden Tag, und kehrt, nachdem ſie dieſes Gewerbe angebracht hat, wieder zurück. Morgens darauf reiten die Ritter von der runden Tafel jener Königin entgegen, die mit einem prächtigen Gefolge daher zieht. Unterweges läſst ſie ſich mit Wigamur in eine Unter-

redung ein. Sie wird darauf vom König Artus freundlich bewillkommt und anſehnlich bewirthet. Nach der Tafel klagt ſie ihm, der Sarazenenkönig Marroch bewerbe ſich um ihre Hand, und weil ſie ihm dieſelbe verweigre, drohe er, ſie zu bekriegen, und ihr Land und Eigenthum zu rauben. Sie bittet daher den König, daſs er ihr ſeine Ritter zum Beiſtand und Schutze mitgeben möge. Artus gewährt ihr dieſes Geſuch, und ſie zieht wieder heim. Die Ritter verſammeln ſich; und drei von ihnen, Unargk, Balban und Wigamur, werden als Kundſchafter (Wartmänner) vorausgeſchickt. Sie finden, daſs ſich das feindliche Heer bei der Stadt Narbiart gelagert hat; und in der Nähe dieſer Stadt begegnen ihnen drei der tapferſten Krieger jenes Heers, welche gleichfalls als Kundſchafter ausgeſandt ſind. Dieſe reden ſie an, und befragen ſie um die Abſicht dieſes Feldzuges, welche ſie ihnen erzählen. Darauf gerathen ſie an einander; und die drei ſarazeniſchen Krieger werden von den drei Rittern der runden Tafel im Gefecht überwältigt, und müſſen angeloben, daſs ſie ſich der Königin Yſope am folgenden Tage als Gefangene darſtellen wollen. Sie kommen darauf in ihr Lager zurück, erzählen, was ihnen begegnet iſt, und machen den Sarazenenkönig und ſein Kriegsheer wegen der Uebermacht ihrer Feinde ſehr beſorgt. Am folgenden Morgen erfüllen ſie ihr Verſprechen, und überantworten ſich ſelbſt als Gefangene der Königin. Dieſe erhält gleich darauf Nachricht von

der Ankunft des Artus und seiner Ritter, und empfängt sie mit grosen Freuden. Artus schickt dem Sarazenenkönige folgenden Brief:

Artus prittan artaras furbein
Der empeut marroch tuffran von sarazein
Was ain sunnenliechter tag
An ainer nacht gehaben mag [1])
Du hast erwelt dir ainen namen
Den du haben must mit schamen
Das du dich künig nenneste
Vnd dabei nit erkenneste
Das ain künig des sol geren
Das jn das recht mag geweren
Es sol ain mān mytt mynnen
Ain frawen lieb gewinnen
Das du nun hie erfechten wilt
Das ist doch zu hoch gezilt
Vnd zwischen vns auf gesetzt
Das yedwerders lieb letzt
Wan du bist ein hayden
Vnd bist da, mit geschayden
Als wol vnd wee
Du tetteste wider dein ee [2])
Mynneste du ain Cristen weyb
So hetteste du deinen leyb
Nach vnwitzen getrachtet
Du mochteste nit haben geachtet
Dauon dir schanden mer

1) Sehr richtig erklärt dies der Ungenannte im *Deutschen Museum*: Ich widersage dir; oder ich will so wenig Gemeinschaft mit dir haben, als der Tag mit der Nacht haben kann.

2) wider dein Versprechen und Bündnis.

— — — — —

Di rainen magt von Bekrafluſs
Darumb ſey dir widerſagt mein gruſs. 3)

Marroch trotzt dem Könige Artus dennoch, und fodert ihn zur Schlacht auf. Dieſe wird geliefert. Sie iſt ſehr blutig; und von allen Rittern hält ſich Wigamur am tapferſten. Auch gelingt es ihm, den Sarazenenkönig im Gefechte gefangen zu nehmen, und dadurch dem Siege den Ausſchlag zu geben. Marroch muſs ſich nun Bedingungen des Friedens und der Entſchädigung vorſchreiben laſſen, und ſein eignes Land vom König Artus zum Lehen nehmen. Yſope beſchenkt den König für den ihr geleiſteten Beiſtand mit einer herrlichen Krone, den Wigamur mit zwei ſchönen Roſſen und zwei gewirkten ſeidenen Wappenröcken, und die übrigen Ritter gleichfalls mit anſehnlichen Geſchenken. Wigamur nimmt nun Urlaub von dem Könige, um auf fernere Abentheuer auszugehen, und reitet weiter, von zehn Knappen und von ſeinem treuen Adler begleitet. Er kommt in ein Land, welches Deleferant heiſst, und nach Leydiſar, einer Stadt dieſes Landes. Hier findet er alles wüſte und durch den Krieg zerrüttet, weil dieſes Land ſchon ſeit langer Zeit zwiſchen zwei Königen, dem Atroklas und Paltriot, dieſem noch unbekannten Vater unſers Ritters, ſtreitig iſt, die Beide gleiches Recht darauf zu haben glauben, weil Beide Verwandte des letzten Königs ſind. Durch die Stadt

3) Widerſagen iſt: Feindſchaft ankündigen.

kommt eben ein Herzog von Troyforlänz mit seinem Heere gezogen, um dem Könige Atroklas Beistand zu leisten. Zu diesem gesellt sich Wigamur, weil er Muth und Tapferkeit an ihm wahrnimmt. Beide werden von dem Könige Atroklas liebreich empfangen, der nun sogleich seinem Gegner den Krieg ankündigen läfst. Dieser nimmt die Erklärung an, und zieht jenem mit seinem, durch den Beistand von drei mächtigen Königen verstärkten, Heere entgegen. Beide Kriegsvölker stofsen zusammen, und ihr Gefecht wird sehr hitzig:

Weygamur jnn dem ſtreyt
Schlug wunden groſs vnd weyt
Manigen ritter dar nider
Das geraw jn aber ſyder [1])
Roylag von Panlander
Vnd manig ritter ander
Eylten vaſt auf das wal [2])
Da wurden prayt ſchilt ſchamal [3])
Manig helm verſchrotten [4])
Es enmochten vor den totten
An die erden (nit) getretten dy roſs
Die erd da jr varb verloſs
Von dem plut ward ſy rott
Wan es lag manger ritter todt.

1) Das gereuete ihn aber nachher, als er entdeckte, diese Ritter seyen Vasallen seines Vaters gewesen. Ung.

2) auf die Wahlstatt.

3) breite Schilde wurden sohmal, weil Stücke davon flogen. Ung.

4) zerhauen, von verschrieten, verschneiden.

Der Abend bricht an, ohne dafs der Sieg entſchieden iſt. Sie machen die Nacht über Stillſtand, und verabreden, dafs ſie den Tag darauf von jeder Seite einen der tapferſten Ritter ſtellen wollen, um die Fehde durch einen Zweikampf zu ſchlichten. Vom Könige Atroklas erhält Wigamur dieſen Auftrag, mit dem Verſprechen, er ſolle, wenn er ſiege, Land und Leute und des Königs ſchöne Tochter Dulciflur zur Belohnung erhalten. Der Ritter übernimmt dieſen Auftrag mit Freuden, verbittet aber die Belohnung. Paltriot will keinen für ſich ſtreiten laſſen, ſondern übernimmt den Zweikampf in eigner Perſon. Wigamur ſtellt ſich gegen ihn, jener aber will mit ihm nicht fechten, ſondern verlangt, daſs ſich der König Atroklas gleichfalls in Perſon ſtellen ſoll. Als dieſs ausgeſchlagen wird, verlangt er wenigſtens ſeinen Gegner näher zu kennen, und zu wiſſen, ob er Ritter oder Knecht, leibeigen oder frei ſey. Dieſe Frage ſchmerzt den Wigamur. Er bindet ſeinen Helm ab, legt den Schild aus der Hand, läſst ſich ſein Pferd bringen, und erzählt der ganzen Verſammlung die Geſchichte ſeines Lebens. Dieſs veranlaſst die Erkennungsſcene zwiſchen Sohn und Vater:

Von Lendrie kunig Paldrioth
Hub ſein hend auf gen gott
Vnd auch ſein hertze taugen
Im vberlieffen ſeine augen
Sein freud ward groſs
Er ſprach herr jr ſeyt wol mein genoſs

Von kunigs art ist ewer leyb
Eur muter ist mein weyb
Euer vater das bin ich
Gond her vnd küssent mich
Zwar jr sind kommen haim.

Wigamur steht nun sogleich von dem Kampf ab, den er übernommen hatte, und verlangt, dafs ein andrer Ritter in seine Stelle trete. Man hält einen Rath über diesen Vorfall, und findet es am dienlichsten, dafs beide Könige sich mit einander aussöhnen, und das streitige Land dem Wigamur geben, der die Tochter des Königs Atroklas, die schöne Dulciflur, heirathen müsse. Hiezu versteht man sich von beiden Seiten, und zieht wieder nach Hause. Wigamur's Oheim, der König von Irland, läfst seiner Schwester im voraus die Nachricht von der Wiederfindung ihres Sohns bringen. Sie geht ihm entgegen:

Die kunigin wol gezogen
Gen jm für das tor gieng
Vor lieb sy jn wainent empfing
Mein syn wer zu waich dazu
Das ich euch recht sagen tu
Wie die fraw empfing jr kind.

Das ganze Land nimmt Theil an dieser Freude; und König Paltriot übergiebt seinem Sohne die Regierung, wobei er ihm heilsame Lehren ertheilt:

Er gab jm väterlichen rat
Er liefs jm selber wat
Geben vnd gold rot
Zu vorderst er jm gebot

Das er getrew würe
Vnd künigcliche gepere
Lert er jm vnd ſytt
Er hieſs jn das er vermyt
Zorn valſchait vnd lüge
Vnd das er niemant betrüge
Er hieſs jn barmherzig ſein
Das er met vnd wein
Solte trincken vnd offt geben
Vnd auch mit züchten leben
Er hieſs jn vaſt lieb han got
Vnd halten ſein gepott
Er hieſs jn ſein gemain
Vnd ſelten weſen ain.
Er riet jm vil ſere
Das er des gutes herre
Vnd ſein knecht niet
Gewiſtlich er jn vnderſchied
Baide vbel vnd gut
Er hieſs jn haben mannes mut
Zu köſtlichen dingen
Hieſs er jn freund gewinnen
Vnd nimant verlieſen
Durch kainerley mut verkieſen
Wo der gaſt gieng
Das er den empfieng
Er hieſs jn vben ritterſchaft
Mit ſtet weſen warhaft
Er ſprach du ſolt der ritter pflegen
Vnd leyhen vnd geben
Du ſolt ſy haben geſellen weyſs
Dauon gewineſtu hohen preyſs.

Wigamur ſchickt ſich nun an, den Hof des Königs Atroklas zu beſuchen, und die ihm be-

ſtimmte Prinzeſſin kennen zu lernen. Er reitet in einem anſehnlichen Rittergefolge dahin, und wird mit vieler Freude und Pracht bewillkommt. Die Schönheit und der reiche Schmuck der Prinzeſſin Dulciflur werden umſtändlich beſchrieben; und Wigamur wird ihr von ihrem Vater mit vielen Lobſprüchen vorgeſtellt:

Nun wurden an den ſtunden
Zwen rotte munde
An ain ander getrücket
Vnd gächling wider gezücket.

Es wird darauf ein prächtiges Gaſtmahl gehalten, und auch der folgende Tag in Freude und Wohlleben zugebracht, als auf einmal ein Bote,

Ain garezun) jung wol geclayt*

ankommt, ein Turnier anſagt, das am dritten Tage vor der Stadt Muſygralt gehalten werden ſoll. Die Ritter rüſten ſich dazu, und Atroklas ſelbſt, und Wigamur reiten mit ihnen zu dieſem Turnier, das die Königin Dinifrogar angeſtellt hatte, die dem tapferſten Ritter ſich und ihr Land zur Belohnung verhieſs. Sie kommt ſelbſt zu dem Kampfſpiele, von funfzig Jungfrauen begleitet. Ihre Schönheit und ihr ſehr reicher Anzug werden in dem Gedichte ſelbſt ausführlich beſchrieben. Unter den kämpfenden Rittern werden drei für die tapferſten

*) garçon — ein wohlgekleideter junger Menſch. Das Wort gartzun kommt im Parcival, Iwain, und andern Rittergedichten zum öftern vor.

ten gehalten, der König Gamuret,*) König Lypondrigan, und Wigamur. Die Königin geht daher mit den versammelten Rittern zu Rathe, wem von diesen Dreien sie den Preis ertheilen solle, und erklärt zugleich, die Absicht dieses Turniers sey vornehmlich, sich vor den Zudringlichkeiten eines ihrem Lande benachbarten Heiden, Gamgrinot, in Sicherheit zu setzen, der sich ihr Land unterwerfen, und sie zu seinem Kebsweibe machen wolle. Wigamur wird des Preises vor Allen werth erkannt; er lehnt aber die versprochne Belohnung von sich ab. Gamuret räth der Königin nun, den tapfern Lypondrigan zu wählen; sie versichert aber, das sey ihr unmöglich, weil er ihren Vater erschlagen habe. Hierüber vertheidigt sich der Ritter, und zeigt, dass er zu dieser Ermordung sey genöthigt worden, weil Jener sich seiner Burg und seiner Leute habe bemächtigen wollen. Darauf erzählt er die Art seines Todes, der am Ende doch ein Meuchelmord auf der Jagd gewesen war. Alle entsetzen sich darüber; am meisten aber wird Wigamur entrüstet, und fodert den Lypondrigan zum Zweikampf auf. Sogleich setzen sich Beide zu Pferde, und gerathen hitzig an einander. Wigamur zerbricht in der Wuth sein Schwert; und sein Gegner glaubt nun schon ihm überlegen zu seyn. Er fasst ihn aber mit aller Gewalt, und drückt ihn auf die Knie zu Boden, so, dass Lypondrigan

*) Gamuret spielt in den alten Ritterromanen, besonders im Parcival, eine bedeutende Rolle.

um Schonung seines Lebens fleht. Unser Ritter gewährt ihm diese Bitte; nur muss er vorher dem Könige Atroklas Sicherheit stellen. Alle kehren die Nacht über in die Herberge ein; und noch vor Tages Anbruch reitet der überwundene Ritter heimlich davon, um der Schande auszuweichen. Vor dem Walde begegnet ihm die Prinzessin Dulciflur, von einer Jungfrau begleitet. Lypondrigan entbietet ihr seinen Gruss und seine Dienste, fragt nach ihrem Namen, erfährt, dass sie des Königs Atroklas Tochter und Wigamur's Verlobte ist, und freut sich dieser Gelegenheit, seine gestrige Schmach zu rächen. Er führt die Prinzessin gefangen mit sich nach Gurgalet. Ihre Begleiterin bringt die Nachricht von ihrer Entführung nach Musygralt, wo neue Turniere gehalten werden. Sogleich machen sich Atroklas und Wigamur auf den Weg, um die Prinzessin von ihrem Räuber zu befreien. Unterweges erkundigen sie sich in der Stadt Lauflirarin, und erfahren von dem Wirthe, es sey vor vier Tagen ein Ritter mit einem jungen schönen Mädchen durchgezogen, das ihm wider Willen und weinend gefolgt sey. Sie habe einen Ring am Finger gehabt, den sie oft angesehen, und dabei den Namen Wigamur ausgerufen habe:

Sy wan jr schne weyss hende
Sy schlug an die wende
Jr wol geschaffen haubt
Fröden was sy beraubt.
Gross was jr vngemach
Also vertryben sy die nacht

In dyſem hauſs das ich es ſach
Ich muſs der frawen vngemach
Clagen vncz) an meinen tod*
Ach ach ſy leyt groſſe not.

Der Wirth muſs ihnen den Weg beſchreiben, den ſie mit Anbruch des folgenden Tages weiter verfolgen. Sie kommen an ein Meer, welches das Land zu Gurgalet und das Land zu Doloyr von einander ſchied; und hier begegnet ihnen ein Ritter, der Herzog von Nordin, der ſie grüſst, und ihnen auf ihr Verlangen ſein Abentheuer erzählt. Vor langer Zeit habe er die Prinzeſſin Pyoles unterweges angetroffen, und ſie in eine Burg gebracht, deren Wirthe, oder Beſitzer er ſie in Verwahrung gegeben habe, weil er zu einem Turnier reiten müſſen. Als er wiederkam, war die Burg in Feuer aufgegangen. Wigamur erkennt die Gegend an der Beſchreibung bald wieder, und erräth, daſs die Rede von der Jungfrau ſey, die er ehedem aus der durch Feuer zerſtörten Burg errettet hat. Er ſieht von fern die andre Burg auf dem Berge liegen, wohin er dieſe Jungfrau gebracht, und wo er ſie einem Zwerge zur Verwahrung empfohlen hatte. Dieſen Berg reitet er hinan, und findet den Zwerg vor der Burg. Man empfängt ihn mit groſser Freude. Er trifft dort die Jungfrau wieder an, und ſagt ihr, er wolle ſie mitnehmen, und ſie zu ihrem Liebhaber, dem Könige Hartzier von Nordin führen:

*) vncz oder unz iſt das alte: bis, ſo lange bis.

Pyelet die frawe wol gefar
Ab feinem namen vor liebe erfchrack
Das fie nit weft wa fy lagk
Sy viele dem ritter jn fein fchoos
Ain kalter fwayfs jn über floſs
Jr liechte varb die ward plaich
Das jr die krafft entwaich.

Sie erholt ſich, und folgt dem Ritter, der ſie zu dem Könige Hartzier in den Wald führt. Der Empfang der Liebenden iſt äuſserſt zärtlich, und die Prinzeſſin erzählt dem Könige von Nordin, wie viel ſie und er dem Wigamur zu verdanken haben. Hartzier will ſich aus Erkenntlichkeit in ſeine Dienſte geben; dieſs ſchlägt aber unſer Ritter aus, und verbindet ſich mit ihm zur beſtändigen Freundſchaft und Treue. Am folgenden Morgen reiten ſie gemeinſchaftlich weiter auf dem Wege nach Gurgalet, und erkundigen ſich bei einem ihnen begegnenden und von dorther kommenden Ritter nach dem Könige Lypondrigan. Er erzählt ihnen von dieſes Königs vergeblichen Bewerbungen um die Gunſt der von ihm entführten Dulciflur, und ſagt, daſs er jetzt im Begrif ſey, mit ihr nach Gemdrigal auf ein Turnier zu reiten, um ihr da ſeiner Mannheit Kraft zu zeigen, und ihr Herz dadurch zu gewinnen. Sogleich entſchlieſsen ſich Atroklas und Wigamur, dieſem Turniere beizuwohnen, und laſſen ſich den Weg dahin zeigen. Der König von Nordin erfährt jetzt erſt von ihnen die eigentliche Abſicht ihrer Reiſe, und erbietet ſich, ſie zu begleiten, und ihnen beizuſte-

hen. Sie nehmen Abrede, sich unerkannt dort einzufinden; und Wigamur läfst deswegen seinen Adler in der Herberge, ehe sie auf den Platz des Turniers reiten. Gar bald entdecken sie den König Lypondrigan. Unser Ritter sprengt mit dem Speer in der Hand auf ihn zu, und wirft ihn zu Boden. Darauf giebt er sich zu erkennen, und verweifet ihm seine Treulosigkeit. Die drei Ritter bemächtigen sich nun der Prinzessin, und ziehen mit ihr davon, nachdem Wigamur seinen Adler wieder zu sich genommen hat. Sie nehmen ihren Weg nach der Burg des Königes Atroklas, wo sie von der Königin und dem Ritter mit grofsen Freuden empfangen werden. — —

In der Handschrift fehlen hier zwei Blätter, worauf vermuthlich die zwiefache Vermählung Wigamur's mit der Prinzessin Dulciflur, und Hartzier's mit der Pyoles erzählt wurde. Auf der letzten Seite, die sogleich auf diese Lücke folgt, wird das ganze Gedicht mit folgenden Versen geendigt:

Er (Wigamur) gewan ainen Sun
Bey der frawen Dulceflur
Der ward genandt von natur
Dulciweygar kunigclichen
Des freuet sich arm vnd die reichen
Bey dem hat die abenteur ain ende
Got vnser aller kummer wende
Jn freuden jn dem hymelreich
Sprechent alle geleich, Amen.
Deo Gracias.

II.

ÜBER

ENGELHART UND ENGELDRUT

VON

CONRAD VON WÜRZBURG.

II.

ÜBER

ENGELHART UND ENGELDRUT

VON

CONRAD VON WÜRZBURG.

Meiſter Conrad von Würzburg iſt dem Liebhaber unſrer alten poetiſchen Literatur aus dem *Goldaſt*, *Marhof*, und näher noch aus der Schweizeriſchen *Sammlung von Minneſingern* bekannt. Die ausführlichſte Nachricht über ihn und ſeine Werke verdanken wir dem Herrn Prof. Oberlin zu Straſsburg.*) Auch ſind die ihm beigelegten drei zuſammen gehörenden Gedichte, *Das Lied der Niebelungen*, *Chriemhilden Rache* und *Die Klage*, im erſten Bande der bekannten *Müllerſchen Sammlung altdeutſcher Gedichte* befindlich. So viel ich indeſs weiſs, hat Niemand vor mir**) von einem andern ausführlichen Gedichte dieſes fruchtbaren Minneſingers Nachricht ertheilt, welches gegen das Ende des ſechszehnten Jahrhunderts von einem Ungenannten in die damalige neuere Sprache umgekleidet, und in aller Abſicht einer nähern Bekannt-

*) *Diatribe de Conrado Herbipolita*; Argent. 1782. 4.

**) Ich gab dieſe Nachricht zuerſt im *Deutſchen Muſeum* v. J. 1776, B. I. S. 131.

machung nicht unwürdig ist. Es befindet sich unter den gedruckten Büchern der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel; und ich verdanke die Mittheilung desselben dem seligen Lessing, dessen scharfsichtiges Auge auch diese Entdeckung, unter so vielen andern, gemacht hat. Es ist ein kleiner Oktavband von sechzehn und einem halben Bogen, und hat folgende Aufschrift:

Ein schöne Historia von Engelhart aus Burgunt, Hertzog Dietherichen von Brabant, seinem Gesellen, vnnd Engeldrut, des Königs Tochter auss Dennmark, wie es jhnen ergangen, vnd was jammers vnd not sie erlitten, gantz lustig vnd kurzweilig zu lesen. Vormals nie im Druck aufsgangen. Gedruckt zu Frankfurt am Mayn, M.D.LXXIII.

Die Anzeige des Druckorts und der Jahrzahl ist am Ende wiederholt, und der Name des bekannten Buchdruckers, Kilian Han, hinzugesetzt. Gleich auf das Titelblatt folgt der Inhalt dieser Historia, welcher die Ueberschriften jedes Abschnitts nachweiset. Jedem Kapitel oder Abschnitte ist ein Holzschnitt von sehr mittelmäsiger Zeichnung und Ausführung vorangesetzt. Auch erklärt der Verfasser in einer poetischen Vorrede den moralischen Zweck seines Gedichts, nämlich die Empfehlung der Treue, oder Beständigkeit in der Freundschaft, deren Abnahme er beklagt, und die er durch seine Erzählung wieder in ihr voriges An-

sehen zu versetzen wünscht. Am Ende dieser Vorrede nennt er sich

Von Wirzburg ich Cunrat,

und setzt noch hinzu, er habe den Stof seiner Erzählung aus dem Lateinischen genommen.

Grosse poetische Schönheiten darf man hier freilich nicht suchen; wohl aber hat das Gedicht viel Anziehendes durch seinen lehrreichen Inhalt sowohl als durch den naifen und treuherzigen Ton seines Vortrags. Von diesem zwar hat es wohl gewiß bei der Uebertragung aus der ältern, ohne Zweifel schwäbischen, Mundart viel verloren; es mag nun diese Umschmelzung den Burkard Waldis, der den *Theuerdank* und andre Gedichte so behandelte, oder irgend einen andern Klügling, wie Morhof ihn und ähnliche Umänderer alter Gedichte nennt, zum Urheber haben. Man hätte wenigstens bei solch einer Umänderung für die Aufbewahrung und für den Abdruck des Originals zugleich Sorge tragen sollen, dessen Auffindung gar sehr zu wünschen wäre. Doch, meine Absicht ist nur, den Inhalt dieses romantischen Gedichts, und gelegentlich einige Verse desselben, auszuziehen.

In Burgund lebte ein Edelmann, dem seine Gemahlin,

Ein schönes Weib — —
An Herzen und an Leibe,

zehn Söhne geboren hatte, die insgesamt die beste Hoffnung gaben.

Gott hett auf sie geweihet
Hoher Seligkeit ein Wunder.

Doch unterschied sich Einer von ihnen vorzüglich sowohl durch gute Sinnesart und Geistesfähigkeiten, als durch die Annehmlichkeit seiner Gestalt:

So recht gar leuteselig
Was sein tugentreicher Leib,
Dass viel mannich edel Weib
Nach seiner Liebe was versehnet.

Dieser Sohn hiess Engelhart. Um sich noch mehr auszubilden, fasst er den Entschluss, in fremde Länder zu gehen, und wählt vor andern Dännemark. Bei seinem Abschiede giebt ihm sein Vater drei Aepfel mit. Wenn er Jemand auf der Reise antreffe, der mit ihm wolle Gesellschaft machen, solle er ihm einen Apfel geben. Verzehre er denselben ganz, ohne ihm etwas davon zu reichen, so solle er ihn meiden; gebe er ihm aber einen Theil davon, so solle er seine Freundschaft annehmen. Vor allen Dingen empfiehlt ihm der Vater die Treue. Der Sohn verspricht ihm Folgsamkeit, reitet davon, und ihm begegnen nach einander zwei junge Leute, die mit ihm Gesellschaft machen wollen, aber Beide nicht Probe halten, sondern die Aepfel, die er ihnen giebt, allein verzehren. Darauf begegnet ihm ein Dritter, an körperlicher Bildung ihm selbst völlig ähnlich.

Sie waren ungesundert
An allen Dingen beide.

Dieser nimmt den Apfel, den ihm Engelhart beut, schält ihn, und giebt ihm die Hälfte zurück. Er wählt ihn also zu seinem Gefährten. Sein Name

ist Dietherich von Brabant, und der Zweck seiner Reise gleichfalls, fremde Dienste zu nehmen. Sie kommen Beide nach Dännemark, und werden dort am Hofe aufs beste empfangen. Der König läst sie vor sich, und hält sie, ihrer Aehnlichkeit wegen, für leibliche Brüder; sie versichern ihn aber, dafs nur ihre Gesinnungen brüderlich und dazu vereint sind, ihm ihre Dienste anzubieten, um dadurch sich weiter auszubilden:

Bis sich gebeſſert unſre Jugend
Von der viel ſüſsen reinen Tugend,
Der ein Wunder liegt an Euch;
Ob wir zwei Jahr oder drei
Bleiben hier, das muſs uns geben
Immer tugendreiches Leben.

Der König nimmt ihre Dienste an; sie machen sich bei seinem Hofe überall beliebt, und leben mit einander in der treuesten Freundschaft. Der König hat eine Tochter, Namens Engeldrut, deren Schönheit und Tugend ausnehmend ist. Unsre beiden jungen Edelleute gefallen ihren Augen, und bald auch ihrem Herzen:

Denn was den Augen ſanfte thut,
Das dünket auch dem Herzen gut,
Und iſt ihm zwar wohl damitte.
Herz und Augen han die ſitte,
Daſs ſie geſellen unter ein;
Das Auge muſs das Herze ſein
Zu lieblichen Dingen
Leiten und bringen.

Nur ist die Schöne von Beiden, ihrer grosen Aehnlichkeit wegen, gleich stark eingenommen; und in

der Verlegenheit, welchen von Beiden ihre Liebe vorziehen soll, entscheidet endlich der Name Engelhart's, weil er der wohlklingendste, und dem ihrigen am meisten zustimmend ist.

Aus Brabant kommt ein Bote an Dietherichen, mit der Nachricht, dass sein Vater gestorben sey, und dass er zurückkehren müsse, um sein Land in Besitz zu nehmen. Eben so lebhaft, als der Schmerz über den Verlust seines Vaters, ist seine Betrübniss über die Nothwendigkeit, sich von seinem Freunde zu trennen. Er bietet diesem einen Theil seiner Länder an, wenn er mit ihm ziehen will; Engelhart aber hält es für Undank, des Königs Dienste so bald wieder zu verlassen, und nimmt von seinem Freunde den zärtlichsten Abschied. Dieser macht einen zweiten Versuch, ihn zu überreden, und will am Ende lieber den ganzen Besitz seines Landes, als Engelhart's Umgang und Freundschaft aufgeben. Allein die Vorstellungen dieses letztern, dass es seines Freundes Ehre fodre, dem Rufe zu folgen, und seine eigne, zurück zu bleiben, vereint mit dem Versprechen, er wolle, so bald er den dänischen Hof verlasse, zu Dietherichen kommen, bewegen diesen endlich, sich von seinem Freunde loszureissen, nachdem er sich vorher bei Hofe beurlaubt hat. Engelhart macht sich an demselben immer beliebter. Jedermann ist sein Freund, ausser einem Schwestersohne des Königs, Ridschier von England, der ihn mit eifersüchtigen und gehässigen Augen ansieht. Un-

terdeſs ſtirbt die Königin. Engeldrut's Schmerz über den Tod ihrer Mutter, vereint mit den Schmerzen ihrer Liebe, machen ſie höchſt niedergeſchlagen und ſchwermüthig. Ihr Vater ſucht ſie aufzuheitern, und fällt unter andern darauf, ihr Engelhärten zum Kammerdiener zu geben, um ſie durch deſſen Geſellſchaft zu ermuntern. Der, ſagt er,

Der kann dir alle Schwere,
Mit Freuden gar vertreiben,
Teutſch leſen und ſchreiben,
Harfen und ſingen,
Tanzen und ſpringen
Kann er aus der Maaſsen wohl,
Damit er alle Stunden ſoll
Kurzweile machen dir;
Er pflege dein, ſo thut er mir
Aus der Maaſsen Liebe nu.

Dieſen Antrag läſst ſich die Prinzeſſin gern gefallen; und dadurch entſteht natürlich für Beide Gelegenheit, einander ihre gegenſeitige Liebe zu entdecken. Dieſe Entdeckung geſchieht auf folgende Weiſe: Engelhart wartet der Prinzeſſin bei Tafel auf, und läſst beim Vorſchneiden das Meſſer aus der Hand fallen, mit einer Verwirrung, die auf einmal ſein ganzes Herz verräth. Folgende Unterredung wird einige Tage nachher durch dieſen Vorfall veranlaſst. Die Prinzeſſin fragt ihn:

Engelhart, wie was dir da,
Oder was bedauchte dich,
Da ſo rechte faſte ſich

Die Farb' in dein'm Geſicht verkehrt?
Frau, ſprach der Verwirrte,
Ich entweiſs nicht, wenn oder wo?
Ich meyne, ſpraeh die Schöne do,
Da du mir ſollteſt ſchneiden,
Was du da konnteſt leiden
Das wüſste ich gern ſonder Spott.
Mir entward nie, Frau, helf mir Gott,
Sprach er da mit Schamen.
Zwar es that dir bey Namen
Etwas, ich ſahe es wohl.
Frau, ſprach er, ich entſoll
Noch gedarf Euch ſagen nicht
Von den Sachen nichts icht,
Davon ich alſo beſchwert ward.
Ich will es wiſſen, Engelhart,
Alſo lieb als du biſt.
Viel reine Frucht, ſeit es entiſt
Dann keiner Schlachte Rath,
Ich entſchlieſse Euch die Gethat;
So künde ich Euch mit Hulden,
Was ich da konnte dulden
Jammers und Schmerzen:
Ich was in meinem Herzen
Verdacht auf Eure Lieb' alſo,
Daſs ich von rechter Liebe do,
Wann ſeit ich Euch, edel Frauw, erkoſs,
Vernunft und Sinne ich verloſs; u. ſ. f.

Engeldrut lehnt alle dieſe Erklärungen von ſich ab, und bittet ihn, mit dergleichen Reden ſie zu verſchonen, wiewohl ihr Herz im Grunde ſehr damit zufrieden und einſtimmig iſt:

Wann dieweil daſs ſich die Reine
Der erſten Bitte muſste ſchamen,

Sie

Sie enthett' ihn anders bey Namen
Mit Reden alſo geſchweigt do;
Sie war viel hertzigliche fro,
Daſs er ſie meinen wollte,
Doch thät ſie, was ſie ſollte,
Und hatte die Gebehrde
Alſo ihr' groſs' Beſchwerde
Auf ſtund von der beyder Sinn,
Es ward an ihr der Sitte Schein,
Den mannich Fraue treiben kann,
Den noch verzeihet einem Mann,
Den ſie von Herzen meynet doch.

Engelhart verſpricht ihr dieſe Zurückhaltung, ob er gleich befürchtet, ſie werde ſein Tod ſeyn. Er weiſs noch nicht, wie glücklich er iſt; die Furcht einer verſchmähten Liebe macht ihn troſtlos, ſchwermüthig, und zuletzt krank. Engeldrut beſucht ihn in ſeiner Krankheit, und heilt dieſelbe durch die Erklärung, daſs ſie in ſeine Verbindung mit ihr einwilligen und dieſelbe veranſtalten werde, wenn er zugleich mit Ritſchier Ritter werden, und bewährte Proben ſeiner Tapferkeit geben wolle. Dieſs bewilligt ihm der König, und ein Turnier wird angeſtellt. Auf demſelben erſcheint Engelhart, und mit ihm eine Menge von Rittern, unter welchen ſich Einer vorzüglich auszeichnet, und wahre Wunder der Tapferkeit thut. Die Beſchreibungen, welche der Dichter von dieſem Kampfſpiele, von dem Schilde, und der übrigen Rüſtung Engelhart's macht, ſind in ihrer Art wirklich epiſch; z. B.:

Engelhart reit't unter ihn'n
Schlagende und ſtechende,
Und eine Straſs' brechende
Durch die ritterliche Schaar;
Er thät als der Adelar,
Der kleiner Vögel nicht begehrt;
Der Ritter bieder und wehrt,
Die kühn und edel waren,
Der konnt' er wohlgefahren,
Und was ſo neidig auf ſie,
Daſs ein grimmer Löwe nie
So gierig was nach einem Vehe, u. ſ. f.

Jetzt kann die Prinzeſſin dem neuen Ritter ihre Liebe nicht mehr verſchweigen; ſie verabredet mit ihm eine nächtliche Zuſammenkunft im Garten. Bei dieſer Gelegenheit giebt uns der Dichter eine weitläuftige Beſchreibung von der Schönheit und von dem Schmucke ſeiner Heldin. Den Abſchnitt, worin ihre nächtliche Zuſammenkunft erzählt wird, überſchreibt er: Wie die ſchöne Königin Engeldrut Engelharten unter ihren Mantel empfähet und an ihre Bruſt drücket. Zum Unglück aber muſs Ritſchier in den Garten kommen, und ihre zärtlichen Umarmungen ſtören. Weil ſie dadurch verrathen ſind, ſo räth Engeldrut ihrem Geliebten, ſogleich aus dem Lande zu fliehen, und dem Zorn ihres Vaters auszuweichen. Allein Engelhart kann ſich dazu nicht entſchlieſsen. Er bezeugt ihr, daſs ihn dennoch die Liebe tödten werde, wenn er auch hier ſeinem Tode entgehe, und will ſich lieber, auch

seiner Ehre wegen, aller Gefahr aussetzen. Sie verabreden mit einander, dass sie Beide auf ihre Unschuld bestehen wollen. Ritschier hinterbringt sogleich früh Morgens dem Könige, was er entdeckt hat, und schildert ihm die Folgen dieser Vertraulichkeit mit den schwärzesten Farben. Der König wird über diese Nachricht äusserst entrüstet, und befiehlt sogleich, den Engelhart ins Gefängniss zu werfen. Hierüber wird die Prinzessin noch unruhiger, und in ihrer Betrübniss thut sie unter andern folgendes Gebet:

Ihr' Hände lauter und blank
Schlug sie zusammen, und sprach:
Gott, alles Glückes Ueberdach,
Gedenk' an mich viel armes Weib,
Also dass meines Freundes Leib
Von deiner Kraft beschirmet wese;
Hilf, Herre, dass er genese,
Drum dass ich immer diene dir!
Thu deine Erbarmunge mir
Und deiner reichen Güte Schein,
Gnädiglicher Herre mein!
Verdirbet er, so bin ich todt, u. s. w.

Die Räthe des Königs überreden ihn, den Engelhart nicht unverhörter Sache hinrichten zu lassen, weil man ihn vielleicht ohne Grund angeschwärzt habe. Er wird vorgefodert, und leugnet das ihm Schuld gegebene Verbrechen. Ritschier zeugt wider ihn; er besteht aber auf seine Unschuld. Endlich wird die Sache dahin entschieden, dass Beide durch einen Zweikampf ihre Schuld oder Unschuld

beweiſen ſollen. Dieſes Turnier wird nach Verlauf von ſechs Wochen angeſetzt. Engelhart, der ſich ſchuldig weiſs, fürchtet einen unglücklichen Ausgang deſſelben, und fällt daher auf das Mittel, ſeinen Freund Dietherich für ſich kämpfen zu laſſen. Seiner Reiſe zu demſelben giebt er bei dem Könige den Vorwand, daſs er vorher in ein Kloſter gehen wolle, um für ſeine vielfachen Vergehungen zu büſsen. Dabei verſpricht er, ſich auf die beſtimmte Zeit zu ſtellen. Unterdeſs geht er nach Brabant, zum Herzog Dietherich, bei dem er in der Nacht ankommt, und der ihn mit groſsen Freuden empfängt:

Er kam heraus gegangen,
Und gelaufen ihm entgegen;
Sein' Arm' begunnt' er legen
Um den viel Tugendreichen;
Er gab ihm liebeleichen
An beyd' Wangen manchen Kuſs do.

Sie verabreden, Einer des Andern Rolle zu ſpielen. Engelhart bleibt in Brabant zurück, und wird für Dietherichen gehalten; dieſer geht indeſs nach Dännemark, und kommt daſelbſt gerade an dem zum Turnier beſtimmten Tage an. Die Rüſtung der beiden Kampfritter und die Hitze ihres Gefechtes werden mit vieler Lebhaftigkeit beſchrieben:

Sie ſtachen und ſchlugen
Mit den viel ſcharfen Klingen,
Daſs von den Stachelringen
Geſchah ein Mittelreiſſen
Aus dem gefochten Eiſen,

Deſs Feuerblick hoch aufſtaub,
Recht wie der Wind das dürre Laub
Kehret in dem Walde,
So fiel da nieder balde
Von den Schilden mancher Span;
Es hat, weiſs Gott, angethan
Ihr' guten Schwert' deſſelben Tags,
Wenn ſie wurden manchen Schlags
Benöthiget und bezwungen,
Hey wie ſie beyde klungen
Auf dem Geſchmeide lauter!
Gott Herre, du viel trauter,
Gedachte da viel mancher Sinn,
Gieb Engelharten den Gewinn,
Daſs er bekomm' alle den Sieg,
Er ſtrickte wohl der Treue Strick.

Eine Zeit lang bleibt der Sieg zweifelhaft; endlich erficht ihn Dietherich, der ſeinem Gegner eine Hand abhaut, und ihm vollends das Leben nehmen will, als der König dem Kampfe Einhalt thut, und Dietherichen, der immer noch für Engelhart gehalten wird, die Hand ſeiner Tochter zur Belohnung verſpricht. Die Hochzeitfeier wird angeſtellt, und das Beilager vollzogen, wobei aber Dietherich ein Schwert zwiſchen ſich und Engeldrut legt; eine Treue, die ihm ſein Freund bei ſeiner Gemahlin erwiedert: Beide unter dem Vorwande, daſs ſie ſich dieſe Enthaltſamkeit zur Büſsung ihrer Vergehungen auferlegt haben. Sogleich nach der Hochzeit kehrt Dietherich wieder nach Brabant zurück, und Engelhart kommt von dort wieder hin nach Dännemark. Hier erhält er bald dar-

auf, da der König ſtirbt, die Krone, und lebt mit ſeiner Engeldrut in dem gröſsten Glücke, woran er auch ſeine Eltern und Verwandten Antheil nehmen läſst.

Nicht lange hernach wird Herzog Dietherich auf einmal von einer ſchweren Krankheit befallen, welche der Dichter die Muſelſucht nennt, und die eine Art von Ausſatz war. Das Ausfallen des Haars und Barts, eingefallene Augen, eine blutrothe Farbe des ganzen Körpers, Heiſerkeit der Kehle und heftiger Schmerz ſind die Zufälle, welche von dieſer Krankheit angegeben werden. Der Herzog läſst ſich in einer der anmuthigſten Gegenden ein Gartenhaus über das Waſſer bauen, wo er für ſich allein wohnt, und Erleichterung ſeiner Beſchwerden hofft. Hier erſcheint ihm im Traum einmal ein Engel, der es ihm als das einzige Rettungsmittel andeutet, hin zu Engelhart zu reiſen, und ihn zu bewegen, ſeine beiden Kinder zu tödten, und ihn mit deren Blute zu beſtreichen. Zu der Wahl dieſes Mittels kann er ſich aber auf keine Weiſe entſchlieſsen. Indeſs bewegt ihn der Mangel an Pflege, und die Hintanſetzung, die er in ſeinem eignen Hauſe und Lande erfahren muſs, zu dem Entſchluſſe, nach Dännemark zu gehen, wo ſein Freund ihn aufs liebreichſte bei ſich empfängt. Auf die dringenden Anfragen deſſelben, ob er denn nicht irgend ein Heilmittel ſeiner Krankheit wiſſe, erzählt er ihm endlich, nach vieler Ueberwindung, ſeinen Traum, wodurch Engelhart

in die gröfste Verlegenheit gesetzt wird. In dem Kampfe der Freundschaft mit der väterlichen Liebe bittet er Gott, seinen Entschluſs zu lenken, und hält sich endlich für verpflichtet, dem Freunde, der sein Leben für ihn gewagt hat, das Leben seiner Kinder zum Opfer zu bringen. Er nimmt dazu einen günstigen Augenblick wahr; sein Herz empört sich jedoch wider die That, indem er über den schlummernden Kindern steht, und im Begrif ist, sie zu tödten:

Viel sanfter überwunden
Hätte er zwey starke Riesen,
Dann er gesiegen mocht an diesen
Kleinen Kindern.

Und bald darauf:

Darnach zuhand ward ihm geben
Von Gottes Willen der Gedank,
Daſs er sie wollt' ohn' allen Wank
Erschlagen und tödten;
Sein Herz rang mit Nöthen
Lange zweifelich alfuſs,
Bis er zuletzt manchen Kuſs
Gab den Kindern beyden,
Und er aus seiner Scheiden
Das Schwert mit naſſen Augen scheidt.

Er schlägt ihre beiden Häupter ab, und bringt das Blut zu seinem Freunde, der dadurch auf einmal von seiner Krankheit geheilt wird. Engelhart geht mit schwerem Herzen, voll Freude über seines Freundes Genesung, und voll Betrübniſs über das dazu angewandte Mittel, zurück, fragt nach

ſeinen Kindern; und die Wärterin, die ſie zu ihm bringen ſoll, findet ſie beide ſpielend auf dem Bette, Jedes mit einem rothen Faden um den Hals. Ueber dieſes Wunder geräth ihr Vater in freudiges Erſtaunen. Diethérich kehrt wieder nach Brabant zurück, und beide Freunde leben von nun an ſehr glücklich. Das Gedicht ſchlieſst mit folgender moraliſcher Anwendung:

Daſs ein Herze wohlgemuth
Daran ein ſelig Bilde gut
Zu läuterlicher Treue nehme,
Und ſich der falſchen Untreu ſchäme,
Wenn er hört in ſeinen Tagen
Von ſo fremdem Wunder ſagen,
Als den viel trauten Geſellen zweyn
Um ihre hohe Treu, erſchein.

Bei der Durchleſung dieſes Gedichts, deſſen Inhalt ein mehr als gewöhnliches Intereſſe hat, habe ich mir ein kleines Gloſſarium beſonders merkwürdiger Wörter und Ausdrücke geſammelt, deſſen Mittheilung, vielleicht dem Sprachforſcher nicht unangenehm ſeyn wird:

Armuth, für Erniedrigung, Herablaſſung:

Es war an dir ein' groſs' Tugend,
Und ein viel groſs Armuth,
Daſs du, junger Fürſte gut,
So nieder je gemachteſt dich.

Augenblicke, im eigentlichſten Sinne des Worts, für Blicke der Augen:

Ihr' ſpielende Augenblicke
Entflogen auf ihn — —

Begehen, im Allgemeinen, für **thun**, ausführen, bewerkſtelligen, wie es in der Redensart: Sünde, Böſes begehen, gebräuchlich geblieben iſt.

Beinen, ſich, in dem Verſtande, wie man ſagt: **ſich** auf etwas **fuſsen**, ſtützen oder verlaſſen:

Sonſt hatt' er ſich gebeinet
Auf Tugend — — —

Beſcheidenheit, für Gehorſam, Folgſamkeit:

— haſt du die Beſcheidenheit,
Daſs du behalteſt mein Gebot — —

Bild, für Bildung, Geſtalt:

Kein ander Unterſcheide
An ihren Bilden ward erkannt.

Braſte, das Imperfektum von **brechen**, für mangeln, **gebrechen**:

Wenn daſs ihm braſte an Gute.

Und anderswo:

Er war — — alſo friſch,
Daſs ihme nicht mehr gebraſt.

Conferteure, das Franzöſiſche **couverture**, für: eine Pferdedecke, Schabracke:

Er reit ein Roſs ohn Maaſsen ſtark,
Darauf lag eine Conferteure.

Chür, anderswo Kuhr geſchrieben, das bekannte alte Wort für Auswahl, bemerke ich hier nur wegen der Redensart: von hoher Chür, d. i. von hoher Geburt.

Darabe, für davon:

Iſſet er einen ohn dich gar,
Und giebt dir nicht darabe.

Dicke, für oft, iſt ſchon ziemlich bekannt.

Em, für ent, vor den Lippenbuchſtaben; als: emberen für entbehren; embieten für entbieten; empfliegen für entfliegen; empführen; u. ſ. f. — Dagegen wird manchen Zeitwörtern ſehr häufig die Sylbe ent vorgeſetzt, wie es im ältern Deutſch, und beſonders in alten Gedichten, ſehr gewöhnlich war, ohne die Bedeutung des Worts abzuändern; als: enthaben, entwiſſen, entſollen, u. ſ. f. So auch die Vorſylbe ge; als: gerathen für rathen; gedürfen für dürfen; u. ſ. f.

Entſchlieſsen für aufſchlieſsen, entdecken:

Ich entſchlieſse euch meine Noth.

Entwilden, für: geſittet machen, die Wildheit durch Erziehung benehmen:

Informiret und entwildet.

Entgenzen, einerlei mit entganzen, für zerſpalten, zerbrechen.

Erſuchen, für: finden, durch Suchen erhalten.

Etwar, irgendwo.

Fuge, für Anſtand, Feinheit im Umgange:

Er macht mich gar leicht und froh
Mit ſeiner hübſchen Fuge.

Freudenblofs, freudenbar, für freudenleer.

Geſelligkeit, für Geſellſchaft.

Gierde, für Begierde.

Ingeſinde, für Hausgenoſſen.

Katzidonie, für den Namen des Edelſteins, Chalcedonier.

Krank, für arm, dürftig. Kranke Habe, geringes Vermögen. Einen krank machen, kränken, Abbruch thun:

Er wollt' ihn gerne machen
An ſeiner ſtarken Würde krank.

Mahnen, überhaupt für ermuntern, anſpornen:

Sie ritten Roſs viel auserkohrn,
Die mahnten ſie mit ſcharfen Sporn.

Mehlich, öftere Endung der Beiwörter, die eine Eigenſchaft oder Beſchaffenheit andeuten, als: hungermehlich, hungrig; wandelmehlich, wandelbar.

Nehren und errehren, für erretten.

Ob, bedingungsweiſe für wenn, wie das Engliſche if:

Ob dieſer Knabe mit mir fährt,
So bin ich immer glückesvoll.

Schlacht, wie jetzt noch Schlag, für Art, Gattung:

Daſs dieſe Jüngelinge
An aller Schlachte Dinge
So gar gleich an einander ſind.

Schwinden, für: ohnmächtig werden, auch unperſönlich:

Daſs ihm vor Liebe nicht geſchwand,
Das war ein groſses Wunder.

Seltſam, für ſelten, dünne, wie rarus im Lateiniſchen. Dünne und ſeltſam, von wenigem Haar.

Siechheit, Siechthum, für Krankheit.

Spulgen, für pflegen, gütlich thun. S. Friſch.

Sich verböſen, für: ſich verſchlimmern.

Wenn zwar, beziehungsweiſe, für denn ſo viel:

Wenn zwar als ich erkennen kann.

Wider ſich denken, für: bei ſich denken, im Herzen ſprechen.

Wundern, für: Wunder an einem thun:

Gott hatt' an ihn'n gewundert.

Wunneſpiel, für Wolluſt, Ergötzung.

Wuniglich und Wunneſam, für wonnevoll, freudenreich; auch für wunderbar.

III.

ÜBER DIE WOLFENBÜTTELSCHE HANDSCHRIFT VON ULRICH'S von TURHEIM RITTERGEDICHT WILHELM von NARBONNE.

III.

ÜBER DIE

WOLFENBÜTTELSCHE HANDSCHRIFT

VON

ULRICH'S von TURHEIM

RITTERGEDICHT

WILHELM von NARBONNE.

Allerdings konnte der Herr Rath und Profeſſor Caſparſon in Caſſel eine vorläufige Bekanntſchaft der Liebhaber und Kenner altdeutſcher Poeſie mit dem alten Rittergedichte vorausſetzen, als er deſſen durch höhere Unterſtützung beförderte Ausgabe vor achtzehn Jahren vorläufig ankündigte,*) und den Abdruck des erſten Theils bald darauf wirklich lieferte.**) Aber unvollſtändig und wenig befriedigend waren doch die Nachrichten und Nachweiſungen gar ſehr, die man bis dahin von dieſem Gedichte ertheilt hatte; nur für den Herausgeber dieſes ſchätzbaren Denkmals unſrer alten Poeſie

*) *Ankündigung eines deutſchen epiſchen Gedichts der altſchwäbiſchen Zeit, aus einer Handſchrift der Fürſtl. Heſſenkaſſelſchen Bibliothek, von W. J. C. G. Caſparſon.* Caſſel, 1780. 8.

**) *WILHELM DER HEILIGE VON ORANSE, Erſter Theil, von TURLIN oder ULRICH TURHEIM, einem Dichter des ſchwäbiſchen Zeitpunkts* — Caſſel, 1781. gr. 4.

konnten sie dienliche Winke abgeben, um ihn bei seiner Unternehmung auf die rechte Spur zu leiten, und den bessern Erfolg derselben zu befördern. Um so mehr ist es zu bedauren, dafs jener würdige Gelehrte erst bei der wirklichen Bekanntmachung des ersten Theils, und vermuthlich erst gegen die Zeit seines vollendeten Abdrucks, von den mehrern, und zum Theil wichtigen Handschriften Wissenschaft erhielt, die sich von diesem Gedichte in andern öffentlichen Bücherſammlungen befinden. Denn bei der Ankündigung seines Vorhabens war ihm blofs die *Uffenbachische* Handschrift bekannt. Die *Nachrichten von altdeutschen bisher ungedruckten Gedichten* waren ihm entgangen, und konnten ihm leicht entgehen, die Herr Prof. *Ebeling* in den hamburgischen *Unterhaltungen**) aus den ihm zu Theil gewordenen Gottschedischen Papieren bekannt machte. So flüchtig und seicht indefs diese Nachrichten waren, die Gottsched als Materialien zu der Geschichte der deutschen Sprache und Dichtkunst, die er zu liefern Willens war, aufgezeichnet hatte; so geben sie doch wenigstens Notiz von der *Wolfenbüttelschen*, *Hannoverschen* und *Wiener* Handschrift**) dieses Ritterromans, und zwar eine vollständigere, als Herr Casparson davon

*) B. VIII. St. 4 und 6. S. 314. 518. 524. Vergl. die Rezensionen von Herrn Casparson's Ankündigung in der *N. Bibliothek der schönen Wissenschaften*, B. XXV. S. 78.

**) Von der zu Rom in der Vatikanischen Bibliothek befindlichen Handschrift dieses Gedichts, die Hrn. Caspar-

davon auch selbst noch bei der Ausgabe des ersten Theils zu haben schien. Denn in seiner Vorrede dazu giebt er dem Casselschen Codex den Vorzug der Vollständigkeit vor dem Wolfenbüttelschen, weil dieser, seiner Meinung nach, nur zwei Theile des Gedichts, jener aber das Ganze in drei Theilen enthalte. So verhält sichs aber nicht: sondern die Wolfenbüttelsche Handschrift hat vielmehr eben die Vollständigkeit, wie die Casselsche, und, genau genommen, eine noch grösere; wie sich bald zeigen wird.

Denn, mit Vorbeilassung aller anderweitigen Untersuchungen, die das Gedicht selbst und dessen anderweitige Abschriften betreffen, schränke ich mich hier blos auf eine nähere Anzeige und Beschreibung dieser in der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel befindlichen Handschrift ein, deren Vergleichung vor dem Abdrucke nicht nur, wie Hr. Casparson sagt, nützlich, sondern zum Besten der ganzen Unternehmung, und zur Beförderung — fast möcht' ich sagen, zur Bewirkung — ihrer Brauchbarkeit nothwendig gewesen wäre. Was es für mehrere Umstände gewesen sind, die sie unmöglich gemacht haben, ist mir unbekannt.

son nicht unbekannt war, hat jetzt Herr *Friedrich Adelung* in der *Fortsetzung seiner Nachrichten von altdeutschen Gedichten in Rom*, S. 77 ff. eine Beschreibung gegeben. Sie ist derselben zufolge ziemlich mangelhaft.

So viel ich weifs, ist *Tenzel*, in seinen *Monatlichen Unterredungen*,*) der Erste, der der Wolfenbüttelschen Handschrift Erwähnung that; aber freilich nur sehr im Vorbeigehen. Unter fünf Handschriften, deren er gedenkt, war, sagt er „die andre „auch auf Pergament geschrieben und hielt in sich: „*Ulrichs von Turheim und Volmars (Wolfram's) von „Eschenbach Teutsche Reime von Kayser Carlen und „Pabst Leone, von Marggraff Wilhelmen von Ora„nien und Heinrichen Graffen von Narbon.*“ — Diese ganze Angabe ist schlechthin von dem papiernen Titel genommen, welcher sich auf dem Rücken des schweinsledernen Bandes aufgeleimt findet. Und auch diesen hat Tenzel nicht einmal genau aufgezeichnet; jetzt aber ist er zum Theil zerrieben, und nicht völlig wiederhergestellt, woran denn auch, bei seiner Unrichtigkeit und Verworrenheit, nichts verloren ist.

Aus Gottsched's Beschreibung, die man doch wohl kritischer erwarten sollte, läfst sich nicht viel mehr abnehmen. „Diese Handschrift“, sagt er, „ist „in Folio, auf Pergamen, durchgehends von Einer „Hand geschrieben, und enthält noch **) zwei an„dre Heldengedichte, nämlich *vom Markgrafen von „Oranitsch* und *vom starken Rennewart*, welche „damit auch in einer Casselschen Handschrift zusam„men geschrieben sind. Der Wolfenbüttelsche Co„dex ist aufs zierlichste und prächtigste geschrieben,

*) Vom Jahr 1691, S. 922.

**) Nämlich aufser dem Gedichte: *Wilhelm von Narbonne.*

„mit einer Menge ſchön gemalter Anfangsbuchſta-
„ben und vielen groſsen mit Gold gezierten Bildern,
„welche die Begebenheiten des Helden vorſtel-
„len.“ — Das iſt Alles, was Gottſched von der äuſsern Beſchaffenheit dieſer Handſchrift ſagt; und, ſo wenig es iſt, doch ſchon zu viel. Denn anſehnlich iſt ſie allerdings geſchrieben, aber nicht prächtig; und, wie mir ein Augenzeuge von Kenntniſs verſichert hat, minder anſehnlich als die Caſſelſche. Auch können die Anfangsbuchſtaben, die drei erſten jeder Abtheilung ausgenommen, nicht ſchön gemalt heiſsen; ſie ſind bloſs wechſelsweiſe mit rother und blauer Farbe ausgefüllt, und mit kleinen Zügen verbrämt, deren Dinte auf gleiche Art, aber in andrer Folge, abwechſelt, ſo, daſs die rothen Buchſtaben blaue, und die blauen rothe Verzierungen haben. Die Schriftzüge müſſen überhaupt kleiner ſeyn, als in der Caſſelſchen Handſchrift. Dieſe hat, nach Herrn Caſparſon's Angabe, 334 Blätter, und jedes Blatt enthält 150 bis 160 Zeilen. Die Wolfenbüttelſche beſteht aus 345 Blättern, deren jedes 168 Zeilen, jede Kolumne nämlich ihrer 42, enthält. Dagegen ſtehen die Gemälde hier auf beſondern, an ihrem Ort eingeſchalteten, Blättern. Der erſte Theil, oder das Gedicht vom Markgrafen Wilhelm von Narbonne, hat funfzehn dergleichen Blätter, die meiſtens zwei über einander ſtehende Gemälde enthalten; einige beſtehen auch aus drei oder vier abgetheilten Feldern; ſo, daſs auf dieſen funfzehn Blättern

überhaupt vier und dreiſsig einzelne Vorſtellungen angebracht ſind. Reicher an ſolchen Malereien iſt der zweite Theil, ob ſie gleich nur bis gegen deſſen Mitte gehen; ihrer ſind oft zwei Blatt unmittelbar beiſammen. Die ganze Anzahl der Blätter beläuft ſich auf ſechs und zwanzig, und der Gemälde ſind doppelt ſo viel, indem jedes Blatt in zwei Felder getheilt iſt. Der gröſsern letzten Hälfte des zweiten und dem ganzen dritten Theile des Gedichts ſind gar keine Bilder beigefügt.

Ueberhaupt aber haben hier die Malereien, wenn man nach der von Herrn Caſparſon in der Ankündigung gemachten Beſchreibung, und der auf der erſten Seite des Gedichts ſelbſt gegebenen Probe der Caſſelſchen urtheilen darf, mehr Umfang und Ausführlichkeit als dieſe, die keine beſondre Blätter füllen, ſondern in den Text ſelbſt mit eingeſchaltet ſind. Die Wolfenbüttelſchen haben ein ſtark aufgetragenes und gröſstentheils noch ungemein lebhaftes Kolorit, und ſämtlich einen dunkelblauen Hintergrund, der in einigen, vornehmlich des zweiten Theils, etwas verwiſcht iſt. Die meiſten ſind mit Figuren und Nebenwerk überladen, beſonders die, welche Gefechte und Turniere vorſtellen. Richtige Zeichnung, Charakter, Anordnung und Perſpektiv ſucht man hier vergebens. Für das Koſtume des Zeitalters, damalige Bauart, Kleidertrachten und Kriegsrüſtungen, haben dieſe Bilder indeſs noch einige Erheblichkeit, Gold iſt nicht ſehr daran verſchwendet; nur hier

und da findet sichs, sehr gut erhalten, an den Kronen, an dem Helmschmuck und Pferdegeschirr, auch an den drei ersten Anfangsbuchstaben jedes Theils. Blos das erste dieser Gemälde hat die gereimte Ueberschrift:

Hie sitzet graf hainrich von Naribon
Vnd schichet sein sun alle von im Dan.

Was Herr Casparson als Marginalien angiebt, sind hier Ueberschriften einzelner Abschnitte, ungleich vertheilt, und nur da befindlich, wo die Handlung merklich fortrückt; zum Theil in Prose, zum Theil in Reimen. Die erste dieser Ueberschriften steht gleich nach dem Eingange, auf der dritten Seite, über der Zeile:

Man sagt vnz daz von naribon

und heisst:

Von graf hainrich von naribon.

Die zweite findet sich erst über der 29sten Zeile, S. 17. Sp. 1. des Abdrucks:

Hie vinech man Wilhalm.

Die dritte über Z. 7. S. 28. Sp. 1.

Hie ward der markis pracht gein todiern.

Die vierte ist die erste gereimte, S. 39. Sp. 2. Z. 20, wo in dem Abdrucke kein neuer Absatz ist:

Hie paten tybalden di vrowen
Daz er wilhalm liezze schowen.

Und von dieser Art finden sich in dem ganzen ersten Theile nur noch fünf Ueberschriften, da ihrer hingegen in dem Casselschen Codex mehrere sind, die ausserdem, wie es scheint, immer eine unmit-

telbare Beziehung auf die Malereien haben, und mehr Erklärungen des Inhalts dieſer letztern, als eigentliche Ueberſchriften der einzelnen Abtheilungen des Gedichts ſelbſt ſeyn ſollten. Zahlreicher kommen dergleichen Ueberſchriften, und durchgängig gereimt, in dem zweiten Theile der Wolfenbüttelſchen Handſchrift vor, deren einige auch von Gottſched ausgezogen ſind. Seltner finden ſie ſich in dem dritten Theile. Lateiniſche Anzeigen des Inhalts aber, dergleichen der Caſſelſche zweite und dritte Theil haben, finden ſich hier gar nicht.

Gottſched verſuchte das Alter unſrer Wolfenbüttelſchen Handſchrift aus folgenden Schluſszeilen des Ganzen, oder des dritten Haupttheils, zu beſtimmen:

Hie hat daz puech ein ende
daz ich zepoten ſende
An ſie die iz hören leſen
daz ſi mir pittende weſen
Der ſel haile hin zu gote
ſo mir kom dez todez pote
„Ditz pueches chunde pflegen
„volkmarus von podenſwegen
„Mit vorchten dar zv mit ſinne
„waz ob hainreich dez huld gewinne
„Dem ditz wirt geſant
„her markgraf ott ſeit gemant
Vnd daz euch gotez guet gezem
daz er euch vnd mich zv im nem
Der gemachet hat adamen
der ruech vns geben ſein Huld
AMEN.

Die mit Häkchen bemerkten sechs Zeilen fehlen, wie Gottsched erinnert, in dem Casselschen Codex, und sind also billig blos auf die Wolfenbüttelsche Abschrift des Gedichts, nicht aber auf dessen Zueignung überhaupt, zu ziehen. Und nun vermuthete er, nicht unwahrscheinlich, der hier gemeinte Markgraf Otte sey Markgraf Otto von Brandenburg mit dem Pfeile, der in der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts lebte, und selbst Dichter war.*) Nach dieser Vermuthung, die wirklich auch durch den Augenschein noch mehr bestätigt wird, wäre also unsre Handschrift aus der Mitte oder zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, und folglich um wenigstens funfzig Jahr älter, als die Casselsche. Ob sie aber, wie Gottsched, und nach ihm Herr Casparson, muthmasen, einige dreisig Jahre nach der Verfertigung des Gedichts selbst abgeschrieben sey, getraue ich mir nicht zu behaupten, weil sich die eigentliche Zeit dieser Verfertigung wohl schwerlich ganz genau bestimmen läst.

Zu diesen äusern Spuren des höhern Alters der Wolfenb. Handschrift kommen auch noch manche innere, wodurch sie auch von dieser Seite einen beträchtlichen Vorzug vor der Casselschen erhält. Jene hat durchgängig mehr Genauigkeit und mehr Gleichförmiges in Ansehung der Rechtschreibung, die in

*) Man findet einige Gedichte von ihm in den *Proben der alten schwäbischen Poesie*, S. 9. und in der *Sammlung von Minnesingern*, Th. I. S. 4.

dieser, wie Herr Casparson selbst in seiner Ankündigung S. 18. gesteht, und wie der Augenschein des darnach von ihm veranstalteten Abdrucks ergiebt, selbst in den Namen der handelnden Personen, sehr schwankend und abweichend ist. Ausserdem aber hat auch die erstere weit vorzüglichere und richtigere Lesarten. Sowohl die Fahrlässigkeit des Abschreibers der Casselschen, als seine hier und da sichtbare Gefliffenheit, etwas von seinem Eigenen hinzu zu thun, den Ausdruck zu ändern, oder den Vers geschmeidiger zu machen, verrathen allein schon die spätere Entstehung dieser Abschrift, die auch durch die Lücke eines ganzen Abschnittes von ein und dreifsig Versen, und durch den Mangel der ein und zwanzig, nicht ganz müfsigen, sondern die Erzählung vollendenden, Schlufsverse des ersten Theils der Wolfenbüttelschen nachsteht.

Wahrscheinlich ist ein noch weit gröfserer Mangel, der auch dem Abdrucke sehr nachtheilig geworden ist, nicht die Schuld des Abschreibers, sondern des Buchbinders, der vielleicht einige Blätter aus ihrer Stelle gerückt und falsch gebunden hat. Ob diese Vermuthung richtig sey, mufs die unmittelbare Ansicht des Casselschen Codex und die Beschaffenheit der Blätter entscheiden, von denen hier die Rede ist. Bei der nähern Vergleichung nämlich entdeckte ich von S. 91. Sp. 2. Z. 24. an, eine Versetzung von mehr als vierhundert Versen, wodurch Sinn und Zusammenhang völlig gestört werden, und von der ich um so mehr wünschte, dafs der Herr

Herausgeber sie wenigstens geargwöhnt hätte, weil selbst der Leser sie gar bald aus den ohne Reim da stehenden einzelnen Versen und aus dem gänzlichen Mangel aller Verbindung leicht vermuthen könnte. Ihre Anzeige, die ich hier gebe, ist daher für Jeden wichtig, der dieses Gedicht in dem Abdrucke so zu lesen wünscht, wie es ist, und wie es zusammenhängt.

Nach der angeführten Stelle, oder nach der Zeile:

Sin name steht zv hohem zil

folgen unmittelbar alle die Verse von S. 93. Sp. 2. Z. 28:

Wil er die trewe zu würde keren

bis S. 100. Sp. 2. Z. 3:

Bernhart vnd arnalt

worauf dann erst wieder S. 91. Sp. 2. Z. 25. folgt:

Swen der tot nicht hat gewalt

bis S. 93. Z. 27:

Ich vnd die mein Hertze vrewet

Da hinein gehört dann S. 106. Sp. 2. Z. 28:

Der wil ich nv vrewde machen

bis S. 109. Sp. 1. Z. 27:

Sint dez liebe in dir bluet

Auf diese Zeilen folgt S. 100. Sp. 2. Z. 4:

Dez verlust mich hat in leide gemuet

bis S. 106. Sp. 2. Z. 27:

Natur hatte mit irer liebe lantz

und sodann S. 109. Sp. 1. Z. 28:

Geruert ir aller hertze.

Wer die Vergleichung und Berichtigung dieſer aus ihrer Stelle verrückten Verſe anſtellt, der wird keinen Augenblick darüber zweifelhaft ſeyn, ob die Verſetzung auch wirklich dem Caſſelſchen, oder vielmehr dem Wolfenbüttelſchen Exemplare zur Laſt falle; aber er wird ſich auch des Gedankens nicht erwehren können, daſs ſchon die Vermeidung dieſes Uebelſtandes und dieſer weſentlichen Verwirrung einer vorläufigen Vergleichung beider Handſchriften werth geweſen wäre.

Oben hab' ich der in der Wolfenb. Handſchrift allein befindlichen Schlufsverſe des erſten Theils gedacht. Dieſe dienen dazu, den rechten Geſichtspunkt zu beſtimmen, aus welchem man dieſen ganzen erſten Theil, oder Ulrich von Turheim's Arbeit, anzuſehen hat. Er iſt nämlich bloſs Erweiterung deſſen, was Wolfram von Eſchilbach zu Anfange ſeines Gedichts, oder des zweiten Theils, nur ganz ſummariſch erzählt. In dieſer Beziehung nennt Ulrich von Turheim ſein ganzes Gedicht in jenen Schluſszeilen bloſs eine Vorrede; und dahin iſt auch das zu erklären, was er gleich zu Anfange ſagt:

der materie vns vil zu enge
Herr Wolfram hat bedeutet
die euch baz wird beleitet.

So urtheilt auch Herr Caſparſon ſelbſt von dieſem Gedichte, *) ohne jedoch die Beweiſe davon anzuführen, deren erſtern ihm auch ſeine Hand-

*) *Ankündigung*, S. 20.

ſchrift nicht darbot. Gottſched aber hat dieſen Geſichtspunkt ganz verfehlt, ob er gleich die Wolfenbüttelſche Handſchrift vor Augen hatte. Ihm ſchien die zuletzt angezogene Stelle des Eingangs ein Beweis zu ſeyn, daſs Eſchilbach einigen Antheil an Turheim's Gedichte gehabt, daſs Jener Dieſem die Erzählung aus der Provenzalſprache gedeutet oder ausgelegt habe, um ſie in deutſche Verſe zu bringen. Und daſs dieſes Gedicht die Vorrede heiſst, ſchien ihm blofs darauf zu gehen, daſs es gewöhnlich mit den zwei andern ſey zuſammengeſchrieben worden. Als ob das nur ſo zufällig und durch bloſses Herkommen geſchehen wäre! — Nein, Ulrich von Turheim ſchloſs ſich an Eſchilbach an, und hatte die Abſicht, die Arbeit dieſes Letztern der ſeinigen, dem jetzigen erſten und dritten Theile des Ganzen, einzuverleiben.

Doch, ich verliere mich in Umſtände, die eigentlich zur Kritik dieſes Gedichts gehören, die doch hier mein Zweck nicht iſt. Nur Eins muſs ich hier noch mit zwei Worten berühren, weil es in die Würdigung der beiden Handſchriften, von denen hier die Rede iſt, Einfluſs hat. Es betrifft die Mundart, worin beide geſchrieben ſind. In der Caſſelſchen herrſcht offenbar die oberdeutſche, oder vielmehr altſchwäbiſche Mundart und Schreibweiſe; in der Wolfenbüttelſchen hingegen haben beide ſchon viel von dem ſächſiſchen, oder vielmehr fränkiſchen, mildern Idiom, dem man gewöhnlich

einen spätern Ursprung in deutschen Schriften beizulegen pflegt. Bei den unleugbaren Spuren des höhern Alters unsrer Handschrift verdient diese Umstand allerdings die Aufmerksamkeit des Sprachforschers. Zugleich aber widerlegt er eine Bemerkung, die der um unsre Sprache und ältere Dichterkunde so verdiente Bodmer mehrmals gemacht hat,*) dass sich der Doppellaut ei für das einfache i erst in der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts eingeschlichen habe, und das letzte von den Thüringern und Meisnern eben so wohl als von den Schwaben und Rheinländern gebraucht sey. In unsrer Handschrift kommt jener Doppellaut sehr häufig, und selbst in Reimsylben, vor. Auch die nach Bodmer's Meinung erst später entstandene Neuerung, sich des ei in den Endungen weiblicher Benennungen, z. B. Künigein, zu bedienen, findet man schon hier; folglich war diese Art zu sprechen und zu schreiben schon ein alter obgleich seltnerer Brauch, und keine Neuerung der spätern Zeit. Dass sich das auch hier vorkommende ie statt des langen i in den ältesten Schriften, und selbst schon beim Kero finde, hat auch Herr Adelung in seinem Wörterbuche bemerkt. Uebrigens nähert sich die ganze Sprachform der Wolfenbüttelschen Handschrift der jetzigen Schriftsprache schon weit mehr; und so wäre selbst

*) Z. B. in den *Proben der alten schwäbischen Poesie*, Vorbericht, S. LIV. und in den *Grundsätzen der deutschen Sprache*, Vorl. Abh. II. S. 11.

ſchon in dieſer Hinſicht es rathſamer geweſen, den Abdruck des gegenwärtigen Gedichts vielmehr nach jener zu veranſtalten.

Weit beträchtlicher aber iſt der ſchon berührte Vorzug ihrer gröſsern Richtigkeit. Ich habe mich einſt die trockne und beſchwerliche Mühe nicht verdrieſsen laſſen, zwiſchen dem von Herrn Caſparſon gelieferten Abdrucke des erſten Theils und der Wolfenbüttelſchen Handſchrift eine durchgängige und ſorgfältige Vergleichung anzuſtellen, und die ſehr anſehnliche Menge abweichender Lesarten an einem andern Orte mitgetheilt.*) Nur die erheblichern Verſchiedenheiten zeichnete ich aus; und unter dieſen ſind gewiſs nicht wenige, die für weit beſſere, oft auch für unſtreitig richtige, Lesarten gelten können. Ihre Vergleichung wird dem Leſer des Abdrucks häufigen Anſtoſs erſparen, und ihm eine Menge von ſonſt unverſtändlichen Stellen deutlich machen. Hier will ich nur noch die oben erwähnten Schluſsverſe des erſten Theils herſetzen, die in der Caſſelſchen Handſchrift und deren Abdrucke ganz fehlen:

Nv habt irs allez wol vernomen,
wie ditz dinch allez her iſt chomen
Die herren namen all vrlaub do
mit grozzen zuchten vnd warn vro

*) Im *fünften* Stücke der *Leſſingiſchen Beiträge zur Geſchichte und Literatur, aus den Schätzen der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel*, S. 92—154. Der obige Aufſatz, hier etwas verändert, war die Einleitung dazu.

Der pabeſt rait wo er wolde
den furſten von geſtain vnd von golde
Ward gegeben vnd reich gewant
jeder herr rait in ſein lant
Vnd danchten dem markis vnd kiburgen vil
wir dienens gern ob vns wil
Got lazze mit geſunde leben
wir wellen daz willichleich geben
Vnd fur euch in wage ſetzen
daz wir euch ſolcher er ergetzen
Nv hat die vorred ein ende
Got ſein genad vns allen ſende
Vnd geb vns ſeinen heiligen geiſt
daz er ſey vnſer vollaiſt
Daz wir alhie alſo gepowen
daz wir die himeliſchen vrowen
Mit ierm ſvn ewichleich beſchowen
AMEN.

Auch der zweite Theil dieſes groſsen Gedichts iſt durch die Beſorgung des Herrn Raths Caſparſon nach der Caſſelſchen Handſchrift wirklich ſchon vor funfzehn Jahren abgedruckt;*) aber, ſo viel ich weifs, iſt die Vollendung dieſes Abdrucks damals nur in den Göttingiſchen Anzeigen von gelehrten Sachen gemeldet worden.**) Dafs aber deſ-

*) *WILHELM DER HEILIGE VON ORANSE. Zweyter Theil, von WOLFRAM VON ESCHILBACH* — — — Caſſel, 1784. gr. 4. 1 Alph. 4 Bog.

**) v. J. 1784, S. 1246.

ſelben in keiner Literarnotiz von dieſem Gedichte erwähnt worden iſt, rührt daher, weil dieſer zweite Theil nicht in den Buchhandel kam. *) Ich beſitze einen Abdruck deſſelben durch die freundſchaftliche Güte des Herrn Herausgebers. In der Vorrede gedenkt er der von mir geſammelten Varianten der Wolfenbüttelſchen Handſchrift mit Anerkennung ihrer Wichtigkeit. Auch führt er dort an, daſs die abweichenden Lesarten des zweiten Theils, durch meine Vermittelung, von meinem Schwiegervater, dem ſeligen Konſiſtorialrath Conrad Arnold Schmid, gleichfalls ſchon geſammelt ſind. „Ob es gleich", ſetzt er hinzu, „eine groſse Unbe„quemlichkeit iſt, dergleichen nicht unter dem „Text zu finden, ſo würde man ſie doch mitgetheilt „haben. Allein ihre augenſcheinliche Menge wür„de ein ganzes Bändchen erfodern; und ſelbſt nach „der vortheilhaften Lage, in welcher ich Deutſch„land dieſe Handſchrift liefern kann, möchte ſie ih„re gänzliche Beförderung zum Druck erſchweren. „Denn der künftige dritte Theil, hauptſächlich

*) Noch neulich (den 21ſten November 1798) ſchrieb mir Herr Caſparſon darüber: „Nachdem der erſte Theil „durch den nun verſtorbenen Buchhändler Cramer in „die deutſche Welt gekommen, ſo habe ich den auch ab„gedruckten zweiten unter keiner Bedingung, ſelbſt un„ter der billigſten nicht, anbringen können. Der dritte „liegt alſo in der übrigens mit Mühe gemachten Hand„ſchrift todt." — Recht ſehr wünſchte ich, daſs ſich ein patriotiſcher Buchhändler zur Uebernahme dieſes Verlags entſchlieſsen möchte.

„Wilhelms des Heiligen Mönchsleben, iſt „bei weiten der ſtärkſte; und noch muſs man ſich „nur an dem Vortheile genügen laſſen, dieſe ſchätz„baren Alterthümer des Vaterlandes gedruckt zu „erhalten.“

IV.

ÜBER

DAS SPRUCHGEDICHT FREIDANK.

IV.

ÜBER

DAS SPRÜCHGEDICHT FREIDANK.

Das unter dem Namen *Freidank* bekannte Gedicht gehört unſtreitig zu den ſchätzbarſten Denkmälern der altdeutſchen Lehrpoeſie, und hatte ehedem ein ausgezeichnetes, klaſſiſches Anſehen. Die von dieſem Gedichte und dem Verfaſſer deſſelben bisher ertheilten Nachrichten ſind jedoch noch ſehr unbeſtimmt und unzulänglich. Dieſs zu zeigen, will ich die vornehmſten hier vorläufig anführen, ehe ich meine eigenen Bemerkungen mittheile. Und auch dieſe dürften mehr nur Ermunterungen und Anläſſe zu weiterer Forſchung, als befriedigende Aufſchlüſſe geben.

Man weiſs, daſs *Enoch Hanemann* in ſeinen Anmerkungen zu *Opitzens deutſcher Proſodie* *) aus dem zu Straſsburg handſchriftlich aufbewahrten Buche *Spangenberg's von den Meiſterſängern*, einen Auszug geliefert hat. Dieſer Auszug war bisher, nebſt der bekannten Abhandlung Wagenſeil's, die Hauptquelle aller neuern hiſtoriſchen Nachrich-

*) Achte Ausgabe, Frankfurt, 1658. 12.

ten über dieſe Dichterzunft, und ſelbſt eine von Wagenſeil's Hauptquellen über ihren frühern Zeitraum. In jenem Auszuge wird Albrecht von Halberſtadt, der bekannte Ueberſetzer von *Ovid's Verwandlungen*, um das Jahr 1210 angeführt, und dann hinzugeſetzt: „Vmb dieſelbe Zeit „oder je kurtz hernach hat gelebet Freydank, „welcher mit wenig Worten viel ſeiner Lehren kurtz „faſſen können, wie aufs ſeinem Buch, das Dr. „Sebaſt Brand ans Licht bracht hat, zu ſehen. „Man hielt damals auf keinen Spruch nichts, den „nicht Herr Freydank gedichtet.“

Keiner ſcheint beſſer darum zu wiſſen, wer der Verfaſſer dieſes Gedichts geweſen ſey, als der vielwiſſende Morhof; und keiner von allen, die ſeiner erwähnen, wuſste doch im Grunde weniger darum. „Zu derſelben Zeit des Hugo von Trym„berg“, ſagt er,*) „lebte Freydank, der von je„nem oft angeführt wird, hat ein Buch in teutſchen „Reimen geſchrieben, ſo er die Laien-Bibel „nennet, darinnen er die fürnehmſten Hiſtorien altes „und neues Teſtaments in teutſche Verſe verfaſst, „und allerhand feine Lehren mit untermiſcht. Er „hat auch einen Auszug der ſiebenden Zahl aus der „Bibel und den Chronicken hervorgegeben, deſſen „doch *Leonhard Würffbain*, in ſeinem Buch „*de Septenario*, keine Erwähnung gethan. Sie ſind „zu Frankfurth a. 1569 gedruckt.“

*) *Unterricht von der teutſchen Sprache und Poeſie*, S. 329.

Kein beſſerer Grund, als daſs der *Freidank* oft im *Renner* angeführt wird, ſcheint Morhofen vermocht zu haben, die Verfaſſer beider Gedichte zu Zeitgenoſſen zu machen. Hätte er dieſe Anführungen etwas genauer erwogen, ſo würde er ſchon ihrentwegen dem ältern eine frühere Exiſtenz eingeräumt haben. Doch, das iſt noch die kleinſte Unrichtigkeit dieſer Stelle. Weit unrichtiger iſt die Angabe des Titels von Freidank's Gedichte, ob ſie gleich, wie dieſe ganze Nachricht, von mehrern ſchlechthin aufgenommen und nachgeſchrieben iſt. *) Denn hier wird offenbar der ältere Freidank, dieſer ehedem ſo beliebte, im *Renner* ſo oft angezogene Gnomolog, mit einem um zweihundert Jahre ſpätern Reimer, Jakob Freydang, verwechſelt. Von dieſem letztern hat man einen Folianten mit folgender Aufſchrift: *Der Layen Biblia: Darinn die Heilige Schrifft, ſonderlich aber die fürnemſten Hiſtorien vnd Geſchicht deſs alten vnd neuwen Teſtaments, kurtz vnd ſummariſch, doch ganz vollkommen, beſchrieben werden. — — Sampt einem Auſszug der ſibenden Zal, auſs heyliger Bibliſcher Schrifft, vnd den alten glaubwirdigen Chronicken vnd Hiſtorien gezogen, ſo offt derſelben darinnen gedacht wirt, u. ſ. f. Geſtellt vnd beſchriben durch den fürtrefflichen vnd hochverſtendigen*

*) Z. B. von *Omeis*, in ſeiner *Anleitung zur teutſchen Reim- und Dichtkunſt*, S. 24; von *Reimmann*, im *Verſuch einer Einleit. in die Hiſt. Lit. der Teutſchen*, Th. II. S. 274.

Jacob Freydang, CARINTHUM. Ffankfurth am Mayn, MDLXIX. — Eine Reimbibel, die mehr wegen der guten Holzschnitte, um derentwillen sie, laut der Vorrede, auch verfertigt ist, als der Verse wegen, Aufmerksamkeit verdient, und die von Georg Raben, Sigmund Feyerabend, und Weygand Hanen Erben zum Druck befördert wurde.*) Ihr Verfasser, Jakob Freydang, lebte zu Altenhofen im Herzogthum Kärnthen, von da er seine Vorrede mit eben der Jahrszahl datirt, die auf dem Titel befindlich ist. Dieses Buch hat aber eben so wenig mit unserm Gedichte, als der Verfasser desselben mit unserm Dichter gemein.

Besser und richtiger ist das, was *Bodmer*, in seinem lehrreichen Aufsatze *von der Poesie des sechszehnten Jahrhunderts* **) über diesen altdeutschen Spruchdichter sagt. Er setzt ihn ins dreizehnte Jahrhundert, führt zugleich den wesentlichsten Inhalt aus Brant's Beschlussrede an, die er seiner Umänderung dieses Gedichts beigefügt hat, beurtheilt dann den Werth der in diesem letztern enthaltenen Sittensprüche, und giebt davon verschiedene Beispiele.***) Damals zwar scheint Bodmer den

*) Vergl. *Riederer's Nachrichten von seltnen und merkwürdigen Büchern*, Th. II. S. 125.

**) Siehe die *Sammlung kritischer, poetischer, und anderer geistvoller Schriften*, St. VIII. S. 16.

***) Fast die nämlichen giebt Prof. *Meisner* in seinen *Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur*, Th. I. S. 88.

Freidank blofs aus dem „gedruckten fehr verderb„ten“ Exemplare gekannt zu haben, deſſen er noch in der Vorrede zu den Fabeln der Minneſinger erwähnt, in deren Gloſſarium er auch von einigen Stellen ſeines Gedichts öftern Gebrauch gemacht hat. Späterhin wurde er vermuthlich erſt mit der Straſsburgiſchen Handſchrift bekannt, von welcher unten ſogleich die Rede ſeyn wird.

Mehrere Literatoren und Forſcher unſrer dichtriſchen Alterthümer haben in der Folge des *Freidank* erwähnt; aber Keinem iſt es bisher geglückt, dem eigentlichen Verfaſſer auf die Spur zu kommen. Vielleicht iſt gar Freidank ein angenommener Name, der auf die Freimüthigkeit der Gedanken in dieſem Spruchgedichte Beziehung hat. Daſs dieſes Wort blofs Ueberſchrift des Gedichts ſelbſt ſeyn ſolle, wie z. B. *der Rénner*, *der Welſche Gaſt*, u. ſ. f., läſst ſich nicht annehmen, da dieſe Vorausſetzung ſich nicht wohl mit den Anfangsverſen verträgt. Kurz, es wird ſchwer ſeyn, den wahren Urheber dieſes Gedichts ausfündig zu machen, da Brant, Hugo von Trymberg, Agrikola, u. A. völlig darüber ſchweigen.

Mit gröſserer Gewiſsheit hingegen läſst ſich ſchon die Entſtehungszeit deſſelben beſtimmen. Später wenigſtens, als im dreizehnten Jahrhunderte, darf man dieſe nicht annehmen; und ſelbſt in der letzten Hälfte deſſelben ſcheint es nicht erſt geſchrieben zu ſeyn. In dieſe gehört *Rudolf Dienſtmann zu Montfort*, in deſſen Gedichte, *Wil-*

helm von Brabant, schon unsers Freidank's Erwähnung geschieht:*)

Wolte uch Maister *Freydanck*
Gedichtet han so werent ir
Bas hin kummen den an mir

Hier steht sein Name mitten unter den Dichtern des schwäbischen Zeitalters, oder den sogenannten Minnesingern. Zu diesen ist er auch unstreitig mehr zu zählen, als zu den späterhin erst so benannten und zunftmäfsigen Meistersängern, wenn er gleich auch hier Meister heifst. Denn man weifs, dafs dieſs bei manchen Dichtern jener frühern Periode der Fall war, wie er es auch hier, in der nämlichen Stelle, bei Gottfried von Strafsburg ist.

Einen zweiten Beweis von diesem frühen Daseyn unsers Gedichts geben die öftern Anführungen desselben im *Renner*;**) und die Art, wie sie geschehen, beweiset genug, wie sehr Hugo von Trymberg den Freidank verehrte, und welch ein schon feststehendes klassisches Ansehen sein Zeugniss und seine Sprüche damals haben mufsten. Sie stehen hier in der Reihe andrer Zeugnisse und

*) Siehe *Caſparſon's* Vorrede zum ersten Theile seiner Ausgabe des Gedichts: *Wilhelm von Oranſe*, S. XVIII.

**) Die vornehmsten derselben stehen in der einzigen gedruckten Ausgabe des *Renners* (Frankfurt, 1549. fol.) Bl. 12. *a*. Bl. 13. *a*. 14. *a*. 17. *b*. 28. *b*. 29. *b*. 30. *a*. 32. *a*. 38. *a*. 39. *a*. 40. *b*. 41. *a*. 47. *a*. 50. *b*. 53. *b*. 58. *b*. 60. *a*. 61. *a*. 71. *a*. 73. *a*. 78. *a*. 90. *b*. 95. *a*. 101. *b*. 117. *a*. 119. *a*. *b*. — Selbst die beiden letzten Zeilen des Beſchluſſes sind aus dem *Freidank*.

Belege aus bibliſchen, kirchlichen, und alten klaſſiſchen Schriftſtellern. Sehr oft wird auch die Nennung ſeines Namens mit einem Lobſpruche begleitet; z. B. Bl. 13:

Da Freydanck ſpricht, der ſelig mann,
Deſs ſpruche ich dick geleſen han.

Und Bl. 50:

Es ſprach Freidanck, des ſprüch niemandt
Vor Gottes gerichte fälſchen kann.

Schwerlich hatte er dieſes hohe Anſehen ſchon bei ſeinen Lebzeiten erhalten. Die Zeit aber, wenn *Hugo von Trymberg* ſeinen *Renner* vollendet hat, weiſs man aus dem Beſchluſſe dieſes Gedichts genau:

Da tauſent vnd drey hundert jar
Nach Chriſtus geburt vergangen war
Drithalbs jar gleich vor den jaren
Da die Jüden in Franken wurden erſchlagen
u. ſ. f.

Auch die Art, wie Brant in der Beſchluſsrede (*Concluſio Correctoris*) ſeiner Ausgabe den Freidank bezeichnet, ſetzt ein zu ſeiner Zeit ſchon ziemlich fernes Alter voraus:

Far hin freydanck myn guter fründ
In aller welt dein lere verkünd,
Das menglich bey dir ſehen kan
Das man vor tziten auch hat gehan
In tütſchen landen dapfer lüt
Die warheit redten alle tzyt
Als du haſt all dein tag gethon
Far hin got geb dir ewig lon.

Und ſo auch in der Vorrede, wo Freidank redend eingeführt wird:

Ich bin lang zeit verlegen bliben
Vnd wer noch manichem vnerkant
Het mich nit funden doctor Brant.

Den meiſten Ruf ſcheinen Freidank's Sprüche wohl zu Trymberg's Zeiten gehabt zu haben. Was Spangenberg in der oben angeführten Stelle von ihnen rühmt, ſteht wörtlich auf dem Titelblatte von Brant's erſter Ausgabe, und iſt auf den meiſten nachherigen wiederholt:

Man hielt etwan vff kein ſpruch nicht
Den nit herr frydanck het gedicht.

Aber auch während des ganzen vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts, und ſelbſt noch im ſechszehnten, da Brant ihn durch den Druck allgemeiner bekannt gemacht hatte, war ſein Anſehen nicht geringe. Das beweiſen die öftern Anführungen ſeiner Sprüche in mehrern damaligen Schriften, z. B. in *Baumann's Kommentar zum Reineke Fuchs*, in *Holzmann's Fabeln*, und in *Agrikola's Deutſchen Sprüchwörtern*. In einer, nachher anzuführenden, Wolfenbüttelſchen Handſchrift ſtehen, an zwei verſchiedenen Stellen, mitten unter den Sprüchen eines David, Hoſeas, Paulus, Hieronymus, Ambroſius, Seneka, Plato, u. a. m. auch Verſe aus dem *Freidank*, die eben ſo, wie jene, bloſs mit ſeinem Namen überſchrieben ſind.

Aus dieſer groſsen Popularität des Gedichts läſst ſich ſchlieſsen, daſs von demſelben viele Abſchriften gemacht, und mehrere derſelben noch jetzt vorhanden ſeyn werden. Bis jetzt iſt mir gerade ein Dutzend ſolcher Handſchriften bekannt; es giebt ihrer aber gewiſs noch mehr. Jene befinden ſich in der Vatikaniſchen,[1]) Straſsburgiſchen,[2]) Gothaiſchen,[3]) Wiener,[4]) Bremiſchen,[5]) Hamburgiſchen,[6]) Wolfenbüttelſchen[7]) und Helmſtädtiſchen[8]) Bücherſammlung, und im Privatbeſitze der Herren Anton[9]) und Panzer.[10]) Endlich waren auch ehedem zwei Abſchriften des *Freidank* unter den altdeutſchen Manuſkripten des Mag. Georg Litzel.[11])

Ich getraue mir nicht zu entſcheiden, welche von dieſen Handſchriften die älteſte ſey, da mir nur drei derſelben, die Straſsburger, in dem davon ge-

1) S. *Friedr. Adelung's Nachrichten von altdeutſchen Gedichten in der Vatikaniſchen Biblioth.* S. 21. Nr. 314.

2) In der Bibliothek des dortigen Johanniterhauſes, auf Pergament. Breitinger nahm eine Abſchrift davon.

3) S. *Tenzel's Monatl. Unterredungen* v. 1691. S. 930.

4) Lambeck führt dieſe Handſchrift der kaiſerl. Bibliothek unter den Büchern an, die dem Kaiſer Maximilian I. als Verfaſſer beigelegt würden.

5) S. *Meiſter's Beiträge zur Geſch. der deutſchen Sprache*, Th. I. S. 94.

6) Ehedem in der Uffenbachiſchen. S. den gröſsern *Katalog der Uffenbachiſchen Manuſcripte*, P. IV. col. 242.

7) 8) Von beiden ſ. unten das Nähere.

9) S. deſſen eigne Nachricht davon im *Deutſchen Muſeum* vom Jahr 1779. B. II. S. 370. Sie iſt vom Jahr 1425.

10) S. deſſen *Annalen d. ältern deutſchen Literatur*, S. 358 f.

11) S. *Oetter's Hiſtor. Bibliothek*, Th. I. S. 73.

lieferten Abdrucke,*) die Wolfenbüttelſche, wovon ich einſt**) umſtändliche Nachricht ertheilt habe, und die Helmſtädter, von welcher ich ſelbſt mir vor funfzehn Jahren eine Abſchrift nahm, aus eigner Anſicht bekannt ſind. Von dieſen möchte wohl die erſte die älteſte ſeyn. Sie iſt in oberdeutſcher Mundart; die Helmſtädter hingegen in hochdeutſcher, mit niederſächſiſchen Wörtern untermiſcht. Dieſe letztere iſt auch minder vollſtändig, und hat nur 3762 Verſe, deren die Straſsburgiſche Handſchrift 4138 hat. Minder vollſtändig iſt die Wolfenbüttelſche, die manche ſichtbare Spuren eines ſpätern Zeitalters, und manche ſtarke, zum Theil glückliche, Umänderungen des Textes hat, deſſen Form und Lesarten gröſstentheils in den beiden erſtern übereinſtimmen. Für das höhere Alter der Straſsburgiſchen ſcheint auch der Umſtand zu ſprechen, daſs ſie nur hier und da Abſätze, nicht aber, wie die beiden letzten, beſondre Ueberſchriften derſelben hat. Was aber dieſer Handſchrift noch einen vorzüglichen Werth giebt, iſt die nicht unſtatthafte Vermuthung, die durch Aufſpürung ihrer Geſchichte vielleicht zur Gewiſsheit werden könnte, daſs nach ihr Jakob Wolff zu Straſsburg in der Kanzelei die Abſchrift für Brant genommen habe, deren des letztern Beſchluſsrede erwähnt.

*) In der *Müllerſchen Sammlung deutſcher Gedichte aus dem XII. XIII. und XIV. Jahrhundert*, Th. II.

**) In den *Leſſingiſchen Beiträgen zur Geſchichte und Literatur*, Beitr. V. S. 239 ff.

Unentschieden dünkt es mich auch noch, ob wir in der nun abgedruckten Strafsburgischen Handschrift den *Freidank* wirklich noch in seiner ursprünglichen Gestalt, und ohne alle Abänderungen, besitzen, obgleich Zeitalter und Verschiedenheit derselben die fast völlig gewisse Vermuthung geben, dafs sie vor der Brantischen Umänderung verfertigt, und, wenn ja schon von dem Originaltexte verschieden, nur in einzelnen Ausdrücken und in der Schreibweise abgeändert ist. Doch hievon hernach noch einige Bemerkungen.

Jetzt nur vorher die Notiz der gedruckten Ausgaben unsers Gedichts. Die älteste derselben ist zu Strafsburg 1508. 4. von Johannes Grüninger gedruckt. Auf dem Titelblatte steht:

Der Freidanck.
Den freydanck nüwe mit den figuren
Fügt pfaffen, adel leyen buren
Man hielt etwan vff kein spruch nicht
Den nit herr frydanck het gedicht.

Und am Ende des ganzen Buchs steht in der *Conclusio Correctoris*, d. i. Dr. Brant's, wo von der zwiefachen Abschrift Jacob Wolffs die Rede ist:

Doch schrib er dich mit willen frey
Zu strafsburg in der Cantzely
Da man zalt funffzehenhundert iar
Vnd acht, was gut sy das werd war
*Johannes grüninger.**)

*) Von diesem Buchdrucker, der eigentlich Johann Reinhard hiefs, und aus Grüningen gebürtig war, hat *Mar-*

Dieſe erſte Ausgabe iſt ſo ſelten, daſs ſelbſt die gröſsten Bücherkenner ihr Daſeyn bezweifelt, oder ſie wenigſtens nie geſehen haben. *) Durch Herrn *Koch's* ſchätzbares *Compendium der deutſchen Literaturgeſchichte* **) wurde ich indeſs belehrt, daſs ſie in der Göttingiſchen Univerſitätsbibliothek vorhanden ſey; und aus dieſer habe ich ſie jetzt vor mir. Sie iſt die Quelle aller ſpätern Ausgaben geworden, von welchen der Umänderer, Dr. Brant, nur noch die nächſtfolgende erlebt hat.

Dieſe erſchien zu Augsburg, bei Hans Schönſperger, 1513, auf zehn Bogen in länglichtem Quartformat, mit geſpaltenen Kolumnen gedruckt. Hummel und Panzer haben ſie umſtändlich beſchrieben; ***) und Jener hielt ſie für die erſte Ausgabe. Sie war aber blos einer von den Nachdrücken, deren damals in Augsburg mehrere

chand in ſeinem *Dictionnaire Hiſtorique*, T. I. p. 288 ff. einen weitläuftigen Artikel. Er druckte v. J. 1483 bis 1527. Unter den fünf und vierzig aus ſeiner Preſſe gelieferten Werken, die Marchand anführt, iſt der *Freidank* zwar nicht befindlich; aber *Schöpflin* (*Vindic. Typograph.* p. 107.) bemerkt, daſs dieſes Verzeichniſs lange nicht vollſtändig ſey, und daſs Grüninger von allen Straſsburger Buchdruckern am längſten und am fleiſsigſten gearbeitet habe.

*) Vergl. *Panzer's Annalen der ältern deutſchen Literatur*, S. 358.

**) Th. I. N. A. S. 225.

***) S. *Hummel's Neue Bibliothek von ſeltenen Büchern*, B. II. S. 195 ff. *Panzer's Annalen*, a. a. O. — Vergl. einen Aufſatz von mir im *Deutſchen Muſeum* v. Jahr 1783. II. S. 318.

veranſtaltet wurden. Durch das nun ausgemachte wirkliche Daſeyn der Straſsburger Ausgabe fällt nun die Vermuthung der beiden eben genannten verdienſtvollen Gelehrten weg, daſs die hier in der Beſchluſsrede wiederholte Angabe des Jahrs 1508 nicht von dem Abdrucke, ſondern von der Verfertigungszeit der Brantiſchen Umarbeitung zu verſtehen ſey.

Die dritte Ausgabe iſt zu Worms bei Sebaſtian Wagner, 1539, fol. gedruckt. Der Titel lautet ſo:

Freidanck.

Der Freidanck new mit figuren
Fügt Pfaffen, Adel, Leyen, Buren.
Man hielt etwann vff keynen ſpruch nicht,
Welchen nit herr Freidanck hett gedicht.
Das laſse dich nit wunder nemen,
Dann, wiltu lern dein leben zemen,
Von vntugend vnd ſchand abziehen,
Ja, der welt üppigkeyt recht fliehen,
Wirt dieſer Freidanck bricht geben,
Auch daſs du könſt nach frommkeyt ſtreben,
Nach welcher das ewig leben geht,
Wol dem, der bei diſer ler beſteht.

In der Vorrede ſagt der Verleger, Sebaſtian Wagner, er habe geglaubt, daſs der liebe Mann Freidank auch zur damaligen Zeit nicht ohne Frucht möge geleſen werden. „Dieweil er“, fährt er fort, „von allerley himmeliſchen, irrdiſchen vnd helli„ſchen dingen gar feinen holdtſeligen bericht giebt. „Darumb ich ihn auff eyn news, doch baſs corri-

„giert, gebeſſert vnd gemert, getruckt hab. Dann „ich vngern etwas, daraufs dem Chriſtlichen Leſer „keyn nutz von entſtünd, vnder die menſchen mit „meiner arbeyt bringen wolt.“ — Zu der ſchon in der älteſten Brantiſchen Ausgabe befindlichen gereimten Vorrede ſind hier am Schluſs noch folgende Verſe hinzugeſetzt:

Man findt auch in diſem Buch frei
Eyn gut ſtücklin, zwey oder drei,
Welch Freidank oder Doctor Brant
Noch nie genommen für die handt.
Magſt den alten Truck drumb bſehen,
Darff doch mit der warheyt jehen,
Daſs, wer diſen Freidank liſet,
Von vnwiſſenheyt geniſet.

Bey einer genauern Vergleichung dieſer Ausgabe mit der von 1508 findet ſich, daſs im Ganzen Brant's Arbeit zwar zum Grunde liegt, im Ausdruck aber manche Abänderungen, und auſserdem nicht unbeträchtliche Zuſätze von Wagner gemacht ſind. Dergleichen finden ſich z. B. im ſechsten Kapitel von Rom und ſeinem Weſen, und ſo auch Kap. 8. 9. u. a. m. Vornehmlich aber iſt das 26ſte Kapitel von der Trunkenheit ſehr verlängert, und das lange 32ſte vom ehlichen Stande, hinzugekommen. Es ſcheint indeſs, daſs manche dieſer Zuſätze aus andern damals gangbaren Gedichten, dem Narrenſchif, der Gauchmatt, der Schelmenzunft, dem Renner u. a. übertragen ſind. Eigne Arbeit Wagner's ſcheint hingegen das gereimte Regiſter aller Kapitel zu ſeyn, welches der Beſchluſs-

ſchlufsrede eingeſchaltet iſt, und mit dem frommen Wunſche endigt:

Wir bitten Gott vnſern Herren,
Daſs er allm vnglück wöll weeren
Des todts, des teuffels vnd der hell,
Daſs wir beſitzen den himmel
Nach dem zergenglichen leben,
Douon Freidanck manch ler hat geben
In ſeinem büchlin lobeſan.
Er war freilich eyn freier man.
Das böſs hat er redlich geſtrafft
O daſs ſein ler an vns behafft.
Darzu helff vns Herr Jeſu Chriſt,
Der vnſer getrewer mitler iſt.
Amen.

Sigmund Feyrabend und *Simon Hüter* lieferten zu Frankfurt 1567. 8. einen neuen Abdruck unſers Gedichts, mit dem Titel: *Freidanck. Von dem rechten Weg des Lebens vnd aller Tugendten, ämptern vnd Eigenſchafften, wie ſie dem Menſchen begegnen mögen, ganz fleiſsig vnd kurtz in Reimen verfaſst, Auch mit ſchönen vnd kunſtreichen Figuren vber alle Capitel jetzt newlich nach fünffzehenhundert vnd acht Jaren, als zuuor durch Doctor Brandt erfanden worden, ſehr luſtig gezieret, dergleichen vor nie getruckt.* Man ſieht ſchon aus dieſem, obgleich ziemlich verworren gefaſsten, Titel, daſs dieſe Ausgabe nach der erſten Brantiſchen von 1508 gemacht iſt, ob man gleich die Sprache darin durchgängig moderniſirt hat. Ohne Zweifel iſt ſie es, die Bodmer zuerſt nur kannte, und ein ge-

druckes sehr verderbtes Exemplar nennt. Dieſs vermuthete ich ehedem schon, *) und habe es jetzt durch Vergleichung eines vollſtändigern Exemplars mit jenem älteſten Drucke beſtätigt gefunden. In eben dem Verlage und Formate und um eben die Zeit, wurde auch *Brant's Narrenſchif* und *Murner's Gauchmatt und Schelmenzunft* gedruckt. Die Holzſchnitte ſind ziemlich ſauber, gehen aber nicht nur von denen in der Wormſer, ſondern auch von den in der erſten Straſsburger Ausgabe, merklich ab. Uebrigens iſt dieſem Abdrucke keine beſondre Vorrede, wohl aber die Brantiſche Beſchluſsrede, unverändert, beigefügt.

Endlich giebt es noch eine ſpätere Octav-Ausgabe des *Freidank*, die zu Magdeburg bei Joh. Franken 1583 herauskam. Ich kenne ſie nur aus Hrn. Koch's Beſchreibung, **) nach welcher eine Vorrede des Verlegers davor befindlich iſt, worin derſelbe über den Namen Freidank ganz hirnlos etymologiſirt. Sie ſcheint übrigens mit der vorhergehenden Frankfurter Ausgabe übereinzuſtimmen.

Ich wiederhole hier nur noch den ſchon ehedem geäuſserten Wunſch, daſs man durch Vergleichung der noch vorhandenen Abſchriften dieſes Lehrgedichts, beſonders der ältern, mit der Umänderung von Brant, ſolch eine Ausgabe deſſelben liefern

*) *Leſſingiſche Beiträge*, V. S. 234 f.

**) *Compendium der deutſchen Literaturgeſchichte*, 2te Aufl. Th. I. S. 225.

möchte, dergleichen Leſſing von dem *Renner* zu liefern dachte, und von deren Einrichtung er ſelbſt vorläufige Winke gab. *) Ohne Zweifel verdiente der Dichter ſowohl eine ſolche kritiſche Bemühung, als ſein Gedicht ſelbſt, dieſes Denkmal alter Volksweisheit, ſo reich an ächter Sittenlehre und Kernſprüchen, die zum Theil in Sprüchwörter übergiengen. Die Hoffnung, eine Ausgabe von Hrn. Schaffer Panzer, nach der oben erwähnten Handſchrift, die er ſelbſt beſitzt, zu erhalten, ſcheint, ſeiner mir neulich darüber gegebenen Nachricht zufolge, verſchwunden zu ſeyn; und ich ſelbſt getraue mir nicht, zur Ausführung dieſes ſchon ehedem gefaſsten Vorſatzes die erfoderliche Muſse zu finden, ſo ſchmeichelhaft und einladend mir auch die neuliche Ermunterung zu ſolchen Arbeiten von einem Manne war, der die Denkmäler unſrer alten poetiſchen Literatur mit der beſten Einſicht zu würdigen weiſs. **) Jetzt will ich nur noch über Brant's Verfahren mit dieſem Gedichte einige Bemerkungen machen, ſo weit es ſich aus der Vergleichung der mir zur Anſicht vorliegenden ältern Handſchriften, beſonders der Straſsburger, entdecken und beurtheilen läſst, von welcher noch die meiſte Vermuthung Statt findet, daſs ſie dieſes alte Gedicht in ſeiner urſprünglichen Form enthalte, ob ich ihr gleich nicht mit Hrn. Dr. Anton, oder

*) In dem angeführten fünften *Beitrage zur Geſch. u. Lit.* S. 19.

**) S. *Herder's Zerſtreute Blätter*, Samml. V. S. 232.

vielmehr mit Bodmer'n, auf deſſen Brief an ihn er ſich beruft, *) die Entſtehungszeit im zwölften Jahrhunderte beilegen möchte. In dieſem Falle wäre ſie gewiſs aus dem Zeitalter des Dichters ſelbſt, das man ſonſt nicht einmal ſo hoch hinauf ſetzt.

Was uns Brant ſelbſt von ſeiner Arbeit ſagt, beſteht bloſs darin, daſs er in der Beſchluſsrede angiebt, er ſey dazu durch Matthias Hölderlein und Jakob Wolff ermuntert worden:

Far hin von land verdien den danck
Der warheit fründt herr freidanck
Grieſs mir her mathis hölderlin
Der iſt dins truck ein vrſach geſyn
Sag ich wunſch yn von got tzu geben
Zum nüwen iar das ewig leben
Desglichen iacob wolff dartzu
Der mich gebetten ſpat vnnd fru
Ich ſol dich in die welt vſstriben
Er woll dich gern zweimal abſchriben
Als er auch zwürent hat gethon
Mit gar vil arbeit mer dan lon.

Und in der kurtzen lieplichen Vorred in Hern Frydanck wird dieſer ſelbſt redend eingeführt:

Ich bin lang zeit verlegen bliben
Vnd wer noch manichem vnerkant
Het mich nit funden Doctor Brant
Mich neben ſeim ſchiff laſſen ſchwymmen
Vnd mir mein orgel machen ſtymmen
Mein kürzen rymen corrigiert
Vſs vinſter in das licht gefiert.

*) *Deutſches Muſeum* v. Jahr 1779. II. 371.

Und endlich in der vor jener Beſchlufsrede ſtehenden *Additio ad fridank:*

Halt das o guter fründt dafür
Wer das fürnämen geſyn in mir
Das ich all rymen wolt gloſieren
Mit concordantzen corrigieren
Ich wollt bald haben getzogen har
Poeten, recht vnd bibel gar
Aber es iſt hie mit genug
Wer mer wil ſuchen hat gut fug
Er fyndt das yn dem narren ſchiff
Da ich weiſse vnd thoren triff.

Das Korrigiren der kurzen Reime beſtand nicht darin, daſs Brant die Versart des Originaltextes abänderte oder die Verſe durchgehends verlängerte, ſondern daſs er dieſe letztern gleichförmiger machte, und den oft mit unter laufenden kürzern Zeilen, die zugleich nicht ſelten trochaiſche werden, mit den übrigen gleiche Länge und gleiches Sylbenmaafs gab. Mit dem Gloſſiren und den Konkordanzen aber ſind die durchgängig ſehr häufigen Randgloſſen gemeint, welche in Brant's erſter Ausgabe befindlich ſind, und Stellen gleichen Inhalts, gröſstentheils bibliſche aus der Vulgata, zum Theil auch aus lateiniſchen Profanſchriftſtellern, nachweiſen. In Wagener's Ausgabe ſind die Anführungen der bibliſchen Stellen, jedoch bloſs nach den Kapiteln, beibehalten; da in dem älteſten Druck hingegen wenigſtens die lateiniſchen Anfangsworte, oft aber auch die vollſtändigen Sprüche, beigefügt ſind.

Doch nicht hierauf allein war Brant's Beſchäftigung mit dem *Freidank* eingeſchränkt; er hat dieſem Gedichte vielmehr eine ganz neue Anordnung gegeben, und die meiſtens ſehr verbindungslos unter einander gemiſchten Verſe in gewiſſe Abſchnitte von einerlei Hauptinhalt geordnet. Hiedurch iſt er wirklich nicht bloſs Umarbeiter, ſondern auch Verbeſſerer geworden. Zwar findet man Abſchnitte und Ueberſchriften auch ſchon in einigen Handſchriften unſers Gedichts, die wahrſcheinlich den erſten Druck an Alter übertreffen, z. B. in der Helmſtädter; ſie ſind aber nicht ſo zahlreich noch ſo beſtimmt, und die Folge der Verſe iſt faſt ganz mit der in der Straſsburger übereinſtimmend. In Brant's Ausgabe ſieht Alles ganz anders aus; und ſelten folgen ſechs oder acht Verſe ganz ſo auf einander, wie in den Handſchriften. Sehr mühſam würde es allerdings ſeyn, bei dieſer groſsen Abweichung Vers für Vers zu vergleichen und aufzuſuchen. Wahrſcheinlich aber würde ſichs aus einer ſolchen Vergleichung ergeben, daſs Brant's Einſchaltungen und Zuſätze ſo gar beträchtlich nicht ſind, ſondern daſs die meiſten Verſe ſich, nur an einer ganz andern Stelle, in der Handſchrift auffinden laſſen. Eher noch würde man auf manche Auslaſſungen treffen, welche Brant vielleicht abſichtlich machte, wo ihn einige Zeilen überflüſſig, oder nicht inhaltsreich und kernhaft genug dünkten. Auch iſt der ganze Schluſs der Straſsburger Handſchrift, welcher die Stadt-Ak-

kers und den unter dem Kaiser Friedrich II. geschehenen Kreuzzug nach dem heiligen Grabe betrifft, in der Brantischen Umarbeitung weggelassen; er fehlt auch in der Helmstädter Handschrift, und ist wirklich von dem übrigen Inhalte des *Freidank* ganz verschieden.

Denn ich bin sehr geneigt zu glauben, dass dieser ganze letzte Theil der Strafsburgischen Handschrift, von dem 384sten Verse an bis zu Ende, gar nicht zu dem *Freidank* gehöre, da er in allen gedruckten Ausgaben fehlt, von Brant, der ihn auch in seiner Handschrift vielleicht gar nicht vor sich hatte, ganz übergangen ist, und, ausser einem Gebet an die Jungfrau Maria, einer Fabel von einem Fuchs und einer Katze, u. dergl. jene ganz fremdartige Dinge enthält. Was von der Stadt Akkers darin vorkommt, betrifft nicht ihre Zerstörung, über die Horneck's Reimchronik von Oestreich sehr umständlich ist,*) sondern den verderbten Sittenzustand in derselben vor diesem Kreuz-

*) Herr *Adelung* hat es zuerst, in seiner Abhandlung über *Jakob Püterich von Richerzhausen* (Leipz. 1788. 4.) S. 21. bemerkt, dass das von Eccard und Wiedeburg für ein besonderes Ganzes gehaltne Gedicht, vom Verlust des heiligen Landes, nur ein Stück aus *Ottokar Horneck's gereimter Chronik von Oestreich* sey, die *Pez* in s. *Scriptor. rer. Austr.* T. III. hat abdrucken lassen, wo es mit dem 406ten Kapitel, S. 389. (nicht S. 359.) anfängt. Von den Schicksalen der Stadt Akkers handelt übrigens *Wiedeburg* umständlich in s. *Nachricht von einigen alten deutschen poetischen Manuskripten der Jenaischen Bibliothek*, S. 77 ff.

niſs, und vermuthlich während der Zeit, da die Chriſten wieder im Beſitz derſelben waren, mit dem Sultan einen zehnjährigen Frieden gemacht hatten, und der Papſt durch ſeinen Bann dieſen Frieden wieder aufzuheben verſuchte. Denn von dieſem Banne iſt hier gleichfalls die Rede, und der Dichter miſsbilligt gar ſehr des Papſtes Benehmen gegen den Kaiſer.

Die Wahrſcheinlichkeit dieſer Vermuthung erlaubt mir denn auch nicht, aus dieſem Schluſſe des Gedichts in jener Handſchrift das Zeitalter des Freidank zu folgern, wie Scherz nicht nur in Anſehung unſers Dichters, der, wie ich anderswo*) gezeigt habe, mit ſeinem ſogenannten Gnomologen einerlei war, ſondern ſogar in Anſehung der Bonerſchen Fabeln das Zeitalter aus dieſem Schluſſe beſtimmen wollte, weil dieſe in dem nämlichen Kodex befindlich, und von einerlei Hand geſchrieben war. Es bleibt ohnehin Grund genug, unſern Dichter in das dreizehnte Jahrhundert zu ſetzen, ohne daſs es dieſes Hülfsbeweiſes bedürfte, der, bei näherer Unterſuchung, nicht Stich halten möchte.

Damit der Leſer Brant's Bearbeitung dieſes Gedichts deſto beſſer kennen lernen und beurtheilen könne, ſo will ich jetzt noch aus der älteſten Ausgabe von 1508 das Kapitel Von gytikeit

*) Siehe meinen Aufſatz *über Scherzens Gnomologus*, im zweiten Bande der *Bragur* S. 407 ff.

der narren hieher ſetzen, und nur noch zu Anfange aus der, wahrſcheinlich älteſten, Straſsburger Handſchrift die nämlichen Stellen unten beifügen. Sie durchgängig ſo hinzu zu ſammeln, wäre zu viel Zeitverſplitterung.

Der weiſen vnd der thummen ſtreit
Hat nun geweret manige zeit
Vnd muſs auch noch vil lenger weren
Man mag ir leider nit entperen
Wo weiſsheit gleiſſet mit falſcheit
Da wachſt nicht by dan hertzeleit
Mit thummen thumm, mit weiſen weiſe
Das iſt nun der welt ſit vnd breyſe
Die weiſen finden manigen liſt
Der den thoren gar fremde iſt
Maniger hette wol weiſen mut
Der doch gar offt törlichen thut

Straſsb. Handſchrift, nach Müller's Ausgabe.

v. 2295. *Der wiſen vnd der tumben ſtrit*
Hat gewert nu lange zyt
Vnd muoſs vil lange weren
Man enmag ir beider nit enberen
v. 681. *Wo witze iſt on ſelikeit*
Das iſt nit wann herze leit
v. 817. *Mit tumben tump mit wiſen wiſs*
Das was ye der welte priſs
v. 875. *Die wiſen koennen manigen liſt*
Der fremde tumben lüten iſt
v. 961. *Manig man hat wiſen muot*
Der doch vil tumpliche tuot

Den weiſen dick gar maniges würret
Das die thoren ganz nit irret
Die weiſen möchten nit geneſen
Solten ſye gantz on thoren weſen
Sein lob vaſt höeht vnd meret
Der weiſsheit geren leret
Welcher auch weiſsheit geren leret
Sein reichtumb er da mit meret
Recht weiſsheit iſt ware ſeligkeit
Der welt liebe iſt ſelten one leidt
Wie vil der weiſe wyſsheit vſs gyt
Hat er des minder weiſsheit nit
Den thummen duncket ſein ſynne bloſs
Bey des weiſen weiſsheiten groſs
Der nit ganz weiſslich reden kan
Schweigt der, er iſt ein weiſer man
Wer ſpricht daſs er witzig ſey
Dem wont ein nar gar nahe bey
Der kunſt frag nach vnd weiſen lere
Die machen groſs vnd michel ere

v. 2217. *Die wiſen maniges irret*
Das toren lützel würret
v. 2248. *Die wiſen mochten nit geneſen*
Solten ſie one toren weſen
v. 1287. *Sin ſelbt ſine er mert*
Der wiſsheit gern lert
v. 837. *Rechte witze iſt ſeldikeit*
Liep würt ſelten on leit.
v. 859. *Wie vil der wiſe witze git*
Er iſt doch riche zuo aller zyt,
v. 955. *Die armen duncket ſinne blos*
Da bi die richen witze groſs
v. 2237. *Wer wenet das er wiſe ſy*
Dem wonet ein tor vil nahe by

Gewalt den weiſen angeſiget
Da man des rechten nit entpfliget
Weiſsheit vberwindet das vbel
Vnd zwinget alſo ſer den teüfel
Das er nützet mag zu aller zeit
Süſs ſcheidet weiſsheit manigen ſtreit
Das weiſsheit niemant erben mag
Noch kunſt das iſt ein michel klag
Niemans erlanget one arbeit
Richtumb vernunfft kunſt vnd weiſsheit
Was Salomon von weiſsheit leret
Das ſelb Markolfus als verkeret
Er iſt weiſs der ein yeden man
Nach ſeinem ſtat gehalten kan
Wer lebet nach der weiſen ſitt
Veryagt die thoren bald da mit
Als roſt verzeret ſtahel vnd yſen
Alſo thut auch zuvil ſorg den wyſen
Ich höre ſagen von alten gryſen
Wie das ein nagel halt ein yſen
Yſen das roſs, das roſs den man
Ein Man ein burg gehalten kan
Ein burg ein land nachmals bezwingt
Das es in frid nach hulden ringt
Alſo behalt die recht weiſsheit,
Gut, land vnd lüt, in einigkeit
Er iſt weiſe der verluſt ſich claget
Vnd von gewinne nicht yedem ſaget
Ein weiſer man ſol heimlich tragen
Sein armut vnd nit ferre clagen
Anders ſein fründ fliehen zuhandt
So inen ſein armut wird bekant

v. 983. *Gewalt den wiſen angeſiget*
Da man des rechten nit enpfliget

Die iungen nieman kan gezämen
Sie wöllen ſich da von nit ſchämen
So groſs weiſsheit iſt niemant bey
Das er wöll wiſſen wer er ſey
Sich in ein ſpigel tuſend ſtund
Du wirſt dir ſelber nümmer kund
Vſs yetlichem faſs laufft vnd gadt
Das ſo es innerthalben hat
Seinen zorn der thumme richet
So ſich der weiſe verſprichet
Des mannes witze ein ende hat
So ine ein groſſer zorn beſtat
In zorn ſpricht dick ein man
Das böſst ſo er erdencken kan
Ein kunſtreicher man mit demut
Ein räter der mit vntrew thut
Ein ſchüler der ſich gern laſst wyſen
Deren lob ſol man gar billich pryſen
Wo die weiſsheit weſen ſol
Die iſt in den cleinen leuten wol
Vnd mydet manigen groſſen man
Der weiſsheit nit gepflegen kan
Es hat nieman dehein weiſen mut
Dan der alzeit weiſslichen thut
Kein weiſsheit baſs verfahet
Dan ſo die ſele gen hymel nahet
Die weiſen werden gottes kind
Die andern alle thoren ſind
Man ſicht vil leut ſich des beſchamen
Des ſie ere hand vnd beſten namen
Wo von ein yedes ere hat
Schempt es ſich des, das iſt miſstat
Wer gar nichts vberſehen wil
Der meret offt ſeiner ſorgen vil

Geitigkeit kan nieman geenden
Gäbe er ir ſchon mit tuſent henden
Wer lüte vnd ere wil hon
Der ſol ſein gut nit lon zergon
Nieman ſo vil der eren hat
Das er wyſs wie er ſie verlat
Ere nieman gar geenden kan
Vnd begert ir doch beide weib vnd man
In der welt iſt ſonſt nüt mere
Zu achten wan lüt gut vnd ere
Armut mag nit tugent hon
Wan ſie nit mag in eren ſton
Wer wol mit eren wil geneſen
Der muſs ſeinen nachpuren freintlich weſen
Roſs, ſper, ſchilt, huben vnd ſchwert
Die machen manchen ritter wert
Zucht ere vnd alle würdigkeit
Seind on falſcheit dar nider geleit
Die erde vnd waſſer nider ſtrebt
Feur vnd lufft gegen berg vff ſchwebt
Wen man förchtet der iſt wert
Der ere nieman für gut begert
Des mannes ere recht alſo ſtat
Darnach als er ſich ſelber hat
Wie ſol des laſters werden rat
Dem all ſein ere zu laſter gat
Vil maniger hat der eren namen
Vnd wil ſich doch der eren ſchamen
Nieman vermag zu langer zeit
Groſs ere behaben on neydt
Vil maniger lebt gern mit enen
Dem ichs dick ſihe ſchwärlich verkeren
Nieman ſol die ſeinen lon
One forcht will er mit eran ſton

Wer vnrecht thut heimlich
Den heiſs ich niemer erenreich
Wer on flecken lang wöl leben
Der ſol ſein ere keim frembden geben
Maniger forſchet vil mere
Nach ſchande dan nach ere
Nieman dich geſchenden kan
Der ſelber eren nie gewan
Wer lebt on ere, on zucht vnd ſcham
Der gedenckt weren alle lüt alſam
Ein bider man der ſorget ſere
Vmb leib vnd gut, vmb ſel vnd ere
Der buler nach der bulſchafft tracht
Der güttig vmb gewinne hat acht
Ein man nach eren werben ſol
Wan er will, kumbt er ir ab wol
Wer aber gewinnet läſters vil
Mag das nit laſſen wan er will
Was freuden gibt das aug dem man
Da mit er nit geſehen kan
Ere vnd nutz die ſeind vaſt gleich
Doch iſt on eren nieman reich
Ere muſs kempffen mangen man
An dem ſie ere nie gewan
Mit ſänffte on arbeit nieman mag
Ere vberkomen alle tag
Wer nach ere vnd tugent will ſton
Der muſs ſich arbeit nit turen lon
Des brunnen fluſs wirt ſelten breit
Da man das waſſer ynne treit
Alſo die ere gar leicht zergat
Die nit ſtäts ein zuchtmeiſter hat
Von art begert ein yeder ſich
In ſeinem leben erenrich

Ein landt das eren nie gewan
Das ſelb man nit ſere loben kan
Wie wol got hat der welt gegeben
Groſs ere wolthat vnd ſanfftes leben
So ward ir ere nie ſo groſs
Sie ſeind doch alle des todes genoſs
Sein ere kein erenman ertrenckt
Der ſich der eren wol bedenckt
Wer ſeines mundes hat gewalt
Der will mit eren werden alt.

Zum Schluſs dieſer Abhandlung will ich noch von der lateiniſchen Ueberſetzung einiger Sprüche Freidank's nähere Nachricht ertheilen, da ich in allen bisherigen Beiträgen zur Literatur dieſes Gedichts derſelben entweder gar nicht, oder doch ſehr unzulänglich, erwähnt finde. Schon an einem andern Orte *) hab' ich bemerkt, daſs ſie ſich handſchrifflich mit bei dem Scherziſchen Kodex der Bonerſchen Fabeln, hinter dem von Scherz ſogenannten Gnomologen befinde, der, wie ich dort gezeigt habe, kein Anderer, als unſer Freidank, iſt. Uffenbach hatte von dieſem ganzen Kodex eine Abſchrift nehmen laſſen, die man in dem gröſsern Verzeichniſſe ſeiner Handſchriften beſchrieben findet, wo auch von dieſer dritten Abtheilung ihres Inhalts folgendes geſagt wird: **)

*) *Bragur*, B. II. S. 411.

**) *Biblioth. Uffenbach. Manuſcripta*, P. IV. p. 242, ed. in fol. — Auch in Herrn *Friedr. Adelung's Nachrich-*

„*In hoc volumine occurrit aliud Poema latino-germanicum, quod ex codice vet. membr. Bibliothecae Argentoratenſis deſcribi fecit. Hoc quoque Fridanck inſcribitur, ſed a praecedenti differt, licet iisdem fere verbis ordiatur. Varias complectitur ſententias morales.*“

Hierauf werden von dem Anfange und Schluſs dieſer Arbeit einige Proben gegeben; und dann wird das Kolophon am Ende dieſer Handſchrift angeführt: *Explicat Fridanynus (Fridangnus) completus per Walter de Engen in vigiliis ſancte crucis*, 1385. — Uffenbach ſetzt hinzu: *Num hic Waltherus de Engen Auctor vel ſaltim ſcriptor fuerit, alii iudicent.*

Jetzt habe ich die Uffenbachiſche Abſchrift ſelbſt aus der Hamburgiſchen Stadtbibliothek in Händen, und finde, daſs darin die lateiniſchen und deutſchen Verſe einander gegen über ſtehen, und daſs das Ganze in jeder Sprache 572 Verſe ausmacht. Es iſt alſo nicht der ganze *Freidank*, ſondern es ſind nur einzelne aus demſelben in ganz willkührlicher, und von den mir bekannten Handſchriften und Ausgaben faſt durchgängig abweichender, Ordnung ausgehobene Sprüche, meiſtens nur von zwei Zeilen, die in gereimte lateiniſche Diſtichen übertragen ſind, ob ſie gleich in Eins fortlaufen.

Daſs

ten von altdeutſchen Gedichten der Vatikaniſchen Bibliothek iſt in der Handſchrift Nr. 314. *Freidank* lateiniſch und deutſch befindlich.

Dafs aber auch eine gedruckte Ausgabe dieſes lateiniſch-deutſchen *Freidank* vorhanden ſey, hat, ſo viel ich weifs, noch Niemand, äufser Herrn Schaffer Panzer bemerkt, der ſelbſt auch Beſitzer dieſes, wie es ſcheint, äufserſt ſeltnen Abdrucks iſt, und mir denſelben freundſchaftlich mitgetheilt hat, ſo, dafs ich jetzt davon genauere Nachricht zu geben, und ihn mit der Scherz-Uffenbachiſchen Handſchrift zu vergleichen im Stande bin.

Dieſes gedruckte Exemplar iſt in klein Quart, durchaus mit einerlei, altdeutſchen oder, wenn man will, gothiſchen Lettern gedruckt, und beſteht aus ſechs und dreifsig Blättern, ohne Seitenzahlen. Herr Panzer vermuthet, es ſey ein Produkt aus Conrad Kachelovens Preſſe in Leipzig, bald zu Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts; und dieſe Vermuthung wird durch den ganzen Anſchein und durch Vergleichung mit andern alten Drucken dieſes Zeitpunkts und dieſer Offizin beſtätigt. Gegen die Mitte der erſten Seite ſteht folgender Titel:

Prouerbia eloquentis Freydangks innumeras in ſe vtilitatis complectentia.

Den Schluſs machen auf der letzten Seite folgende Zeilen:

Ent hat freydanck mit mancher hande ſanck
Alſo hat gedicht der freidanck
Der doch got libt an wanck
Vnd gibt dem gedicht endt
Got mueſs vnſerm komer wendt

Extrema manus mihi impoſita eſt.

Die Anzahl der Verſe in dieſer gedruckten Ausgabe iſt mehr als dreimal ſo groſs, als in der gedachten Handſchrift; denn jene enthält an die 1130 lateiniſche Verſe. Von dem ganzen Gedicht iſt das freilich kaum der dritte Theil. Auch die Ordnung iſt im gedruckten Exemplar von dem geſchriebenen verſchieden; und dieſer Umſtand beſtätigt die durch die Abweichungen der Handſchriften ſchon ſehr wahrſcheinliche Vermuthung aufs neue, daſs das Ganze urſprünglich nichts anders ſey, als ein Cento zerſtreuter und in willkührliche Ordnung geſtellter, vielleicht auch ſchon von ihrem erſten Urheber ohne Plan und bei zufälliger Gelegenheit nach einander aufgezeichneter Sprüche. Wirklich ſcheint es mit dieſem Gedichte ganz die Bewandniſs zu haben, wie mit den gnomiſchen Verſen der Griechen, die, wie man weiſs, nur ein ſcheinbares Ganzes bilden.

Endlich weichen Druck und Handſchrift auch darin von einander ab, daſs in dieſer der Text jeder Sprache in Eins fortläuft und das Latein dem Deutſchen gegen über ſteht; in jenem hingegen beide Sprachen beſtändig mit einander wechſeln, und nach zwei lateiniſchen Zeilen zwei deutſche folgen. Seltner folgen mehrere, beſonders deutſche, auf einander, die der Ueberſetzer ins Kurze gezogen hat. Daſs übrigens die Arbeit dieſes Letztern, vermuthlich eines Mönchs, keinen ſonderlichen poetiſchen Werth hat, bedarf wohl keiner Bemerkung. Schon der Reim der Diſtichen giebt ihnen ein ſehr unklaſſiſches Anſehen, das nicht ſelten durch das

hinzugekommene Leoniniſche Zuſammenreimen der beiden Vershälften noch läppiſcher wird. Und doch giebt es hie und da Spuren von Bekanntſchaft mit den klaſſiſchen Dichtern, und aus ihnen entlehnte Phraſen. Der Anfang und ein paar einzelne Stellen des Verfolgs mögen zur Probe dienen:

Incepto nomen operi discretio donat
Virtutes alias quae ſumma laude coronat.
Ich byn genant beſcheidenheit
Die aller tugende krone treit.
Quamvis ornata non ſunt mea ſcemata dicta
Plus tamen aedificat ſenſus quam fabula ficta.
Mich hat gemacht frydanck
Ein deyl von ſynnen dy ſeyn kranck.
Quod ſervire deo ſapientia prima feratur
Sitque medela reo nullus dubitare probatur.
Got czu dienen ane wanck
Iſt aller weyſheit ein anefanck.
Qui bona ventura perdit propter peritura
Hic erit inſtabilis, eiusque domus ruitura.
Wer vmb dye kurcze zceyt
Die ewige kron vnd freuden geidt
Der hat ſich ſelber gar betrogen
Vnd bawet auff den regenbogen.

In quibus aſſueſcit homo mores linquere neſcit
Conſueto more non quis caret absque pudore.
Die ſitten ein man ſwerlich let
Der er iungk gewont hat.
Dulcis ſermo viri delectat et ira modeſta;
Nobilis eſt ille qui ſectatur bona geſta.
Suſſe rede ſenfften den zorn
Wer wol thut iſt wol geborn.

Alterius ſpatam multo quis laudat honore
Quam ſibi collatam nullo ſervaret amore.
Mancher lobt ein fremdes ſwert
Het ers do heym es wer ym vnwert.

Nunquam laudari me ſustinet os inimici;
Sed ſi laudando ſpeciem prætendit amici,
Illius laudem nihil eſſe puto niſi fraudem.
Meines feyndes mundt
Lobet mich zu keiner ſtundt
Is das er mir gut ſpricht
Das meint er mit dem herczen nicht.

Reddere perſonæ ſcit quisquis congrua cuique
Laudibus attolli mundanis debet ubique.
Mit dummen thum mit weiſen weyſ
Das was ye der werlt preyſ.
Non poterit melior tutela dari mulieri
Quam quae ſponte ſtudet ſibi laudis dona mereri.
Es wart kein hut nye ſo gut
Dan die eyn fraw yr ſelber thut.

Terrea cultura producit germina plura
Quae nec natura concordant ſive figura.
Die erde thauſent vol gebirt
Dem keyns dem andern gleich wyrt.
Veſtes tecta cibos qui poſſidet absque labore,
Raro poteſt talis ſapientis vivere more.
Cleider heuſer muſſigk erkrieget vnd ſpeyſ
Machen manchen man vnweyſ.

Nemo poteſt eſſe ſic inſons ſicque fidelis
Quin offendatur falſis quandoque loquelis.
Wie vnſchuldigk iſt eyn man
Men mach yn dennoch ligen an.

Qui galeam contra mendacia verba valentem
Venderet et clipeum convitia nulla timentem,
Haec ego vendenti ſolvam mercede decenti.
Fundt ich feyl ein eyſen hudt
Der vor lugen wer gut
Vnd ein ſchilt vor ſchelden
Den wolt ich teuer vorgelden.

Tu videas citaram condignum reſpice ſignum,
In quo conveniunt vox corda ſimul quoque lignum.
Una tamen citara, non plures eſſe videntur.
Ignem, fervorem, ſplendorem, ſol capit idem
Per ſolum ſolem coelum gerit aëra primum,
Sic tria nomina cuncta regentia ſunt deus unus,
Cui mea carmina flore carentia ſint iam rogo munus.
Trey dinck an der harpffe ſeyndt
Holcz ſeyten ſtim vnd doch eyn dinck
Got criſt als ich meyn
In treyen namen vnd iſt doch eyn.
Ent hat freydanck mit mancher hande ſanck.

Ich ſetze nur noch hinzu, daſs der jüngere Herr Adelung in ſeiner unter der Aufſchrift, *Altdeutſche Gedichte in Rom*, erſt neulich erſchienenen Fortſetzung der Nachrichten von Heidelbergiſchen Handſchriften in der Vatikaniſchen Bibliothek,

S. 153 ff. die einzige dort befindliche Handſchrift des *Freidank* beſchreibt, worin gleichfalls lateiniſche und deutſche Verſe mit einander abwechſeln. Die Abſchrift iſt, wie am Ende ſteht, im J. 1443 gemacht; und die dort gebrauchten, oft ganz unverſtändlichen Abkürzungen laſſen ſich nun aus dem gedruckten Exemplare und der Scherziſch-Uffenbachiſchen Handſchrift erklären, in ſo weit dieſe mit jenem übereinſtimmen. Denn gleich die vier erſten lateiniſchen Zeilen, die eine Art von gereimter Ueberſchrift machen, getraue ich mir ſo, wie Herr Adelung die Abkürzungen giebt, nicht ganz zu enträthſeln; ſie ſcheinen aber die Anzahl der Verſe, die auf dieſe Art hier bearbeitet ſind, und den Nutzen ihrer Zuſammenſtellung in beiden Sprachen anzudeuten:

Vt bina lingua fiant bene conſolidati.

Auch von den oben erwähnten beiden von Litzel beſchriebenen Manuſkripten unſers Gedichts iſt das Eine lateiniſch und deutſch; und laut der Vorrede des Herrn Hofraths Adelung zu jenen fortgeſetzten Nachrichten ſind auch zwei Handſchriften des deutſchen Textes aus dem Gottſchediſchen Nachlaſs in der Churfürſtl. Bibliothek zu Dresden befindlich.

TAYLOR INST. OXFORD

V.

ÜBER

DEN WELSCHEN GAST.

V.

ÜBER

DEN WELSCHEN GAST.

Tenzel ist, meines Wissens, der erste, der des altdeutschen Gedichtes, *der Welsche Gast*, in seiner kurzen Beschreibung einiger in der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha befindlichen Handschriften erwähnt. *) „Der *welsche Gast*", sagt er, „ist ein „Buch auf Pergament in Folio geschrieben, und „handelt von der Tugend und Verbesserung der Sit„ten; wie denn hin und wieder Gemälde inserirt „sind, so die Tugenden und Laster vorstellen. Der „Autor nennt sich in der Präfation, samt der Ent„schuldigung, dass er, als ein Italiäner nicht wohl „Teutsch könne:

Ich bin von Friul geborn
Vnd lazze gar one zorn
Swer ane spott mein getiht
Vnd mine tutsche bezzert iht
Ich heiz Thomasin von zerclære
Böser litte spott ist mir vnmære, u. s. f.

„Gegen das Ende singet er also:

Mein buch heizet der welsche Gast
Wan ich bin an der tutsche Gast
Vnd chom nie so verre darin

*) *Monatliche Unterredungen* v. J. 1692. S. 926.

Als ich alzan chomen bin
Nu var hin min welſcher Gaſt
Vnd hüte durch minen willen raſt
Daz du chomſt zu herberge nicht
Zu dem der ſi ein böſewicht.

„Zuletzt ſteht: *Finito libro ſit laus et gloria Chriſto.* „*Anno Dni CIↃCCCXI. feria ſexta poſt aſſumptionem* „*beatae Mariae glorioſe virginis*, welche Jahrzahl „vielmehr die Zeit, wenn der Codex geſchrieben, „als wenn das Werk ſelbſt gemacht, anzeiget."

Cyprian gedenkt in ſeinem Verzeichniſſe der Handſchriften dieſer Bücherſammlung, *) unter denen auf Pergament in Folio Nr. LIX. der gegenwärtigen bloſs mit folgenden Worten: *Codex anno CIↃCCCXI. rhytmis germanicis ſcriptus. Dicitur der Welſche Gaſt, morumque doctrinam pro aetatis, qua editus eſt, ratione complectitur. Initium eius ac finem Tenzelius a.* 1691. *colloquio Novembris inſeruit.*

Von der in der Stadtbibliothek zu Ulm befindlichen Handſchrift war zwar ſchon vorher, zuerſt vielleicht von Schilter, hernach auch von Andern**) Erwähnung geſchehen; umſtändlicher aber ertheilte Herr Prediger *Miller* zu Ulm eine Nachricht davon im *Journal von und für Deutſchland*, ***)

*) *Catalogus Codd. Manuſcriptorum Bibliothecae Gothanae*, Lipſ. 1714. 4. p. 17.

**) Z. B. von dem ſel. Abt *Gerbert* zu St. Blaſien, in ſeinem *Iter Alemannicum*, p. 192, und in der deutſchen Ueberſetzung, S. 181.

***) v. J. 1789. St. X. S. 342.

und gab zugleich ein paar kurze Stellen daraus zur Probe, woraus ſich ergiebt, daſs ſie mehr, als die Gothaiſche, mit der ſogleich zu beſchreibenden Wolfenbüttelſchen übereinſtimmt. Sie hat indeſs Lücken, wovon Herr Miller, der ſie nicht ganz durchforſcht zu haben ſcheint, wenigſtens zwei zu Anfang und am Schluſs erwähnt. Bei ihrer von Hrn. *Veeſenmeyer* in Ulm neulich im vierten Bande der *Bragur* verſprochenen nähern Unterſuchung wird ſich Alles vollſtändiger ergeben, als aus jener kurzen, nicht ganz befriedigenden Nachricht.

Auch *Gottſched* beſaſs, wie er in ſeiner *Deutſchen Sprachkunſt* ſagt, *) eine etwas neuere Abſchrift dieſes Gedichts, als die Gothaiſche, die jedoch, wie er hinzuſetzt, mit dieſer einerlei Rechtſchreibung beobachtet. Es wird die nämliche ſeyn, die jetzt in der Churfürſtl. Bibliothek zu Dresden befindlich iſt. **)

In des jüngern Herrn *Adelung* ungemein ſchätzbaren *Nachrichten von altdeutſchen Gedichten*, welche aus der Heidelbergiſchen Bibliothek in die Vatikaniſche zu Rom gekommen, finde ich, daſs in dieſer nicht weniger als vier Handſchriften des *Welſchen Gaſtes* im Katalog angegeben werden. ***)

*) S. 688 der Ausgabe von 1762.

**) S. Hrn. Hofr. *Adelung's* Vorbericht zu den *fortgeſetzten Nachrichten von Altdeutſchen Gedichten in Rom*, S. XXI.

***) In dem Verzeichniſſe dieſer Handſchriften, Nr. 320. 330. 338. 389.

In der sehr zu wünschenden Fortsetzung dieser Nachrichten steht hoffentlich eine genauere Beschreibung und ein Auszug von drei derselben, die noch vorhanden sind, zu erwarten.

Dass aber auch in der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel eine Handschrift dieses alten Sittengedichts befindlich sey, ist, so viel ich weiss, noch nirgend öffentlich erwähnt worden. *) Ich gebe also hier eine nähere Beschreibung davon. Sie ist auf Papier in mässigem Folioformat, kolumnenweise geschrieben, und besteht aus 105 Blättern. Ihr Alter ist nirgend angegeben; auf allen Fall aber ist sie wohl jünger als die Gothaische, und den Schriftzügen nach möcht' ich sie in den Ablauf des vierzehnten, oder wahrscheinlicher noch in die erste Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts setzen. Die schlecht gezeichneten und gemalten Figuren sind meistens in den Text, den sie unterbrechen, eingeschaltet; einige wenige füllen auch ganze Seiten. Sie scheinen mit denen in der Gothaer und Ulmer Handschrift den Gegenständen nach einerlei zu seyn, so viel sich aus Tenzel's und Herrn Miller's Angaben schliessen lässt. Denn auch hier sind es meistens Vorstellungen von Tugenden

*) Herr Bibliothekar Langer in Wolfenbüttel hat zwar schon vor geraumer Zeit eine kurze Anzeige dieser Handschrift dem Herrn Hofrath *Meusel* für sein *Historisch-Literarisches Magazin* zugesandt, die aber bis jetzt noch nicht abgedruckt ist. Gegenwärtige Bekanntmachung gab ich zuerst im fünften Bande der *Bragur*, mit Vorwissen und Genehmigung meines würdigen Freundes.

und Laſtern, und von kämpfenden Rittern zu Fuſs und zu Pferde. Mit rother Schrift ſind ihnen ihre Benennungen beigefügt, und fliegende Zettel, worauf die Worte ſtehen, womit ſie einander anreden, auffodern, abweiſen, fragen oder antworten. Die Gruppirung dieſer Figuren und ihre allegoriſche Zuſammenſtellung iſt oft ſeltſam und abentheuerlich genug.

Auch von Seiten der Mundart ſcheint dieſe Handſchrift mit der Ulmiſchen faſt völlig übereinzuſtimmen; die zu Gotha hingegen, unſtreitig wohl die älteſte von den dreien, ſcheint, nach den wenigen mir daraus bekannten Proben noch unvermiſchter ſchwäbiſch zu ſeyn. Bodmer urtheilt von der Sprache dieſes Gedichts und des damaligen Zeitalters überhaupt: *) „Sie hat Ellipſen, Meta„theſen, die wir verloren haben; viele Idiotiſmen, „die in der engliſchen Sprache geblieben ſind; ei„nen Reichthum von Wörtern, Verhältniſſe und „Geſchäfte im gemeinen Umgang auszudrücken, „welche ſeitdem verſchwunden, oder durch Ne„benideen in einen übeln Ruf gekommen ſind. „Das Metrum, die Reime, die Verflechtung der „männlichen mit den weiblichen Reimen, ſind wie „der Provenzalen.“

Uebrigens iſt die Wolfenbüttelſche vollſtändig, und die Lücken der Ulmer wären, der ähnlichen Mundart wegen, vielmehr aus ihr, als aus der Go-

*) *Deutſches Muſeum* v. J. 1780. B. I. S. 29.

thaiſchen, zu ergänzen. So viel ſich aus Herrn Miller's Beſchreibung abnehmen läſst, iſt die erſte Lücke in der Vorrede, nach den Verſen:

Ich bin von Frigul geborn
Und laſſe es gar one zorn

Hier fehlten alſo folgende 63 Zeilen, bis zum Schluſs dieſer Vorrede:

Ob jemat nun gedichte
Mit rechter tütſche richte *)
Ich haiſſe thomaſin von tirckelere
Schwacher ſpot iſt mir unmere
Ich hon gewonet hulde wol
Von recht min kainer ſpotten ſol
Wer wol geuelt dem frumen ſchar
Der miſuelt dem böſen gar
Wer gutter lütt hulde hant
Der getut wol der böſen rat
Iſt jeman frum der recht tutt
Daſs duncket nit die böſen gut
Was der from gutes began mag
Daſs muſs ſin der böſen ſchlag.
Tütſche zung empfach wol
Als ain gut Huſsfrow ſol
Dieſen dinen welſchen gaſt
Der dir din ere nimmet vaſt
Er kündet dir zucht vnd ere vill
Wer ſie gern vernemen will
Du hanſt dick gern vernomen
Daſs von der welſche iſt gekomen
Daſs habent betutet tütſche lütt

*) Tenzel lieſt, in der oben angeführten Stelle, dieſe Zeilen ganz anders.

Da von ſoltu vernemen hüt
Ob dir ain welſcher man
Jtzt das geſagen kan
Tütſchen das dir müge geuallen
Des vliſt er ſich mit allen
Sinnen alſus iſt ſin mut
Gott geb daſs es dich düncke gut
Wann was man hie geſchrieben ſicht
Das iſt von welſche genomen nicht
Villicht mir noch das geſchicht
Daſs ich in mines gedichtes wand
Ain holtz das ain andern hand
Geſchnitten hat lege mit ſolicher liſt
Daſs glich dem andern iſt
Da von ſprichet ain wiſer man
Wer alſo gefüglichen kan
Setzen ain rede in ſin gedicht
Die er doch hat gemachet nicht
Der hant alſo vil getan
Da gezweifelt er nimer an
Als der ſie von erſte vand
Der fund iſt worden ſin zu hand
Es iſt in minen willen wol
Daſs man ſin rede beſtetten ſol
Mit ander wiſen lüte lere
Verſchmacht man ſie das iſt vnere
Husfrowe min bis das gemant
So dir min buch kumpt zu hant
Miſsuelt dir ichtes dar an
Daſs lanſs bieſſen aynen man
Der och one wandel ſy
Wer von vnſtette nit iſt fry
Den ſoltu es nit laſſen ſechen
Ain böſer man der pflicht zu ſpechen
Ain gut rede darumb mere

Daſs er ſie velſche dann durch ere
Der böſe man vnd die boſshait
Sollent hie werden ſo braitt
Daſs ſie von einem welſchen gaſt
Vnd von tugeten fliechen vaſt.

Die vier am Schluſs der Vorrede in der Ulmer Handſchrift befindlichen Verſe:

Hie ſol min Vorrede ain ende han
Ich wil ain andre heben an
Ich ger von got gut ſinne
Mines buches ich hie beginne

fehlen hingegen in der unſrigen; und faſt möcht' ich ſie für ſpäter eingeſchoben halten, da ſie den Uebergang zu einer zweiten Vorrede zu machen verſprechen, und doch zu dem Anfange des Gedichts ſelbſt hinüber führen, das keine beſondre Einleitung hat, die man hier ſonſt etwa unter der andern Vorrede verſtehen könnte. Die beiden Anfangszeilen des erſten Buchs, deren zweite der Abkürzung wegen, die in unſrer Handſchrift nicht vorkommt, Herrn Miller unverſtändlich war, heiſsen ſo:

Ich hon gehört vnd geleſen
Man ſol gern vnmüſſig weſen

Am Schluſs des ganzen Gedichts aber fehlen in der Ulmer Handſchrift nur folgende Verſe:

Verſchiben mit ſinem gebott
Die lieger da es ûſs gat
Sin mag nit anders werden rat
Dauon ſoltu min buch beliben
By dem der dich geruchet ſchriben
In ſinem hertzen vnd mut

Wer

Wer iſt ſo gantz vnd ſo gut
Vnd mit ſtette zu ſamen ſo gewallen
Daſs du uſs jm nit magſt gevallen
Den ſol dan beſſern din ler
So ſol dich beſſern och er
Wan der frumme man ſol ton baſs
Dann du lereſt wiſſe daſs
Hie wil ich dir ende geben
Gott geh das wir on ende leben
Durch die dry hailgen namen
Vatter ſun hailliger gaiſt amen.

Ob übrigens auf der leer gebliebenen Seite des vorletzten Blattes etwas mangle, kann ich nicht entſcheiden, da Herr Miller die letzte und die nächſtfolgende erſte Zeile vor und nach dieſer ſcheinbaren Lücke nicht angegeben hat. Eine Figur findet ſich in dieſer Gegend unſrer Handſchrift wenigſtens nicht.

Wohl nicht leicht hat der Name eines Schriftſtellers ſo ſonderbare und willkührliche Abänderungen erfahren, und iſt ſo entſtellt und verſchieden angegeben worden, als der Name unſers alten Spruchdichters. Tenzel führte die Verſe aus der Gothaiſchen Handſchrift an, worin Jener ſich ſelbſt nennt, und las: Thomaſin von zercläre. Hingegen Gottſched, der eine eigne Handſchrift vor ſich hatte, nannte ihn in ſeiner Sprachkunſt Thomaſin von Verrere.*) Und er war es

*) Und hatte, wie jetzt Herr Hofrath Adelung am oben angeführten Orte bezeugt, Recht, ſo zu leſen, weil in ſeiner Handſchrift ſehr deutlich ſo ſtehen ſoll.

höchſt wahrſcheinlich, der zuerſt dieſe Variante in Gang brachte, die hernach von Mehrern nachgeſagt, und als wirkliche Variante vorausgeſetzt wurde. Denn ſelbſt Herr Adelung fragt: ob man für Zerklere, wie er in der Rubrik ſeiner Nachricht von dieſem Dichter,*) den Namen ſchreibt, nicht etwa Ferrara leſen ſollte? und giebt unſerm Gedichte eben daſelbſt den ſchwerlich durch irgend eine Handſchrift beſtätigten Titel: *Sittenſprüche von Ferrara.* In dem von eben dieſem groſsen Sprachgelehrten mit ſchätzbaren Anmerkungen herausgegebenen poetiſchen Ehrenbriefe Jakob Püterich's von Reicherzhauſen**) fand er den Namen Tomaſin von Clär geſchrieben, und bemerkt dabei, daſs dieſer Name bisher ſehr verſchieden ſey angegeben worden, bald Thomaſin von Ferrera, bald Thomâſin von Zerklere. „Der erſte Name", ſetzt er hinzu, „war augenſcheinlich eine falſche Lesart, indem der Verfaſſer am Ende ſeines Vorberichts ausdrücklich ſagt, daſs er aus Friaul gebürtig ſey; daher ich nicht wüſste, wie er nach der Stadt Ferrara könnte ſeyn genannt worden. Der zweite Name ſcheint nicht weniger verdächtig. Püterich giebt einen dritten an, welcher mir der wahre zu ſeyn ſcheint, ob ich gleich noch nichts entſcheiden kann, da ich keine der vorhandenen Abſchriften

*) *Magazin für die Deutſche Sprache*, B. II. St. 3. S. 90.

**) Leipzig, 1788. 4. S. 15.

eingeſehen habe. In Gotha und Ulm könnte man die Frage am beſten entſcheiden.“ *)

So ganz aus der Luft gegriffen war jedoch deſſen Vermuthung vielleicht nicht, der hier Ferrara zuerſt ins Spiel brachte.**) Denn Fabricius und Jöcher haben einen Thomaſinus de Ferrariá, einen Predigermönch gegen den Schluſs des vierzehnten Jahrhunderts, von dem man Auszüge aus der Dogmatik des Thomas von Aquino, lateiniſche Faſtenpredigten, u. ſ. f. gedruckt hat. Schon die Verſchiedenheit der Lebenszeit hätte dieſe Muthmaſsung, wenn ſie ja entſtehen konnte, ſogleich vereiteln ſollen.

In der Ulmer Handſchrift fehlt, wie oben ſchon erinnert iſt, die Stelle, worin der Dichter ſich nennt; unſre Wolfenbüttelſche Handſchrift hingegen hat ſie, und hier ſteht ganz deutlich und leſerlich:

Ich heiſse thomaſin von tirckelere.

Daſs dieſs wohl unſtreitig die rechte Form dieſes Namens ſey, wird mir nun auch durch das von dem jüngern Herrn Adelung mitgetheilte Verzeichniſs der altdeutſchen poetiſchen Handſchriften im Vatikan beſtätigt, wo bei den erſten beiden der vier Abſchriften unſers Gedichts der Verfaſſer deſſelben

*) In Ulm wohl nicht, weil der Vers mit dem Namen fehlt.

**) Möglich iſt es auch, daſs Bodmer, ein ganz andrer Mann in dieſem Fache als Gottſched, zuerſt auf Ferrara fiel. Wenigſtens pflegt er unſern Dichter Tomaſin von Verrera zu nennen. Aber er hielt dieſs, wie es ſcheint, doch nur für einen Eigennamen, nicht für Andeutung der Vaterſtadt; denn in der angeführten Stelle im *Deutſchen Muſeum* nennt er dieſe Friaul.

Thomas Tircler genannt wird.*) Man ſieht aber leicht, wie aus von tircelere oder tirclere durch die Abſchreiber und Leſer von tirclere oder von der clere, und durch Püterich ſelbſt von clär gemacht ſey. Selbſt in unſrer Handſchrift ſcheint der Name des Verſes wegen gedehnt, und Tirckelere für Tirckler oder Tircler geſetzt zu ſeyn.

Ungeachtet dieſer Berichtigung möchte ſich indeſs von unſerm Dichter auſser dem, was er ſelbſt von ſich ſagt, ſchwerlich irgendwo eine weitere Spur oder Nachricht finden. Unter den von Noſtradamus, Creſcembeni, Millot, und andern angeführten Provenzaldichtern giebt es überall Keinen, der den Vornamen Thomas oder Thomaſin führte, noch weniger einen mit dieſem zuſammenſtimmenden oder ihm nur irgend ähnlichen Zunamen. Ihn aber dort aufzuſuchen, und es nur als möglich anzunehmen, daſs er ſelbſt auch in der Provenzalſprache könne gedichtet haben, veranlaſste mich ſeine eigene Ausſage, daſs die wälſche Sprache ſeine Mutterſprache, und daſs er ſelbſt ein Wahle oder welſcher Mann, ein Gaſt, oder Fremdling, ſey:

Miſsſprich ich der tütſche icht
Daſs düncke ich wunderlich nicht
Wann ich gar ain Walch bin
Des wirt an miner tütſch erſchin.

*) In der Fortſetzung, die neulich unter dem Titel: *Altdeutſche Gedichte in Rom*, erſchienen iſt, giebt Hr. *Ade-*

Und bald hernach:

Da von ſoltu vernemen hüt
Ob dir ain welſcher man
Icht des geſagen kan.

Denn, ungeachtet unſer Dichter aus Friaul, im Venediſchen, gebürtig war, ſo glaub' ich doch Recht zu haben, wenn ich Wahl und Wälſch hier nicht, wie Bodmer und Andre thaten, für Italiäniſch, ſondern vielmehr in dem ehedem allgemeinern, und damals vielleicht einzig gewöhnlichen Sinne für provenzaliſch, *(le gallois)* nehme.*) Es bedeutete ſogar vor Alters, wie auch Adelung unter dieſem Worte bemerkt, fremd und ausländiſch überhaupt, welches nun aber hier, wo Gaſt oder Fremdling dabei ſteht, und wo mehr als Einmal beſtimmt vom Wälſchen die Rede iſt, nicht wohl Statt finden möchte. Kaum erlaubt auch die Rückſicht auf den Zuſtand der Sprachen und der Dichtkunſt zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts eine andre Auslegung dieſes Worts, das hier eben ſo zu nehmen ſeyn möchte, als bei dem Verfaſſer des *Wigoleis*, wenn er von ſeiner Erzählung am Schluſs derſelben ſagt:

Da ſie geſchriben hat ein man
Der jr jm wol ze tichtenne gan
Von der wälſch in tütſch zungen

Oder beim *Heinrich von Veldeg* in ſeiner *Eneide*:

lung von den Vatikaniſchen Handſchriften des *Welſchen Gaſtes* S. 119 ff. etwas nähere Nachricht.

*) Vergl. *Scherzii Gloſſar.* ed. Oberlin. v. Walch.

Iz duchte den meiſter genau
Der iz us der waliſche kerte.

Man weiſs auch, wie viele Gemeinſchaft unſre alte ſchwäbiſche Poeſie mit der provenzaliſchen hatte, ob es gleich hier der Ort nicht iſt, über dieſen an ſich wichtigen Umſtand ausführlicher zu ſeyn. *) Auch erwähne ich hier nur bloſs, daſs die ſogenannten Mots der Provenzalen, und die nachherigen Frottole der Italiäner ähnliche Spruchgedichte, wie das unſrige, waren. Wer über dieſes letztere weitläuftiger kommentiren wollte, der müſste ſich nothwendig auf di[illegible] Alles weitläuftiger einlaſſen.

Unſer Schriftſteller zwar erklärt ausdrücklich, daſs er ſein gegenwärtiges Gedicht nicht aus dem Wälſchen genommen noch überſetzt habe:

Wann was man hie geſchriben ſicht
Das iſt von welſche genommen nicht

ob er gleich eingeſteht, daſs er daraus Manches in ſein Werk herüber getragen habe, und dieſe Freiheit in der oben angeführten Stelle der Vorrede ſchicklich genug rechtfertigt. Er bittet die deutſche Sprache, ihn als Fremdling wie eine gute Hausfrau gütig und nachſichtig aufzunehmen, wie ſie manche andre Dichter aufgenommen habe, die ihren Stof aus dem Wälſchen entlehnten. Wenn er [illegible] gleich nicht daraus überſetze, ſo werde er

*) *Bodmer* hat mehrmals hierüber viel Wahres und Lehrreiches geſagt, beſonders in den *Neuen kritiſchen Briefen*, Br. XIII. und XIV.

doch vielleicht ein von fremder Hand geſchnitztes Holz in ſeinem Gebäude ſo zu legen und anzubringen wiſſen, daſs es ſich zu dem Uebrigen füge und ſchicke.

In dem Verfolge des Gedichts ſelbſt, zu Anfange des neunten Abſchnittes im erſten Theile, treffe ich jedoch auf nachſtehende Verſe:

Als ich hon och vor hie geſait
An dieſem buch von hofflichkeit
Daſs vſs welſchem ſchraib min hand.

Dieſs ſcheint ſich aber nicht ſowohl auf ein andres aus dem Wälſchen übertragenes Gedicht, oder auf dieſes Ganze, ſondern zunächſt auf denjenigen Theil des gegenwärtigen zu beziehen, der unmittelbar vorhergeht, und worin die Pflichten der Höflichkeit und Beſcheidenheit gelehrt werden. Vielleicht war dieſes Stück ein ſolches von fremder Hand geſchnitztes Holz; und es verlohnte ſich wohl der Mühe, ſeiner urſprünglichen Verarbeitung nachzuſpüren.

Bei der Durchleſung des Ganzen hab' ich übrigens ſorgfältig darauf geachtet, ob ſich in der Sprache und Phraſeologie dieſes Dichters einige Spuren ſeiner ausländiſchen Herkunft antreffen lieſsen; und ich geſtehe, keine gefunden zu haben, die irgend auffallend oder entſcheidend genug wären, um ihn der deutſchen Sprache minder kundig zu halten, als ſeine einländiſchen Zeitgenoſſen. Faſt ſollte dieſs auf die Vermuthung leiten, daſs die ganze Wendung, ſich für einen Fremdling auszugeben, von ihm er-

dichtet ſey, und daſs er durch dieſes Vorgeben entweder ſeinen Sprüchen leichtern Eingang, oder ſeiner Entlehnung mancher derſelben von den Provenzaldichtern mehr Entſchuldigung, vielleicht auch der Nachläſſigkeit ſeines deutſchen Ausdrucks mehr Rechtfertigung habe verſchaffen wollen. Das Wälſche oder Provenzaliſche war damals auch in Deutſchland, beſonders am Hofe der ſchwäbiſchen Kaiſer, ſehr beliebt; und, wie bekannt, wird Friedrich II. ſelbſt, der im Jahre 1220 aus einem Könige von Sicilien römiſcher Kaiſer wurde, unter die Provenzaldichter gezählt. *)

Daſs ſich glücklicherweiſe das Zeitalter der Verfertigung dieſes Gedichts beſtimmen laſſe, iſt ſchon mehrmals angemerkt worden. Nicht zwar in dem gereimten Vorberichte, wie Herr Adelung ſagt, **) auch nicht, wie Herr Miller angiebt, im ſiebenten Theile, ſondern, wenigſtens nach unſrer Wolfenbüttelſchen Handſchrift, im neunten Kapitel des achten Theils, findet ſich die Stelle, woraus man dieſe Zeitbeſtimmung gefolgert hat. Dort iſt nämlich von der zu wünſchenden Wiedereroberung des heiligen Grabes die Rede, und es heiſst weiter:

Mich duncket für die warhait
Es ſind wol acht vnd zwantzig jar
Das wir es verluin das iſt war.

*) S. *Creſcembeni dell' Iſtoria della Volgar Poeſia*, Vol. II. p. 185. 262.

**) *Püterich*, S. 16.

In der Ulmer Handſchrift ſteht bei dieſen Worten von neuerer Hand ein NB. und die Anmerkung am Rande: „1188 durch Saladinum erobert; war „alſo damals, als dieſes geſchrieben wurde, 1210.“ Richtiger aber iſt wohl jene Eroberung in das Jahr 1187, und folglich die Entſtehung des Gedichts noch um ein Jahr früher zu ſetzen.

Das folgende zehnte Kapitel eben dieſes achten Theils enthält indeſs noch mehr Anſpielungen auf damalige Zeitumſtände. Den in eben dem [illegible] Jahre zu Aachen gekrönten König und nachmaligen Kaiſer Friedrich II. redet der Dichter mit folgenden Worten an:

Edler kunig fryderich
Du biſt ſinnes vnd mutes rich
Vnd magſt ton was du wil
Ob du wilt ton gutes vil
Nun la ſchynen das du ſieſt wis
Vnd bringe dir ſo hochen brys
Der nit endes haben ſol
Du magſt es geton wol
Wann der rechten wiſung iſt
Got dienen alle fryſt
Ich waiſs jr zwen vſs dinem ſlacht [1])
Die dar furen mit groſſer macht
Aines was der kaiſer friderich [2])
Der ander das war ſicherlich
Din vetter [3]) der dritte biſtu
Du ſolt jn nach volgen nu

1) Deines Geſchlechts.
2) Kaiſer Friedrich I.
3) Herzog Friedrich von Schwaben.

Der kaiſer von vngeſchicht [4])
Vol kam vber mer nicht [5])
Din vetter vol kam dar
Vnd mocht es nit volbringen gar [6])
Du biſt der dritte vnd ſol volkomen
Vnd voltun ich hon vernomen
Das an der dritten zal iſt
Erfollunge alle fryſt [7])
Gottes erfollunge lyt
An dem namen alle zyt
Da by mag man wiſſen wol
Das da gebreſte [8]) nit weſen ſol
Syt an der zal nit gebriſt
Vnd ſyt du der dritte biſt
So gedinge ich wol zu got
Das du volfüreſt ſin gebot
Ain jeglich werck kan miſſewende
Hant angenge [9]) vnd och ende
Das angenge ward gegeben
Dinen Enyn [10]) by ſinem leben
Din vetter fur doch fürbaſs
Hin vber die mitte wiſſe daſs

4) durch Miſsgeſchick.
5) kam auf ſeinen Kreuzzügen nicht völlig über's Meer. Er ſtarb nämlich auf dieſem Zuge in Armenien beim Baden in dem Fluſſe Seleph, im Jahr 1191.
6) Herzog Friedrich von Schwaben, Friedrich's I. Sohn, ſetzte nach ſeines Vaters Tode den Kreuzzug fort, führte das Heer nach Antiochien, wo es aber gröſstentheils durch Krankheiten aufgerieben wurde; und er ſelbſt ſtarb vor der durch die Kreuzfahrer belagerten Stadt Accon.
7) Nach dem bekannten Sprüchwort: *Omne trinum perfectum.*
8) Gebrechen, Mangel.
9) Anfang.
10) Ahn, *Groſsvater.*

So ſolt och du das ende hon
Ob dir es gott geruchet lon, u. ſ. f.

Selbſt die Dauer der Verfertigung ſeines Werks hat unſer Spruchdichter nicht anzuzeigen vergeſſen. Den Anfang des neunten Theils macht ein Geſpräch zwiſchen ihm und ſeiner Feder:

La mich nun ruwen es iſt nun zyt
Spricht min feder wer nit gyt
Sinen aigen knechte
Ruwe der tut vnrechte
So hon ich dir das iſt war
Bedienet diſen winter gar
Das du mich nit lieſt beliben
Ich müſſe tag vnd nacht ſchriben
Du haſt verſchliſſen minen munt
Wan du mich me wan [1]) zehen ſtunt
Zu dem tag pflegte tempern [2]) vnd ſchniden
Wie möcht ich das ſo lang erliden
Du ſchnideſt mich groſs vnd klain
Vnd hanſt gemachet mich gemain
Zu ſchriben von herrn vnd knechte
Du tuſt mir gar vnrechte
Do du pflegteſt guter ſitte
Da volget ich dir gern mitte
Do du mit rittern vnd mit frowen
Pflegteſt buchurt [3]) vnd tentze ſchowen.

1) mehr als.

2) Das Italiäniſche *temperar*, noch jetzt vom Federſchneiden gebräuchlich; daher auch *un temperajo*, ein Federmeſſer. In dieſem Worte würde ich den Wälſchen zu erkennen glauben, wenn es im Altdeutſchen fremder wäre, und nicht auch Temperhafen für Kühlkeſſel, Temperofen für Kühlofen, vorkäme. S. *Scherzii Gloſſar.* vv. Tempern, Temperey, Temperung.

3) Buhurt oder Buhart, ein Lanzenſpiel, eine kleinere Art von Turnier. — Siehe Scherz und du Fresne.

Da was ich gar gern by dir
Wann du gelöbeſtu och mir
Do du wolteſt zu hoffe ſin
Vnder den lüten da was min
Glöbe das ich were baſs
By dir dann iendert [4]) wiſſe daſs
Nun hanſtu dich des abgeton
Vnd hanſt din ſelbs ding verlon
Vnd zurucken gar geworffen daſs
Ich hon daran nit erworben baſs
Wann ich muſs ſchriben durch den tag
Wiſſe das ich es nit erliden mag
Du biſt worden ein kloſnere [5])
Da du do zu ſehul werde
Do mochteſtu mich nit ſo hart
Din tor iſt durch den tag geſpart [6])
Sag an was iſt dir geſchechen
Du wilt weder frowen noch ritter ſechen.

Unſer Dichter thut endlich dieſen Klagen ſeiner Feder Einhalt, und ſtellt ihr vor, er habe zu den vorhergehenden acht Theilen ſeines Gedichts nicht mehr als acht Monate gebraucht, und beſtimme auch für die übrigen nur zwei Monate. Hätte er bloſs zur Kurzweil, oder zum Zeitvertreibe, gedichtet, ſo würde er ganze vier bis fünf Jahre gebraucht haben. So aber habe ihn die Noth, oder vielmehr der innere Drang, zur Sittenbeſſerung mit-

Hurt bedeutete einen Schild, oft auch ein Heer, eine Horde.

4) als irgendwo.

5) ein Klauſener, hier wohl nicht ſo viel als ein Kloſterbruder, ſondern nur ein Stubenhüter.

6) Deine Thür iſt den ganzen Tag über verſperrt.

zuwirken, zum Dichten bewogen. Und da habe er ſich lieber eine Zeit lang ganz der Welt entzogen, um deſto anhaltender und ungeſtörter an ihrer Belehrung arbeiten zu können.

Zum Schluſs will ich noch eine Stelle aus dem ſechsten Abſchnitte des zweiten Theils hieher ſetzen, worin mancherlei Zeitumſtände vorkommen, deren Erläuterung ich nur zum Theil beifüge, und woraus ſich unter andern ergiebt, daſs der Verfaſſer noch nicht dreiſsig Jahr alt war, als er dieſes Gedicht verfertigte:

Wer ſich gar verainet wol
Von rechte der ſtete weſen ſol [1])
Nymmer vns verainen wir
Wa vnſer ſint dry oder vier [2])
Die wil rome verainten ſin [3])
Da hette ſie ern groſſen gewin
Do ſie nit verainten mere
Da rugtte hin hinden gar jr ere [4])
Da ſie verainten wiſſet das jr hand
Der welte vil vberwand
Aber do ſie nit verainten ſyt
Was och jr wafft [5]) nit zu wit
Allenthalben was ir forchte
Ir veraintes leben das worchte [6])
Nun iſt ir ere gar enwicht [7])

1) der muſs beſtändig, ſtandhaft ſeyn.
2) wo wir immer Jeder für ſich bleiben.
3) So lange die Römer vereint, einig waren.
4) Da gieng ihr Ruhm rückwärts.
5) ihre Waffen, ihre Macht.
6) würkte das.
7) eitel, erloſchen.

Man furcht ſie zu bitterue nicht [8])
Wes ſage ich des vor langer friſt
In der welt geſchechen iſt
Wann es ſint by vnſer zyt
Von verunainungen vnd durch nyd
Von verlugen vnd von vngeſchicht
Menge ſtete worden enwicht [9])
Min alter iſt nit dryſſig jar
Vnd gedencke wol das iſt war
Das bern an eren trug den krantz
Ir turn vnd ir hüſer waren gantz
Die lügent geſtreuwet uff der erde [10])
Briſſan [11]) lit och vnwerde
Durch verlugen vnd durch nid
Das iſt geſchechen by vnſer zyt
Von vincenne vnd von ferrere [12])
Möcht ich och ſagen dieſelbe mere
Das ich zel das iſt ain klainer garte
Vntreuwe hat ſich getailt ſo harte
Das nun niemant finden mag
Truw noch ſtetin [13]) ain halben tag
Wa iſt nun ſtete by vnſer zyt
Die welte hant erwelet ſtryt
Erge lugen ſpot haſs nyd zorn

8) Vielleicht: biedere, rechtſchaffne Leute fürchten ſie nicht mehr. Oder zu bitterue (biderbe) iſt wie Adverbium zu nehmen, und der Sinn wäre: man fürchtet ſie nicht recht mehr.

9) Manche Städte in Verfall gerathen ſind.

10) Unter Bern müſste hier wohl gewiſs Verona verſtanden werden; ich finde aber nicht gleich, worauf ſich dieſe Anſpielung beziehen kann.

11) Auch dieſer Name iſt mir dunkel.

12) Dieſe Schreibweiſe ferrere macht die Lesart verrere in dem Namen des Dichters noch zweifelhafter.

13) Beſtändigkeit.

Die tugent ſint nun gar verlorn
Die welt iſt vol vnſtetikait
Wa iſt nun truw vnd warhait
Sie iſt allenthalben vnwert
Wann ir nun laider neman gert
Sie iſt von engelant vertriben
Zu kerlinge iſt ſie nit beliben
Wann die zwen künig vrlüger [14])
Habent ir lant gemacht vnmer
Sie iſt och von bravant geiecht [15])
Die kätzer tetent ir da laid
Iſt ſie zu yſpanie nem ſie nicht
Wann jr da michel laid geſchicht
Von haiden vnd von vernogierten [16])
Kryſten ſie da vbel zierten
Zu bollant [17]) iſt ſie nit beliben
Sie iſt nun lange da vertriben
Nun wie ob ſie zu rome iſt
Das erfert in kurtzer friſt
Wer dar icht zu ſchaffen hant
Das warb römer falſcher rant
Zu tuſchgan [18]) man es nit ſchuchen ſol
Wann die blegerin [19]) wiſſent wol
So man ſie beröbt zu montfloſton [20])
Ob denn truwe zu tuſchgan won

14) Dieſs bezieht ſich auf die damaligen Miſshelligkeiten und Kriege zwiſchen den Königen von Frankreich und England, Philipp Auguſt und Richard Löwenherz. Urlüger ſcheint hier Krieger zu bedeuten.
15) gewichen.
16) eigentlich vernuigernten, geringſchätzten, für veraltet hielten.
17) Pohlen.
18) Toſkana.
19) Vermuthlich Pilger.
20) zu Monteſiascone.

Sie iſt och nit zu lamparte [21])
Die haben ſie erſchrecket harte
Maylander mit vngeloben
Mit vrluge vnd mit roben
Ob ſie zu tutſchen handen ſy
Das waiſt man wol verre vnd daby
Zu vngern iſt och nit ir weſen
Sie iſt da lang nit geweſen
Ir vntruwe vnd ir vnſinne
Schinen wol an ir kuniginne [22])
Spür ich der lande in alle ort
Ich fünde weder hie noch dort
Weder truw noch warhait
Das macht als vnſtetikait.

21) in der Lombardei. Die dortigen, und beſonders die mailändiſchen Unruhen damaliger Zeit ſind aus der Geſchichte bekannt.

22) Wahrſcheinlich wird hier die Königin Gertrude, Gemahlin des Ungarſchen Königs Andreas II. gemeint, die Banoban's, des Statthalters, Gattin zum Ehebruch verleitet hatte, und dafür von jenem ermordet wurde.

VI.

ÜBER

KÖNIG SALOMON

UND

MARKOLF.

VI.

ÜBER

KÖNIG SALOMON UND MARKOLF.

Unter verſchiedenen altdeutſchen poetiſchen Handſchriften, die ich ſelbſt beſitze, befindet ſich eine an Umfang und äuſserer Geſtalt ziemlich anſehnliche, welche ein erzählendes Gedicht vom König Salomon und Markolf enthält, deſſen, ſo viel ich weiſs, in der Geſchichte unſrer ältern Dichterlitera-tur bisher noch keine Erwähnung geſchehen iſt. Die Handſchrift beſteht aus 108 Blättern in kleinem Folio, iſt auf ſtarkes Papier ganz leſerlich geſchrieben, und mit verſchiedenen, auf einzelnen etwas kleinern Blättern nicht ganz ſchlecht gezeichneten illuminirten Figuren verſehen. Auf dem erſten Bilde, welches mit dem Format der Handſchrift ſelbſt gleiche Gröſse hat und das Frontiſpiz ausmacht, ſitzt König Salomon mit ſeiner Gemahlin am Brettſpiele; und oben im rechten Winkel des Blattes ſteht die Jahrzahl 1479, die aber wohl ohne Zweifel nur das Jahr der Verfertigung dieſer Malereien, oder der ganzen Handſchrift, nicht aber des Gedichts ſelbſt, andeutet, weil dieſes gewiſs früher

hinauf, wenigſtens in das vierzehnte Jahrhundert zu ſetzen ſeyn möchte.

Eigentlich beſteht dieſes Gedicht aus zwei Theilen; und [der] zweite derſelben] enthält die Unterredungen Salomon's und Markolf's. Nur dieſer ſtimmt, wie ich hernach zeigen werde, mit einer lateiniſchen Erzählung überein, welche die nächſte Quelle ſowohl einer proſaiſchen als dieſer gereimten deutſchen war, wie am Schluſs dieſer letztern ausdrücklich geſagt wird:

Noch hat morolf me gedrieben
Das ich nit han geſchrieben
Dorch der wort vnhubſchheit
Der doch genug hie jnne ſtent
Syn kunſt iſt uch nu bekannt
Ich laſſen yne als ich yne fant
In latine was dieſe rede
Geſchrieben die dorch bede
In das dutzſche gewant han
Das ſie woll mogen verſtan
Die da nit verſtent latin
Nu iſt die hoheſte bede myn
Alſo wer dis buch leſen will
Ich han vnhubſcher worte vil
Geſchrieben in das buchelin
Das er dorch den willen myn
Mich beſchone das beſten das er kan
Efs ſye frauwe ader man
Wan ich bin nit alſo behende
Das ich das dutſche yt anders wende
Dan das latin mich beſchiet
Herumb in beſcheiden ſie mich nyt
Den zu horen dis gebort

Ich han der rede vil gekurt
Dorch des dutſches vngefug .
Das ſtet hie in me dan genug
Alſus hat dieſe rede ein ende
Got ſin gnade zu uns ſende. Amen.

Der erſte Theil des Gedichts hingegen iſt von dem zweiten ganz verſchieden; und ich habe davon bisher noch keine ähnliche, weder lateiniſche noch deutſche, Bearbeitung ausfündig gemacht. Von dieſem alſo gebe ich hier zuvörderſt den Hauptinhalt.

Ohne alle Einleitung und Vorrede hebt die Erzählung ſogleich an:

Czu jheroſalim wart eyn kint geborn
Das ſicht zu fautte [1]) wart erkorn
Vber alle criſtenheide diet [2])
Das was der konig ſalomon
Der manche wyſheit riet
Er nam ein wyp von Indean [3])
Eyns koniges dochter woll gedan
Dorch die wart manch hilt [4]) verlorn
Eſs was eyn vil obel ſtunde
Das ſie an dieſe welt ye wart geborn
Ir vatter hieſs cyprian
Salomon ſie yme über ſinen dang nam [5])
Er furte ſie uber den wilden ſee
Er hatte ſie vil geweldiglich
Vff der burg zu jheruſalim

1) Faut; Vogt, Herr u. Fürſt. S. *Scherz's Gloſſar.*
2) über alles chriſtliche Volk.
3) Indien.
4) mancher Held.
5) nahm ſie ihm wider ſeinen Willen.

Das ich uch ſagen das iſt ware
Er dauffte ſie vnd larte ſie
Den pſalter das gantze jare
Er larte ſie ſpelen in dem brede
Eme was eyn konigin liep
Was ſie yme zu leide ye gedet
Ir kele was wyſse als der ſne
Eſs entbart nye ſchoner frauwe me
Ir mont recht als eyn robin bran
Vnd ſpielten yr die augen
Als yrem alder woll getzam
Ir hare was geler ſyden glich
Sie was ſchone vnd mynniglich
Wol geſtalt was ir der lyp
Sie was geheiſſen ſalomee
Das wonigliche ſchone wyp.

Auch ihre Kleidung wird umſtändlich beſchrieben, und der allgemeine Eindruck, den ihre Reize auf alle Ritter machten. Bis ins vierte Jahr lebte der König ſehr glücklich und vergnügt mit ihr. Aber jenſeits des Wendelſees regierte ein andrer gewaltiger König, Pharao genannt, der eine ganz vorzügliche Schöne zur Gemahlin zu erhalten wünſchte, und in dieſer Abſicht ſeine Räthe verſammelte. Einer derſelben pries ihm die Reize der Königin Salome, und gab ihm den Anſchlag, ſie zu entführen. Unter den in dieſem Rathe verſammelten Fürſten und Edeln war auch Cyprian, der Salome Vater, der ſich darüber beklagte, daſs ihm ſeine Tochter wider ſeinen Willen geraubt ſey, und ſich erbot, mit vier tauſend Mann wider König Salomon zu Felde zu ziehen, und Jeruſalem zu be-

lagern. König Printian ist bereit, mit nicht weniger als sechszig tausend Mann ein Gleiches zu thun. Der Krieg wird angekündigt. Mit vierzig Schiffen zieht jenes vereinte Herr über den wilden See. Vor Jerusalem beginnt das Gefecht, worin Pharao von Salomon besiegt, gefangen genommen, und auf die Burg des Letztern gebracht wird. Hier empfängt ihn die Königin, und ihr Bruder Morolf. Dieser giebt dem Salomon den Rath, den gefangenen König nicht mit seiner Gemahlin beisammen zu lassen:

Da sprach sich morolff
Das duncket mich nit gut
Wer stro zu dem fure dut
Licht czundet es sich an
Wiltu din frauwe sin huden lan.

Aber Salomon wird über dieses Mistrauen sehr unwillig, ob es gleich nur allzu gegründet war. Denn vermittelst eines Zauberringes, den Pharao der Königin zum Geschenke macht, gelingt es ihm gar bald, ihre Liebe zu gewinnen. Sie verhilft ihm wieder zu seiner Freiheit; und, der Verabredung nach, sendet er ihr, nach Verlauf eines halben Jahrs, eine Zauberwurzel, die sie unter ihre Zunge legt, und darauf sogleich wie todt zur Erde sinkt. Salomon beklagt ihren Tod, den jedoch Morolf noch sehr bezweifelt. Man legt sie in einen Sarg und begräbt sie. Die Nacht darauf kommt der vom Pharao abgesandte Harfenspieler, der das Zaubermittel überbracht hatte, befreit die Köni-

gin aus dem Grabe, und führt sie davon. Am fünften Tage macht Salomon die Entdeckung, dafs der Sarg leer ist. Jetzt verspricht er dem Morolf die Hälfte seines Königreichs, wenn er ihm seine geraubte Gemahlin zurückführen könne. Morolf entschliefst sich zu dieser Unternehmung. Um aber unerkannt zu bleiben, tödtet er einen bejahrten Juden, der ihm zu Jerusalem in den Wurf kommt, zieht ihm die Haut vom Leibe, und legt sie an:

Morolff salomons drut
Vber halb des gurtels
Sneyt er abe das juden hut
Er balsamte sie vnd leite sie
An synen lyp.

Hiedurch wird er dem Könige selbst unkenntlich; und so zieht er übers Meer. In der Gestalt eines Pilgers kommt er, nach einigen Hindernissen und Abentheuern, an Pharao's Hof, und findet hier Gelegenheit, sich bei der Königin beliebt zu machen, die mit ihm Schach spielt, und der er seinen Wunderring schenkt. Auch unterhält er sie mit Gesange, vorzüglich mit einem ihrer Lieblingslieder, das sie ehedem an der Tafel ihres Vaters gelernt hat. Hieran aber wird er erkannt; und da sein Leugnen ihm nichts hilft, legt er endlich die Judenhaut ab, und erscheint in seiner wahren Gestalt. Nun bittet er die Königin sehr dringend, ihm zurück nach Jerusalem zu folgen. Sie schlägt es ihm aber nicht nur ab, sondern läfst ihn auch in sichre Verwahrung bringen, und droht ihm mit

dem Verluſte ſeines Lebens. Morolf macht aber während der Nacht ſeine Wächter trunken, tödtet den Schloſspförtner und deſſen Weib, geht ans Ufer, und ſchifft davon.

Beſtürzt über dieſe Nachricht, welche ſie am Morgen darauf erfährt, läſst die Königin ihm zu Schiffe nachſetzen. Er weiſs indeſs die, welche ihn einholen ſollen, durch einen Schlaftrunk zu betäuben; und während dieſer Betäubung bringt er ſie ums Leben. Einer von ihnen war der Königin Kämmerer. Deſſen Geſtalt und Kleidung legt er an, geht zurück aufs Schloſs, und meldet, Morolf ſey eingeholt und gefangen genommen. Weil man ihn für den Kämmerer hält, ſo folgt er Abends dem Könige und der Königin in ihr Schlafgemach, und giebt Beiden, ehe ſie ſich niederlegen, einen von ihm bereiteten Trank, wovon er hernach auch den zwölf Kaplänen zu trinken giebt. Dieſe verſinken dadurch, eben ſo wie jene, in einen tiefen Schlaf. Während deſſelben hebt Morolf die zwölf Männer auf, und legt ſie alle über einander auf Einen Haufen. Den König nimmt er gleichfalls aus dem Bette, und legt ihn an die Stelle eines jungen Kapellans, deſſen Kleid er ihm anlegt, nachdem er ihm eine Platte geſchoren hat. Den Kaplan hingegen legt er unbekleidet ins Bette zur Königin. Beim Erwachen gerathen Alle hierüber in groſses Erſtaunen, und der König argwohnt ſogleich, es könne kein Andrer als Morolf dieſen Unfug angerichtet haben. Dieſer iſt indeſs ſchon wieder zu

Schiffe gegangen, entkommt auch glücklich, und nach siebenjähriger Abwesenheit landet er endlich wieder zu Jerusalem.

Hier beredet er den König Salomon, zur Wiedererlangung seiner Gemahlin mit zehntausend Mann über das Meer zu ziehen, und den Pharao zu bekriegen. Sie vollenden die Reise, und Salomon kommt unerkannt in Pharao's Burg. Hier giebt er sich bei der Schwester des Königs für einen Pilger aus, der, wegen Ermordung seines Bruders, zur Busse lebenslang umher wandern müsse. Des Königs Schwester, von seiner schönen Bildung bezaubert, meldet ihn bei der Königin, die aber gar bald Verdacht schöpft, dass dieser vorgebliche Pilger kein Andrer als ihr voriger Gemahl sey, und dass Morolf ihn hergeführt habe. Sie unterredet sich mit ihm, weigert sich aber, mit ihm nach Jerusalem zurückzukehren. Salomon wird von des Königs Schwester in ein Zimmer geführt, wo er unbemerkt hinter einem Vorhange die Königin belauscht, indem sie den Pharao aufs zärtlichste bewillkommt, und mit ihm zur Tafel geht. Ueber Tafel entdeckt sie ihrem Gemahl Salomon's Ankunft und Aufenthalt im Schlosse, und räth ihm, jetzt, da er ihn in seiner Gewalt habe, ihm das Leben zu nehmen, worein jedoch Jener nicht willigt. Des Königs Schwester geht zu Salomon, und entdeckt ihm die verräthrische Untreue seiner vorigen Gemahlin. Zugleich erklärt sie ihm ihre Liebe, und ihren Wunsch, ihm folgen zu können. Auch

giebt sie ihm den Rath, ihrem Bruder selbst Vorstellungen zu thun. Salomon fasst Muth, und stellt den König über die Entführung seiner ehemaligen Gattin hart zur Rede. Pharao fragt ihn, wie er es wohl mit ihm halten würde, wenn er ihn auf gleiche Weise zu Jerusalem in seiner Gewalt hätte. Er antwortet, dass er sogleich einen Galgen würde errichten und ihn daran hängen lassen. Pharao erwiedert, er habe sein Urtheil selbst gesprochen, und befiehlt seinen Leuten, einen Galgen zu errichten, und den fremden König bis zu seiner Hinrichtung in Fesseln zu legen. Des Königs Schwester legt indess Fürbitte für ihn ein, und bittet ihren Bruder, ihr zu gestatten, dass sie nur während der letzten Nacht ihm die Fesseln dürfe abnehmen lassen. Darein willigt der König, nachdem sie ihm bei Verlust ihres Lebens versprochen hat, ihn nicht entkommen und über den See davon ziehen zu lassen. Sie eilt darauf in den Kerker, nimmt dem gefangenen Könige selbst die Fesseln ab, sagt ihm, sie habe ihr Leben für ihn verbürgt, führt ihn in ein bequemeres Zimmer des Schlosses, und lässt einen Harfenspieler kommen, um ihn aufzuheitern:

Sie brachte eme eynen spielman
Die dutsche harpe er in die hant nam
Eynen schonen mantel sie dem gab
Nu diene woll dem richen keiser
Nicht dan disse einge nacht
So wil ich selber by uch sin
Sprach die junge konigin
Vff eyn matten sie zu eme sass

Sie droſt ene woll mit flyſs
Bit er ſinen ſorgen gar vergaſs
Eme wart drincken her fur gedragen
Ich will uch werlich ſagen
Das brachte die junge konigin her
Mit hartten groſſen zuchten
Dem furſten von jheruſalim
Salomon by der frauwen ſaſs
Bit das er ſiner ſorgen vergaſs
Sie was ſo rechte mynniglich
Das der riche keiſer
Wart ſo freuden riche
Dem ſpielman er die harpe
Vſs der hende nam
Er leite ſie vff das beim
So liſe ſlug er dar an
Er gedacht an david den konig
Den lieben vatter ſin
Der von der alden troie
Erdacht das ſeitten ſpiel
Das eyn edeler furſte here
Vſs der ghuden ſtat zu jheruſalim
Dannan was der konig ſalomon
Er konde woll der engel griff
Der was ſo rechte wonneſam
Die finger gingen yme gezal
Des name die jungfrauwe gude war
Du biſt eyn alſo hubſcher ſpielman
Vff myne druwe
Ich wolde mich woll mit dir began
Zu eme ruckte das megelin
Sie rumet eme in das ore ſin
Sage mir konig ſalomon
Vff din rechte druwe
Wiltu von hynan gan

Wiltu faren vber ſee
Myn hilde ſint mude
Ich heiſſen ſie ſlaffen gan
Ich bin myme bruder alſo liep
Vff myn druwe er dut mir nit.

Salomon kann ſich indeſs nicht entſchlieſsen, durch ſeine Flucht ihr Leben in Gefahr zu ſetzen, und bleibt. Früh Morgens erſcheint Pharao mit ſeinem Gefolge. Das Urtheil wird geſprochen, und Salomon wird zum Richtplatze geführt. Unterdeſs hat Morolf dieſs Alles ausgeforſcht, und bietet nun die mit ihm und dem Könige hergezogenen Ritter und Krieger zur Vertheidigung und Rettung ihres Königs auf. Vor ſeiner Hinrichtung bittet dieſer nur, daſs ihm geſtattet werde, ſein Horn zu blaſen, um dadurch, wie er vorgiebt, den Engel Michael zum Empfange ſeiner Seele herbei zu rufen. Zwar ahndet die Königin, daſs er dadurch dem Morolf und ſeinen Leuten ein Auffoderungszeichen geben wolle; der König ertheilt ihm indeſs dieſe Erlaubniſs. Er bläſt das Horn; und ſogleich eilen die Seinigen herbei; es beginnt ein hitziges Gefecht, worin vornehmlich Salomon und Morolf ihre Tapferkeit zeigen. Von dieſem Letztern wird König Pharao überwunden und an den für Salomon errichteten Galgen gehenkt. Erſt auf dringendes Bitten ſeiner Schweſter wird der Leichnam wieder abgenommen und ſtattlich beerdigt. Dafür weiſet ſie dem Morolf groſse, im Schloſs verborgene, Schätze nach, von welchen er

einen Theil unter seine Helden und Ritter ausspendet. Ehe diese wieder von dannen ziehen, erobern sie noch eine Burg und die Schätze des benachbarten Königs Yfolt, der vom Salomon in einem Zweikampf erlegt wird. Hierauf gehen sie wieder zu Schiffe, und die Königin wird wieder nach Jerusalem zurückgeführt.

Der Dichter unterbricht hier seine Erzählung, um zu der Geschichte von der Taufe der Schwester des Königs Pharao überzugehen:

Nu lassen wir die rede stan
Von des koniges pharos swester
Heben wir den dauff an.

Morolf hat sie nämlich beredet, sich taufen zu lassen, und bewegt sie dazu vorzüglich durch das Versprechen, dass sie alsdann Königin von Jerusalem und Salomon's Gemahlin werden solle. In der Taufe erhält sie den Namen Afra:

Als vs dem dauffe sie wart irhaben
Sie wart czum heilgen grabe gedragen
Da oppert sie ir heubt das ist ware
Da larte man sie den psalter
Folligliche sieben jare.

Jetzt kommt der König Printian nach Jerusalem, um Salomon's Gemahlin zu entführen. Er giebt sich für einen Pilger aus, wird bei Hofe gastfreundlich aufgenommen, und weiss durch einen Zauberring, welchen er in den Becher wirft, woraus er der Königin zutrinkt, ihre Liebe zu gewinnen, so, dass ihm nach zwölf Wochen die Ent-

führung wirklich gelingt. Morolf macht sich anheischig, die Königin wieder zurück zu bringen. Er verstellt sich in einen Krüppel, zieht über den wilden See, giebt sich am Hofe des Königs Printian für einen unglücklichen kranken Bettler aus, erregt des Königs Mitleid, und bewegt ihn durch sein Bitten, ihm einen Ring zu schenken, den er bisher am Finger trug. Abends vermisst seine Gemahlin diesen Ring an des Königs Finger, und da er ihr die Geschichte mit dem Krüppel erzählt, und ihr denselben näher beschreibt, so erräth sie, dass es Morolf seyn müsse, und überredet den König, ihm mit seinen Leuten nachzusetzen. Unterdess hat sich Morolf schon wieder in einen Pilger verkleidet. Man trifft ihn unterweges, und erkundigt sich, ob er solch einen Krüppel, wie der König ihn beschrieben, nicht etwa gesehen habe. Morolf weiset die Fragenden nach der Stadt Aders, wo dieser Krüppel in eine Herberge gegangen sey. Hier sucht man ihn aber vergebens auf. Unterdess verkleidet sich Morolf in einen Spielmann, zieht weiter, und begegnet einem königlichen Kämmerer mit einem Gefolge von funfzig Mann, welche jenen Pilger aufsuchen. Auch diese weiset er in die Stadt, nachdem er ihnen vorher ein Geldgeschenk abzuschwatzen gewusst hat. Unverrichteter Sache kommen sie zur Königin zurück, die es bald erräth, dass Morolf unter allen diesen Gestalten verborgen gewesen sey. Nun setzt sie dreissig Mark Goldes für den zur Belohnung aus,

der ihr den Spielmann ſchaffen werde. Unterdeſs hat ſich aber Morolf ſchon in einen Fleiſcher verkleidet; und auch ſo befragt man ihn wieder um den Spielmann. Endlich giebt er ſich für einen Krämer aus; und in dieſer Rolle kommt er endlich, nach einem halben Jahre, wieder nach Jeruſalem zurück. Er meldet und beſchreibt hier dem Könige den jetzigen Aufenthalt ſeiner Gemahlin, und daſs ſie ſich, um vor allen Nachſtellungen ſicher zu ſeyn, ein mitten im Waſſer gelegenes feſtes Schloſs zur Wohnung gewählt habe, wohin der König durch einen unterirdiſchen Röhrengang kommen könne. Morolf dringt darauf, daſs ſie von dort wieder müſſe entführt werden, weil ihm Salomon ein mal ſein Wort gegeben habe, daſs es, wenn er ſie zurückbringe, bei ihm ſtehen ſolle, ihr das Leben zu nehmen. Salomon ſelbſt getraut ſich nicht wieder, eine Unternehmung dieſer Art zu wagen, da die vorige ihn in ſo nahe Lebensgefahr gebracht hatte. Morolf verlangt alſo nur eine hinlängliche Mannſchaft von ihm, und er bewilligt ihm ein Heer von zehntauſend Mann, mit welchem er nun abermals über das Meer ſchifft. Eine Meernymphe (Meermynne) nimmt ſich Morolf's, als ihres Neffen, an, und durch ihren Zauber verſchafft ſie ihm Zugang zu dem Schloſſe, wo der König eben ſeine Gemahlin beſucht. Hier ſchneidet er den unterirdiſchen Röhrengang ab, und überfällt den König, der ihm nicht zu entfliehen vermag. Morolf geſtattet ihm indeſs freien Abzug. Er eilt zu ſeinem

Bruder,

Bruder, dem Könige Belian; und dieſer kehrt mit ihm und einem Heere von zwölftauſend Mann zurück. Zwiſchen dieſem und Morolf's Mannſchaft entſteht ein hitziges Gefecht. König Belian wird getödtet; Printian wird von Morolf im Zweikampf erlegt, und die Königin nach Jeruſalem zurückgeführt. Hier veranlaſst Morolf, daſs Salomon ſeiner wiedergekehrten Gemahlin ein Bad muſs bereiten laſſen:

Darin ging die frauwe woll gedan
Vor ſie cknyete morolf der kune man
An der riemen adern er ir lieſs
Er druckte ſie ſo lyſe
Das ir die ſeele vſs ging.

Salomon beweint ihren Tod, und man begräbt ſie nun wieder in dem nämlichen Grabe, worin ſie ſchon einmal gelegen hatte. Salomon vermählt ſich nun wieder mit Pharao's Schweſter:

Die konigin woll gedan
Die wart zu jheruſalem
Eyn konigin here
Folliglichen druſsig jare
Bit das die junge konigin
Godes hulde gewan
Hie mede hat ſie erfollet diſs lyth
Sie was geheiſsen affrica
Gode iſt ſie vmmer liep
Hie hat diſs buche eyn ende
Got vns ſine gnade ſende
Amen.

Unmittelbar nach diesen Schlussversen des ersten Theils, und noch auf der nämlichen Seite der Handschrift, folgt die Rubrik:

Hie hatt Moroffs rede eyn ende, vnd vahet an der ander moroff.

Dieser zweite Theil ist nämlich eine mit andern, unten anzuführenden, lateinischen und deutschen Volksbüchern übereinstimmende metrische Erzählung von Moroff oder Markolph und dem Könige Salomon, besonders von ihren Wechselreden, in welchen Markolph durch seine klugen, oder vielmehr vorwitzigen und naseweisen, Abfertigungen die salomonische Weisheit ziemlich derbe zurückweiset und beschämt. Folgende Einleitung ist von dem ungenannten Urheber dieser Dichtung oder Reimerei vorausgeschickt:

Ir hant dick woll verstanden
Wie man findet in allen landen
Die wysen by den doren
Wer nu gerne will horen
Dem wolde ich frömde mere sagen
Ich sass in der zellen myn
Die nymant obel mag behagen*)
Vnd fand eyn buch das was latin
In dem selben buch fant ich
Vil wort die nit hoffelich
Luten in dutscher czungen
Ich beden alde vnd jungen

*) Diese Zeile scheint vor der zunächst vorhergehenden stehen zu müssen.

Die da lebent*) als hie geſchrieben ſtet
Das mich ir aller hubſcheit
Intſchuldigen vmb das
Wan ich nit zu dutſche bas
Mochte gewenden das latin
Das eſs behilde das daden ſin.

Hierauf beginnt die Erzählung ſelbſt mit Beſchreibung der Häſslichkeit Markolf's und ſeines Weibes, die einſtmals an den Hof des Königs Salomon kamen:

Des mannes figuren zwaren
Will ich mynen frunden
Mit worten vber kunden
Sin heubt was als eyn ole krug
Sin hare das er dar vff drug
Das ſtunt als hare von den ſwinen
Sin mont kunde nit dan grynen
Syn ſtirn breit vnd gerüntzelt gar
Syn oren hartte als eine beren
Waren von hare altzu ruwe
Wollent ir fürbaſs horen nu
Sin augen glichent woll dem ſtruſſen
Eyn alt hengſt von zwentzig muſſen
In hette nit ſo lange zene
Er hatte kurtze finger vnd dicke hende
Die waren yme altzu ſwartz
Mir was vil nahe vergeſſen des bartz
Sin bart ſin brahen waren alſo groſs
Von hare was er nyrgend bloſs
Das ſtach als eyn egels hut
Ich muſs iſs ſagen vber lut
Als eyner merekatzen ſtunt ſin naſe

*) Vielleicht ein Schreibfehler für: leſent, d. i. leſen.

Sin rocke als eyn gebraden haſe
Eynen kortzen hals vnd kruppecht
Drug der vngeſchaffen knecht
Abe ich iſs mit vrlaub ſprechen muſs
Sin buch ſin beyn ſin fuſse
Glichen woll den beren
Des mochte eyn heiden ſwern
Geſchronden was eme ſin hare
By eme ſtunt ſins hertzen drut.*)

Eben ſo ungeſtalt, wie er, war dieſes ſein Weib; und Beide erregten durch ihre Häſslichkeit und durch ihren ſeltſamen Aufzug groſses Aufſehen am Hofe. Morolf — wie er in dem Gedichte immer heiſst — läſst ſich mit Salomon in ein Geſpräch ein, worin ſie zuerſt einer dem andern ihr Geſchlechtsregiſter herrechnen. Das von Morolf iſt folgendes:

*) Zur Vergleichung will ich dieſe Beſchreibung aus der proſaiſchen Erzählung (Nürnb. 1487. 4.) hierher ſetzen: „Vnd die perſon Marcolfi was kurtz vnd dick, grob, vnd hett ein groſs haubt, ein preite ſtirn, rot vnd geruntzelt horig oren, hangende wangen, groſs flieſsende augen. Der vnter lebs als ein kalbs lebs. Ein ſtinckénden part als ein pock, plochet hende, kurtze finger, vnd dick ſchendlich füeſs, eyn ſpitzige hogerte naſen, groſs vnd grobe lebſsen, ein eſeliſch angeſicht vnd har als ein ygel. Groſs peweriſch ſchuh. Vnd auch ein ſchwert vmb ſich gegurt mit einer zuriſſen ſcheiden. Seyn kappen was mit har geflochten vnd geziert mit einem hyrſen gehürn. Sein kleit hat ein ſchnode farb vnd was von ſchnodem tuch. Sein rock ging im piſs auff die ſcham. Czuriſſen hoſsen.“ u. ſ. f. — Unſer Reimer iſt in der Folge noch viel weitläuftiger in dieſem Karrikaturgemälde, als der proſaiſche Erzähler.

Myn alder oran *(Urahn)*
Der was geheiſſen rumpolt
Syne ſone der hieſs ronepolt
Des ſone was der fromme knecht
Den man nannte rolebrecht
Der was myns vaders vatter
Wiltu horen nu zu gader
Myn lieber vatter morolff hieſs
Myn geſlicht iſt dir woll bekannt
Und ich bin morolff genannt.

Dann folgt eine ziemlich lange Unterredung, Schlag auf Schlag, worin der weiſe König jedesmal mit einem derben Weidſpruch abgefertigt wird. In Morolf's Erwiederungen iſt durchgehends mehr Grobheit als Witz, ob ſie gleich in den Verſen minder pöbelhaft und ſchmutzig ſind, als in der deutſchen Proſe. Das Latein iſt hier noch am züchtigſten. Von jenen hier nur der Anfang:

Morolf. Der vbel ſinget der ſinge an
Alſo du auch vnd ſinge an.
Salomon. Ich fant das vrteil da das zwey wyp
Kriegten vmb eyns kindes lyp
Das ander was da bliben dot
Der mutter ich das zu geben bot.
Mor. Da vil kuwe iſt da iſt keſs vil
Glicher wiſe ich ſprechen will
Das wibe claffen vſſer maſſen
Wo ſie gent mit eyn vff der ſtraſſen.
Sal. Got der hat mir wiſheit geben
Vor allen luden die da leben
Mor. Wer boſe nach geburen hat
Der lobe ſich ſelber das iſt myn rat

Sal. Der ſchuldige dicke fluchet
So ymant jagende nach jm zuget
Mor. Wer ſich beſchiſſet mit ſchalle
Vor den luden ſie richent eſs alle
Sal. Eyn gut wyp vnd ſchone
Die iſt yres mannes krone
Mor. Eyn duppen mit milch full
Sal man huden vor den katzen woll
Sal. Eyn gut wyp ſanffte gemut
Die iſt gut vber alles gut
Mor. Begynnet ſie dich ſchelden
Du ſalt ſie loben ſelden
Sal. Eyme boſen wibe mag nit glichen
Mit boſsheit in allen richen
Stirbet ſie ſo briche ir die bein
Vnd lege uff ſie eynen groſſen ſtein
Mor. Dannach magſtu ſorge han
Sie ſulde wieder uff ſtan
Sal. Das wyſe wypp buwet huſe weder
Die dorecht iſt die worffet ſie nyeder
Mor. Der kauff enwart nye glich
Vff erden noch yn hymmelrich
Sal. Eyn ſchones wypp gecleidet
Dick erme manne freude bereidet
Mor. Eyn katze die ſchones fel dreit
Des heltzers hertze dar nach ſtreit
Sal. Salmon ſprach du ſalt mir ſagen
Geſelle das ich dich nu frage
Wo findet man ein wypp ſtarg vnd ſtede
Mor. Ob mir eyn katze vil eide dede
Sie inwolde der milch nit bekorn
Glaubet ich ir eſs wer verlorn
Sal. Wiltu by eren verbliben
So kere din fliſs von ſchellenden wiben

Mor. Die fetten wibe fiſten ſere
Die naſe von jrme loche kere u. ſ. f.

Nicht viel züchtiger und klüger gehen nun dieſe Wechſelreden ziemlich lange nach einander fort. Salomon iſt indeſs mit den Proben von Morolf's Verſtande zufrieden, macht ihm Geſchenke, läſst ihn und ſeine Frau neu kleiden, und ihnen eine Wohnung anweiſen. Zu dieſer kommt einmal der König auf der Jagd, und läſst ſich mit ſeinem Gümpelmann, wie ihn die Hofleute nannten, in eine neue Unterredung ein. Bald hernach kommt Morolf wieder an den Hof, und ſagt dem Salomon manche räthſelhafte Dinge, die dieſer ihm bei Verluſt des Lebens aufzulöſen befiehlt. Morolf, der für ſein Leben beſorgt iſt, vertraut ſeiner Schweſter insgeheim, daſs er Willens ſey, den König zu ermorden. Da er bald hernach dieſe Schweſter vor dem Könige verklagt, ſo entdeckt ſie dieſem ihres Bruders Anſchlag, und ſagt, er trage zur Ausführung deſſelben ein Meſſer im Buſen. Salomons Leute fallen über den Morolf her, finden aber das Meſſer nicht bei ihm; auch weiſs er ſich mit der Auflöſung ſeiner Paradoxen glücklich genug aus der Verlegenheit zu ziehen. Indeſs fällt er doch endlich durch ſeine vielen Ungeſchliffenheiten in die Ungnade des Königs, der ihn von ſeinem Hofe wegweiſet, wo er ſich jedoch immer wieder einzuſchleichen weiſs. Unter andern iſt er bei dem bekannten Urtheile Salomons über den Streit der beiden Mütter zugegen; und da Jedermann die Weis-

heit bewundert, womit der König diejenige, welche die Zerſtückung des Kindes nicht zulaſſen will, für die wahre Mutter des ſtreitigen Kindes erklärt, ſo macht ihm Morolf folgende Einwürfe:

Du verſtehſt dich des nit woll
Ich will dir ſagen eyn ander zoll
So das wyp mit eynem auge ſchrey
Das ander ſie zu lachen ley
Sie ſprachen das mit dem munde
Das ſie iſs nit meynet mit hertzengrunde
Mit gelaſſe iſt dir gut
Got weiſs doch wie woll ir ſtet der mut
Das wyp kann ſchreyen ſpynnen liegen
Vnd mit gelaſſe mamchen bedriegen
An yne iſt keyn ſtedigkeit
Salomon ſprach vff mynen eyt
Dyn muder alſolich wyp eyn was
Boſewicht da ſie dyn genaſs
Wan were ſie geweſt eyn gut wyp
Sie in hette nye bracht eyn ſo boſen lyp
Wo frauwen ſint da iſt freude vil
Eyn frauwe iſt eyn wonnigliches ſpil
Sie ſind der manne leit verdreib
Konig griffen jungen vnd alden
Konent ſie in freuden behalden
Sie ſint aller eren ſtam
Die czunge muſs dir werden lam
An dieſem dage noch hude
Sageſtu von ene das vbel lude.

Für dieſes beredte Weiberlob bedroht Morolf den König, daſs er dereinſt von einem Weibe noch jämmerlich werde betrogen werden, und reizt dadurch ſeinen Zorn aufs neue. Den Folgen dieſes Unwil-

lens zu entfliehen, kriecht er unter andern in einen Bienenkorb, und da des Nachts Diebe kommen, dieſen Korb als den ſchwerſten wählen, und ihn an einer Stange hinwegtragen, ſpielt Morolf eben den Streich, der auch vom Eulenſpiegel erzählt wird, daſs er dem vordern Träger einen Schlag giebt, den dieſer von dem hintern erhalten zu haben glaubt, und darüber mit jenem in Zank geräth, während deſſen Morolf zu entſchlüpfen Gelegenheit findet. Er kommt zu der Mutter, deren Kind Salomon hatte leben laſſen, und giebt vor, der König laſſe ſie jetzt aufſuchen, um ihr Kind tödten und ſie ſelbſt lebendig begraben zu laſſen; auch wolle Jener ein Gebot geben, daſs jeder Mann ſieben Weiber nehmen ſolle. Hierüber entrüſtet eilt die Frau in die Stadt, empört alle Weiber, deren ſich über ſieben hundert vereinigen, und des Königs Pallaſt beſtürmen. Salomon erfährt die Urſache dieſes Aufruhrs, und bricht nun in die härteſten Aeuſserungen wider das weibliche Geſchlecht aus:

Der konig lenger nit enſweig
Von czorne wart er bleich
Vnd ſprach wie mag kommen das
Das ich mit wiben bin geſaſt
Keyn meiſter kunde geſchriben
Den grunt von den boſen wiben
Eyn boſe wyp iſt eyn krut
Das da czuhet fleiſch vnd blut
Beſſer were by ſcorpion blieben
Dan by boſen wyben

Wan ane ynen iſt alle boſheit
Sie in halden keyn ſtedigkeit
Von erſten der boſen wiben rat
Der werlde gebrechen funden hat
Wer kan geſagen ader gedichten
Ader mit worten vſs gerichten
Der boſen wibe vnderſcheit
Der rat ſprach eſs iſt vns leit
Das ir die frauwen ſuſt nit reynt
Vnd ir genude ſuſs beſweirent
Das ir yme die rede gewag
Salomon im czorne ſprach
Ir hant doch woll alle vernommen
Wie ſie im czorne her ſin kommen
Vnd hant mir an myn ere geſprochen
Was hant ſie an mir gerochen.

Morolf, dem dieſer Unwille eben recht iſt, ſpringt hervor und dankt dem Könige, der, wie er meint, nun zur Erkenntniſs gebracht iſt. Der König wird beſchämt darüber, durch Morolf's Liſt aufs neue hintergangen zu ſeyn, verbannt ihn abermals von ſeinem Hofe, thut den Frauen förmliche Abbitte, und giebt ihnen ſeinen Segen:

Was ich im czorne geſprochen han
Von boſen wiben mag nymant geſchelden
Ere gut kan nymant vergelden
Man ſal ſie nit glichen
Den boſen ſicherlichen
Von yſhrael den hoeſte got
Dorch ſin vil heiliges blut
Muſs er uch den ſegen geben
Vnd uch behuden lyp vnd leben
Vnd ye mere uwer frucht vnd uwren ſamen
Da ſprachen ſie alle Amen.

Morolf treibt es indeſs immer ärger, und geht endlich in ſeiner Unverſchämtheit gegen Salomon ſo weit, daſs dieſer ihn verurtheilt, gehängt zu werden, auf ſein Bitten ihm jedoch dazu die Wahl eines Baumes im Walde verſtattet. Er wird in dieſer Abſicht in den Wald geführt, iſt aber zu keiner Wahl zu bringen, und ſo wird er endlich Landes verwieſen. Bald darauf aber wird die Königin krank, wird für todt gehalten und begraben. Der König glaubt, Morolf könne ſie ins Leben zurückbringen; er läſst ihn daher überall aufſuchen. Er kommt an den Hof, und entdeckt, daſs der Sarg leer, und die Königin entführt iſt; auch gelingt es ihm, ſie wieder ausfündig zu machen. Er kehrt zurück, nimmt den Salomon und ein Kriegsheer mit ſich, und läſst Jenen verkleidet an den fremden Hof gehen, wo ihn aber die Königin gar bald entdeckt. Er ſoll gehenkt werden, bläſt aber vorher noch in ſein Horn. Nun eilt Morolf mit dem Heere herbei, rettet ihn, führt die Königin wieder mit zurück, und ſie muſs zur Strafe in einem Bade ſterben.

Dieſer letzte Theil der Erzählung iſt, wie man ſieht, mit dem Hauptinhalte der erſten Abtheilung einerlei, nur daſs hier Alles ſehr ins Kurze gezogen iſt. In der proſaiſchen Erzählung, deren weſentlichſter Inhalt dialogiſch iſt, findet man dieſe letzte Geſchichte gar nicht, ſondern ſie ſchlieſst da-

mit, dafs man den Morolf, da er fich keinen Baum zum Galgen wählen will, davon laufen läfst. Am Schluffe geht indefs die lateinifche Erzählung von der deutfchen ab. Jene endigt fo:

„*Tunc miniſtri regis Marcolphum capientes duxerunt extra civitatem, et pertranſeuntes vallem Ioſaphat et clivum montis Oliveti, pervenerunt usque Hiericho, et nullam arborem invenire potuerunt, quam Marcolphus ſuspendio ſuo eligeret. Inde transeuntes Iordanem, peragrantes omnem Arabiam, et iterum Marcolphus nullam arborem elegit. Inde circumeuntes ſaltum Carmeli et cedros Libani, et ſolitudinem Campeſtri circa mare rubrum, et nunquam Marcolphus ullam arborem elegit. Et ſic evaſit manum Salomonis. Poſt hoc domum remeans quievit in pace.*“

Im Deutfchen hingegen lautet diefer Schluſs fo:

„Do nomen die diener des künigs marcolfum vnd füreten jn aufs der ſtat vnd fürten jn in das dall joſafat vnd vber den olberg und kamen gen iericho, vnd kunden kainen baum vinden den ime marcolfus aufserwelen wolt dar an zu hangen. Darnach gingen fy zu dem jordan vnd das ganze lant arabia, vnd funden kein baum den ime marcolfus aufserwelen wolt. Darnach fuerten fy jn vber den berg karmeli vnd die wueſtung campeſtri pey den roten mer zwifchen pharan laban afarot oreb cades vnd moab, vnd marcolfus wolt im kein baum aufserwelen die fy jm weifsten. Dar nach giengen fy gen hebron betel ieromet latis vnd fie funden

keynen baum daran marcolfus gern erhangen woldt werden."

Wie man den marcolfum wiederpracht fur den künig vnd kund niendert keinen baum fynden daran er woldt hangen.

„Do giengen fy wider zu dem künig Salomon vnd fagten im folch geſchicht. Do ſprach künig Salomon Ich woll oder woll nicht ſo muſs ich dich doch neren. Darumb ſo gebt jm ſeines leibes noturfft ſo will ich jn behaldten zu einem ewigen knecht, wann ſein poſsheit hat mich vberwunden. Vnd darumb das er mich furpaſs nymmer erzorn So verſecht jn vnd ſein hauſsfrawen nach der notturfft jres leibs mit eſſen vnd mit drinken vnd mit cleidern vnd was fy bedürffen."

Es verlohnt ſich wohl der Mühe, die Veranlaſſung und Entſtehungsart dieſer ehedem ſehr gangbaren Volksdichtung aufzuſuchen. Was ich darüber bisher gefunden habe, iſt freilich nur Wahrſcheinlichkeit und Vermuthung; vielleicht glückt es mir oder Andern in der Folge, etwas Gewiſſeres zu entdecken.

So viel ich weiſs, kommt der Name Markulphus, auch Markulfus geſchrieben, in der Gelehrtengeſchichte nur Einmal vor. So hieſs nämlich ein fränkiſcher Mönch des ſiebenten Jahrhunderts, der wahrſcheinlich zu Bourges, und hernach

zu Paris lebte.*) Man hat von ihm eine Schrift *de formulis publicorum privatorumque negotiorum*, in zwei Büchern, die mehrmals abgedruckt, und von Bignon und Baluzi und Lindenbrog erläutert sind. Es ist eine Art von Anleitung oder Vorschrift zur Führung gerichtlicher Protokolle, und zur Abfassung der Urtheile. Diese Sammlung scheint im Mittelalter ziemlich berühmt gewesen zu seyn, und vielleicht wurde sie von den Rechtsgelehrten häufig benutzt. So konnte es denn leicht kommen, dass der Name Markulfus den Nebenbegrif eines gewandten und verschlagenen, zur Auflösung verwickelter Fragen vorzüglich geschickten Kopfes erhielt, und dass ihn der erste Urheber dieser Dichtung oder des Dialogs wählte, dem es darauf ankam, einen überlistenden Gesellschafter und Unterredner für den seiner Weisheit wegen so berühmten König Salomo zu finden. In dem lateinischen Texte dieses Dialogs und in der prosaischen Uebersetzung desselben behielt man diesen Namen bei; und wenn ihn der Verfasser der gereimten Einkleidung in Morolf umänderte, so geschah das vielleicht, um eine Anspielung auf seine Narrheit, und deren griechische Benennung, hinein zu bringen, vielleicht aber auch nur zur Milderung des harten Lautes.

*) Am umständlichsten findet man Nachricht von ihm und seinen Formeln in der *Histoire Literaire de la France*, T. III. p. 565. auch in *Fabricii Biblioth. Lat. med. et inf. aetatis*, Vol. V. p. 68. Mehrere Schriftsteller weisen Saxe und Hamberger nach.

Dafs aber diese Dichtung schon früher Entstehung seyn müsse, und wenigstens ins zwölfte Jahrhundert gehöre, davon fand ich neulich ganz zufällig einen Beweis in den Anmerkungen, welche Goldast unter dem angenommenen Namen Georg Erhard's zum Petron geliefert hat.*) Er führt eine Stelle aus dem lateinischen Dialog zwischen Markulph und Salomon an, und sagt,**) diese Volksdichtung sey nichts weniger als neu, wie man gemeiniglich glaube, sondern sehr alt, und werde schon vor etwa fünfhundert Jahren vom Guilelmus, Erzbischof von Cypern, in seiner Geschichte des heiligen Krieges erwähnt.

Guilielmus oder Willermus Tyrius, der hier gemeint wird, lebte im zwölften Jahrhunderte; und ich will die ganze Stelle aus seinem Geschichtsbuche***) hieher setzen, die Goldast ohne Zweifel im Sinne hatte:

*) Sie finden sich zuerst in der Ausgabe Petron's, die zu Frankfurt, oder nach der verdeckten Angabe zu Helenopolis, 1610. 8. herauskam, und hernach mehrmals wiederholt wurde.

**) In der Wechelschen Ausgabe, Frankf. 1621. 8. S. 726: „*In historia Marculphi minime nupera, ut vulgo putatur, sed perveteri, et cuius iam ante annos quasi D. mentionem fecit Guilhelmus Archiepiscopus Cypri in Belli Sacri Historia, legitur: SAL. quod timet impius, veniet super eum. MAR. qui male facit et bene sperat, totum se fallit.*

***) *Historia Rerum in Partibus Transmarinis Gestarum*, in der bekannten Sammlung: *Gesta Dei per Francos*, wo die obige Stelle S. 834. steht.

„*Ex hac nihilominus urbe (Tyro) fuit Abdimus adoleſcens, Abdaemonis filius, qui Salomonis omnia ſophiſmata et verba parabolarum aenigmatica, quae Hyram regi Tyriorum ſolvenda mittebat, mira ſolvebat ſubtilitate. De quo ita legitur in Ioſepho, Antiquitatum L. VIII.* „*Meminit horum duorum regum Menander, qui ex Phoenica lingua antiquitates Tyriorum in vocem convertit Helladicam, ita dicens: Moriente Abibalo, ſucceſſit in eius regnum filius eius Hyram, qui cum vixiſſet annis quinquaginta tribus, regnavit triginta quatuor. Huius temporibus erat Abdimus, Abdaemonis filius in vinculis, qui ſemper propoſitiones, quas imperaſſet Hieroſolymorum rex, evincebat.*“ *Et iterum infra adiecit ad hoc: Regem Hieroſolymorum Salomonem miſiſſe ad Hyram Tyri regem figuras quasdam, et petiſſe ab eo ſolutionem, ita, ut ſi non poſſet discernere, ſolventi pecunias daret; cumque fateretur Hyram, ſe non poſſe illas ſolvere, multaque foret pecuniarum detrimenta paſſurus, per Abdimum quendam Tyrium, quae propoſita fuerunt, ſunt abſoluta; et alia ab eo propoſita, quae ſi Salomo non ſolveret, regi Hyram multas pecunias daret.* „— *Et hic fortaſſe eſt, quem fabuloſe popularium narrationes MARCOLFUM vocant, de quo dicitur, quod Salomonis ſolvebat aenigmata, et ei reſpondebat, aequipollenter iterum ſolvenda proponens.*“

Aus

Aus dieſer Stelle ergiebt ſich wenigſtens ſo viel, daſs dieſe Erzählung ſchon im zwölften Jahrhunderte ein gangbares Volksmährchen geweſen ſey; auch iſt die Entſtehungsart deſſelben, die Guilielmus vermuthet, gar nicht unwahrſcheinlich. Vielleicht, daſs irgend ein Mönch des Mittelalters bei der Leſung des Joſephus dieſen Umſtand auffaſste, und ihn zum Grundfaden der von ihm weiter ausgeſponnenen Dichtung wählte, deren eigentliche Quelle er durch Abänderung des Namens der Einen Hauptperſon zu verbergen ſuchte. Oder er wählte mit Fleiſs dafür einen andern ſchon durch Scharfſinn damals berühmtern Namen.

Einen andern Beweis von dem frühen Daſeyn dieſes Mährchens giebt die Erwähnung deſſelben im *Freidank*, wo die beiden Verſe vorkommen: *)

Salmon wiſsheit lerte
Marolff das verkerte.

Auch *Agrikola* ſagt in der Vorrede zu ſeinen *Sprüchwörtern:* „Es iſt gerühmt *Freydanck*, *Rit-*
„*ter von Thurn*, Marcolphus, *die Sieben Meiſter*“ u. ſ. f. Und in dem zu Frankfurt bei Egenolf in 4. ohne Jahrzahl, vermuthlich ums J. 1530, gedruckten bekannten Volksbuche: *Sieben Weiſen in Grecia berümpt*, wird Blatt xjj. vom Aeſopus geſagt: „Sin
„fabeln ſeint noch vorhanden griechiſch, teutſch vnd
„latein. Ein ſolcher kunſtreicher abenteürer ſoll
„auch Marcolphus ſein geweſen, zur Zeit Salo-
„monis, von dem auch ein büchlin nit gar vngeſal-
„zen vmbfleügt.“

Jetzt will ich die mir bisher bekannten gedruckten Ausgaben anführen, und zuerst die deutschen:

Frag vnd antwort Salomons vnd marcolfi, Nürnberg, 1487. 4. (3¾ Bogen.)

Red vnd Widerred. Augsburg, 1490. 4.

Frag vnd antwort künig Salomonis vnd Marcolfi. (vermuthlich zu Nürnberg) 1520. 4.*)

Nach der Anzeige des Herrn Bibliothekfekretärs Nyerup in Koppenhagen, die er auf meine erste Anfrage über dieses Gedicht dem Herrn Professor Gräter mittheilte, findet sich in der dortigen königlichen Bibliothek auch noch folgende plattdeutsche Ausgabe:

Marcolphus myt synem Wive, 16 Blatt in 4. Ohne Jahr und Ort. Auf der Rückseite des Titels steht: *Hie heuet sik an eyne To hope redhinge des alderwysesten Koninges Salomonis vnde eynes Wanschapen geheten Marcolphus de doch klook was in sinen reden.*

Lateinische Ausgaben kenne ich bis jetzt folgende:

Collationes, quas dicuntur fecisse mutuo Rex Salomon sapientissimus, et Marcolphus facie deformis et turpissimus, tamen, ut fertur, eloquentissimus. Am Schluss steht: *Finit Dialogus, ut fertur, inter*

*) Von diesen drei Abdrücken s. *Panzer's Annalen der ältern deutschen Literatur*, S. 168. 187. 447.

Salomonem Regem et Marcolphum Ruſticum, impreſſus a. D. 1488, *viceſima Novembris.* 12 Bl. in 4.

Collationes (quas dicuntur feciſſe mutuo rex Salomon ſapientiſſimus et Marcolphus facie deformis et turpiſſimus, tamen, ut fertur, eloquentiſſimus) ſequuntur. Ohne Jahr und Ort, in 4. *)

Marcolphus. Disputationes, quas dicuntur habuiſſe inter ſe mutuo Rex Salomon ſapientiſſimus et Marcolphus facie deformis et turpiſſimus, tamen ut fertur eloquentiſſimus; latinitate donatae, et nunc primum animi et falſi (falſi?) leporis gratia editae. Einer von den Anhängen zu den *Dicteriis proverbialibus Andreae Gaertneri Mariaemontani;* Francof. 1585. 8.

Alle dieſe Ausgaben enthalten indeſs vermuthlich nur den zweiten Theil von dem Inhalte des oben beſchriebenen Gedichts, und dieſen ganzen zweiten Theil ſowohl, als irgend eine gereimte Geſchichte dieſes Inhalts, ſelbſt von dem erſten Theile, hielt ich bisher für ungedruckt, bis mir die im vierten Bande der *Bragur* (S. 173) befindliche Nachricht des Herrn Bibliothekars und Archivars P. Auguſtin's Wiedenbauer im Reichsſtift Neresheim zu Geſichte kam. Sie betrifft eine wirklich gedruckte, aber von meiner Handſchrift ziemlich ſtark abweichende Ausgabe, wenig-

*) Dieſe beiden Ausgaben kenne ich gleichfalls nur aus der Angabe des Herrn Nyerup, der zufolge dieſes Volksbuch auch in däniſcher Sprache noch 1711, und öfter, gedruckt iſt.

ſtens von dem erſten Theile des Gedichts. Dieſe Nachricht und die beigefügte Probe reizte meine Neugier genug, um mich an Hrn. Wiedenbauer zu wenden, und ihn um Mittheilung dieſes alten Drucks zur eignen Anſicht, oder wenigſtens um etwas nähere Beſchreibung deſſelben, zu erſuchen.

Der würdige Mann hat die Gefälligkeit gehabt, ſelbſt die erſte dieſer Bitten zu erfüllen, und ich habe jetzt ſein Exemplar wirklich in Händen. Es beſteht aus 66 Blättern in klein Quart, und hat auf der erſten Seite über einem drei Viertheile derſelben füllenden, den König Salomo und ſeine Gemahlin vorſtellenden, Holzſchnitt folgenden Titel:

Dis buch ſeit von künig ſalomon vnd ſiner hufs-frouwen Salome wie ſy der künig fore nam vnd wie ſy Morolf künig ſalomon bruder wider brocht.

Auf der andern Seite dieſes erſten Blatts ſteht ein noch gröſserer Holzſchnitt, welcher die auf dem Sterbebette liegende Königin abbildet, und darüber in zwei Zeilen:

Dis buch ſagt von Künig ſalomon vnd von Morolff künig ſalomons bruder. Durch vſs mit allen fyguren.

Weil das Exemplar am Schluſs mangelhaft iſt, ſo läſst ſich nicht angeben, wie viele Blätter noch dazu gehören, ob dieſelben auch noch den zweiten Theil meiner Handſchrift enthalten, und ob zu Ende des Ganzen nicht vielleicht Jahr und Ort des Drucks angezeigt ſey. Dieſer letztere hat indeſs alle Spuren

des funfzehnten, oder spätstens des Anfanges vom sechszehnten Jahrhundert, und ziemlich viel Aehnlichkeit mit der oben angezeigten ältesten Ausgabe der prosaischen Erzählung, zu Nürnberg 1487. Auch die ziemlich schlechten Holzschnitte verrathen eine frühe Entstehung. Etwas jünger, als der eben gedachte Druck, scheint mir indefs der gegenwärtige aus mehrern Ursachen zu seyn. Denn theils finden sich in dem ganzen Idiom der Sprache sowohl, als in einzelnen Ausdrücken und Redensarten manche Spuren einer gröfsern und spätern Ausbildung, und ihrer neuern, zum Theil jetzigen, Form; theils glaub' ich auch in diesem Abdruck mehr sichtbare Beweise von einem Umstande zu entdecken, den ich schon bei manchen Stellen der Handschrift ahndete. Das Gedicht scheint nämlich in eine der Weisen oder Töne des Meistergesanges umgeformt zu seyn, ob ich mir gleich, bei der Unregelmäfsigkeit der Zeilenlänge und ihrer fortlaufenden Gestalt, nicht den eigentlichen Ton desselben zu bestimmen, oder den Bar in seine Gesätze, und diese in ihre Stollen und Abgesänge einzutheilen getraue. Sowohl die ungleiche Länge der Zeilen, als die, schon in der Handschrift, noch öfter aber in dem Abdrucke, vorkommende Verschränkung der Reime, die nicht, wie in ältern gröfsern Gedichten des Minnegesanges, unmittelbar auf einander folgen, scheint diese Vermuthung zu bestätigen. Auch finden sich, besonders in dem Abdrucke, hie und da sogenannte Waisen, oder,

wie Wagenſeil dieſes Kunſtwort erklärt, ganz bloſse Verſe, welche das ganze Geſätz durch leer ſtehen, auch in den folgenden Geſätzen nicht gebunden oder gereimt werden, wie dieſes Letztere bei den ſogenannten Körnern der Fall iſt. Auch giebt es hier weit mehr klingende oder weibliche Reime, die mit den ſtumpfen oder männlichen wechſeln. Man wird dieſs alles am beſten ſehen und näher prüfen können, wenn ich den oben aus der Handſchrift mitgetheilten Anfang des Gedichts ſo hieher ſetze, wie er in dem Abdrucke lautet:

Zu Jherüſalem wart ein kint geboren
Das ſich zu fougt *) wart erkoren
Veber aell criſteliche diet
Es was der künig ſalmon
Der manig wiſsheit geriet
Er nam ein wyp von yndion
Eins heyden dochter herre vnd lobeſam
Durch ſy wart manig helt verloren.
Es was ein übele ſtunde
Das ſy an die welt wart ye geboren
Ir vatter hieſs Criſpian **)
Salmon ſie ymme vher ſiñen danck nam
Er fürte ſye vher den wilden ſee
Er hette ſy mit gewalte
Vff der gutten bürge zu jheruſalem

*) In der Handſchrift fautte, hier ſchon dem Worte Vogt ähnlicher geſchrieben. Vergl. *Adelung's Wörterbuch.*

**) In der Folge wird auch hier dieſer Name gewöhnlich Cipprian oder Zyppria'n geſchrieben. Der König Pharao heiſst hier gemeiniglich Fore.

Das ich üch ſage das iſt wor
Er döyffte ſy vnd lerte ſy den pſalter
Völleclich ein gantzes jor
Er lerte ſy ſpielen in dem bret
Imme was die künigin liep
Wie vil ſy ymme zu leyde tet
Ir kele wiſs recht alſam der ſchne
Es wart nie kein ſchone frouwe me
Ir mündt recht alſam ein robin bran
Do ſpieltent ir die ougen
Als irem adel wol gezam
Ir hore was der gelwen ſiden glich
Sy was ſchone vnd myneclich
Wol geſtalt was ir zarter lyp
Sy was geheiſſen ſalome
Vnd was ein wunder ſchönes wyp.

In der oben gleichfalls eingerückten Stelle, wo Salomon bei der Schweſter des Königs Pharao die Harfe ſpielt, wird man gleiche, und im Ganzen noch mehrere Abweichungen der Sprache und Versläge finden:

Die edel jungfrouwe brochte jm ein ſpielman
Ein dütſche harpffe er in die handt nam
Einen vehen mantel ſie dem gabe
Sie ſprach nun diene wol dem richen künige
Nit me dann dyſe einige nacht
So will ich ouch ſelber by vch ſyn
Alſo ſprach die junge künigin
Vff das geſtiele ſie zu jme ſas
Sie tröſte yn mit flyſs das er ſiner ſorgen vergaſs
Ein trincken wardt jm dar getragen
Das will ich vch für wore ſagen
Das brachte die junge künigin herre
Mit ſchönen züchten dem künige von jheruſalem

Salmon do by der jungfrouwen ſas
Bitzè das er do ſiner ſorgen ein teil vergas
Sy was ſo rechte mynecliche
Das der keyſer wart ſo fröudenriche
Den ſpilman er die harpfe vſs den henden na
Er ſtalte ſy an ſinen arme
Vil ſchöne ſpilte er dar an
Er gedachte an künig damit den vatter ſyn
Der vor der alten troye
Er dochte das harpfen ſpil ſo vin
Der was ein edeler fürſte herre
Vs der guten ſtat jheruſalem
Dannen was ouch der künig ſalmon
Vil vol kunde er der engel griff
Der don der was ſo wunneſam
Die ſinger gingent yme hofelichen gar
Des nam die jungfrouwe genote war
Sy ſprach du biſt als gar ein cluger ſpilman
Vnd ſolte ich yemer by dir ſyn
Ich wolte mich mit dir wol began
Zu yme ſas die jungfrouwe ſchon vnd ſin
Vnd rumet yme in das ore ſyn
Sy ſprach ach richer künig ſalomon
Vff myne truwe vnd wolteſtu hynen gon
Vnd wolteſt wider faren vber ſee
Mine helde die ſint müde ich heiſſe ſy alle ſloffen gan
Ich bin mynen bruder alſo liep
Ich weis wol er dut mir an dem libe nicht.

Wenn übrigens dieſer Abdruck, wie ich faſt vermuthe, nur den erſten und hiſtoriſchen Theil des Gedichts enthält, ſo würden an dem vorliegenden Exemplare nur ein paar Blätter fehlen. Denn die Geſchichte geht darin bis gegen das Ende fort, wo

Printian seinen Bruder, den König Belian, wider den Morolf zu Hülfe nimmt; und die unten auf der letzten Seite stehende Ueberschrift des folgenden, aber hier fehlenden Abschnitts, lautet:

Hie strítet morolff mit synem volcke wider den heydenschen künig pryncian vnd mit syme bruder pellyan.

So erwünscht es mir übrigens seyn muss, dass meine in der ***Bragur*** geschehene Nachfrage über dieses, gewiss nicht unerhebliche, alte Gedicht nicht ohne Erfolg und Aufklärung geblieben ist; so würde mirs doch immer noch sehr angenehm seyn, über die Literatur desselben weitere Auskunft zu erhalten.

VII.

ZUR

LITERATUR UND KRITIK

DER

BONERSCHEN FABELN.

VII.

ZUR

LITERATUR UND KRITIK

DER

BONERSCHEN FABELN.

Wer mit der Geschichte altdeutscher Dichtkunst und mit den bisherigen Untersuchungen über die Denkmäler derselben nur einigermafsen bekannt ist, der weifs, dafs die *Bonerschen Fabeln* diejenigen sind, welche sonst, ehe der Name ihres Verfassers entdeckt war, gewöhnlich *Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger* hiefsen. Diese letztere Benennung kann ihnen jetzt nur noch sehr uneigentlich gegeben werden, seitdem es so gut als erwiesen ist, dafs diese Fabeln in den so bezeichneten Zeitpunkt der schwäbischen Dichter nicht mehr gehören, sondern vielmehr in die erste und bessere Periode des Meistergesanges, die aber freilich mit jenem Zeitraume sehr nahe und fast unmittelbar zusammengränzt.

Dem Literator verspreche ich in dem, was ich über diese Fabeln sagen werde, wenig neue Belehrung. Mein gegenwärtiger Zweck ist gar nicht, neue Aufschlüsse über diese schätzbaren Ueberreste altdeutscher Poesie, noch über ihre Literargeschichte, zu geben; sondern blofs, die in Ansehung ihrer

bisher gemachten Unterſuchungen und Entdeckungen kürzlich zuſammenzuſtellen, und ſie durch eine leichtere Ueberſicht auch denen, die nicht gelehrte Forſcher ſind, bekannter zu machen. Eine Abſicht, deren Erreichung nicht ganz ohne Nutzen ſeyn wird.

Ich glaube dasjenige, was bisher über dieſe Fabeln geſagt und bemerkt iſt, ziemlich vollſtändig beiſammen zu haben, und ſetze daher gleich Anfangs die Quellen her, woraus ſich eine genauere Kunde von ihnen ſchöpfen läſst:

Io. Geo. Scherzii Philoſophiae Moralis Germanorum medii Aevi Specimen I—XI, ex Mſc. nunc primum in lucem publicam producto; Argentorati, 1704—1710. 4.

Gottſched, im *Neueſten aus der anmuthigen Gelehrſamkeit,* Brachmond, 1756, S. 422 ff.

Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger; Zürich, 1757. 8.

Leſſing's Beyträge zur Geſchichte und Literatur, aus den Schätzen der herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, Beytr. I. S. 1 ff. Beytr. V. S. 1 ff.

Boneri Gemma, ſ. Boners Edelſtein, Fabulas C e Phonaſcorum aevo complexa, ex inclyta Bibliotheca Ordinis S. Iohannis Hieroſol. Argentoratenſis; Supplementum ad I. G. Scherzii Philoſophiae Moralis Germ. med. aevi Specimina undecim; edidit Ier. Iac. Oberlinus; Argentor. 1782. 4.

Adelung's Chronologiſches Verzeichniſs der ſchwäbiſchen Dichter, in ſ. *Magazin für die Deutſche Sprache*, B. II. St. 3. S. 17.

Panzer's Annalen der ältern deutſchen Literatur, Nürnb. 1788. 4. S. 48.

Koch's Compendium der deutſchen Literaturgeſchichte, 2te Aufl. Berl. 1795. 8. S. 246 f.

Friedr. Adelung's Nachrichten von altdeutſchen Gedichten, welche aus der Heidelbergiſchen Bibliothek in die Vatikaniſche gekommen ſind; Königsb. 1796. S. 131 ff.

Von Handſchriften dieſer Fabeln ſind mir bisher folgende vierzehn bekannt:

1. Die Strafsburgiſche, deren ſich Scherz bediente, und die nach deſſen Tode in Schöpflin's Bibliothek kam. Uffenbach liefs davon eine Abſchrift nehmen, *) die jetzt in der Hamburgiſchen Stadtbibliothek befindlich iſt.

2. 3. Zwei Zürcher Manuſkripte, welche Bodmer und Breitinger bei dem von ihnen beſorgten Abdrucke zum Grunde legten.

4. 5. 6. Drei Handſchriften in der Vatikaniſchen Bibliothek zu Rom, die von dem jüngern Hrn. *Adelung am angef. Orte* beſchrieben werden.

7. 8. 9. 10. Vier Handſchriften von verſchiedenem Alter und Werth in der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, welche Leſſing im fünften Bei-

*) S. *Biblioth. Uffenb. Mſpta.* p. 238. P. IV. Vol. CLXXX. 4.

trage näher beschreibt. Von der einen machte Gottsched eine Abschrift, die jetzt in der Churfürstl. Bibliothek zu Dresden befindlich ist.

11. Die, welche Gottsched aus der Thomasischen Bibliothek in Nürnberg besafs, und S. 423 seines *Neuesten* v. 1756 erwähnt. Jetzt gleichfalls in der Dresdner Churfürstl. Bibliothek.

12. Eine andre in der Kaiserl. Bibliothek zu Wien, deren Gottsched eben daselbst gedenkt, mit der er seine Abschrift des Wolfenbüttelschen Manuskripts vergleichen und daraus ergänzen liefs.

13. Eine in der Stadtbibliothek zu Oettingen, die der ältere Adelung und Koch anführen.

14. Der Strafsburger Codex in der dortigen Johanniter-Bibliothek, dessen Notiz Hr. Oberlin in der oben gedachten lateinischen Schrift zuerst mittheilte.

Diese letzte Handschrift scheint, nebst der dritten Vatikanischen, die vollständigste zu seyn, da beide hundert Fabeln enthalten; die von Scherz benutzte aber ist vielleicht doch die älteste von allen. Er selbst wenigstens setzt ihre Entstehung noch vor das Jahr 1330, weil sie ehedem im Besitz der Familie von Gottenheim war, und Friedrich von Gottenheim, der um das Jahr 1630 lebte, vorn in das Buch folgende Reime geschrieben hat:

Wem Gottesheymer nahmen gefalt
Dis Buch in sicherheit behalt
Deren es gewest dreyhundert Jahr
Wie lang zuvor ich nicht erfahr.

Einen

Einen zweiten, etwas bündigern, Beweis dieſes Alters nimmt er aus dem dieſer Handſchrift angebundenen gnomologiſchen Gedichte — welches kein andres als der *Freidank* iſt — das wenigſtens von eben der Hand abgeſchrieben zu ſeyn und in einerlei Zeitalter zu gehören ſcheint. Am Schluſs deſſelben iſt die Rede von Kaiſers Friedrichs des Zweiten Wallfahrt zum heiligen Grabe, von ſeinen Verträgen mit dem Grofsſultan, und von dem über ihn verhängten päpſtlichen Banne, als von lauter gleichzeitigen Begebenheiten.

Gleichen Werth mit dieſen Handſchriften hat die erſte gedruckte Ausgabe dieſer Fabeln, und dabei eine weit gröfsere Seltenheit, weil bisher nur ein einziges Exemplar dieſes frühen Drucks, nämlich das in der Wolfenbüttelſchen Bibliothek befindliche, als noch vorhanden bekannt iſt. Zwar gedenkt ſchon *Saubert* in ſeiner 1643. 12. herausgegebenen *Beſchreibung der Nürnbergiſchen Stadtbibliothek* eines dort vorhandenen Exemplars; es ſcheint aber jetzt dort nicht mehr zu ſeyn, weil weder Herr von Murr noch Herr Panzer deſſelben erwähnen. Der ſelige *von Heinicke* gedachte in ſeiner kurzen Beſchreibung einer Kunſtreiſe, die den zweiten Band ſeiner *Nachrichten von Künſtlern und Kunſtſachen* einleitet, des Wolfenbüttelſchen Exemplars, vornehmlich in Rückſicht auf die früheſten Spuren der Formſchneiderei. Dieſe Erwähnung machte den ſeligen Leſſing, als er

zum Bibliothekar in Wolfenbüttel angeſtellt wurde, von allen dortigen Schätzen gleich zuerſt auf dieſen aufmerkſam; und von den oben angeführten *Beiträgen* war der, welcher eine Nachricht davon enthielt, gleich der erſte. Die Schlufsreime dieſes alten Drucks enthalten die Angabe, dafs dieſes Buch zu Bamberg im Jahr 1461 geendet ſey. Man trug Bedenken, dieſe Angabe von dem Druckjahre zu verſtehen; aber von dem Jahre der Verfertigung der Fabeln, wovon es ein Ungenannter und Herr Panzer*) zu nehmen geneigt ſind, kann es wohl noch weniger gelten; eher noch von dem Jahre, in welchem die Abſchrift genommen wurde, von welcher dieſer Abdruck geſchah. Jetzt aber iſt es durch die nähern Unterſuchungen, welche zwei würdige Bücherkenner**) darüber angeſtellt haben, ſo gut als entſchieden, dafs Bamberg nächſt Mainz der erſte Druckort in Deutſchland geweſen ſey, und dafs Albrecht Pfiſter daſelbſt ſchon ſo früh dieſes und noch fünf andre Bücher gedruckt habe. Leſſing hat übrigens ſowohl das Aeufsere als Innere jenes Abdrucks umſtändlich beſchrieben; aber er

*) Erſterer in den *Freimüthigen Betrachtungen über neue und alte Bücher*, B. I. S. 336. Letzterer in den *Annalen der ält. deutſch. Lit.* S. 48.

**) Herr Prediger Steiner zu Augsburg, in *Meuſel's Hiſtor.-Literar.-Biographiſchem Magazin*, St. V. S. 1 ff. und Herr Bibliothekar Langer zu Wolfenbüttel, *eben daſelbſt*, St. VII. S. 22 ff., wo man über den Druck des Fabelbuchs auch Verſchiednes angemerkt und berichtigt findet.

verdiente noch immer, wo nicht treu wieder abgedruckt, doch mit den Handſchriften und der aus zwei derſelben genommenen Zürcher Ausgabe dieſer Fabeln verglichen zu werden.

Dieſe Ausgabe ward, wie bekannt, von Bodmer und Breitinger beſorgt, alſo von zwei Gelehrten, die ſich um unſre ältere Dichterliteratur manches ausgezeichnete Verdienſt erworben haben. Sie wuſsten indeſs nichts von dem eben angeführten frühern Druck, ſondern glaubten vielmehr, daſs der, den ſie beſorgten, der allererſte ſey. Auch ſcheinen ihnen keine weitere Handſchriften, als die Scherziſche, und die beiden, deren ſie ſich zu ihrer Ausgabe bedienten, bekannt geweſen zu ſeyn. Bald hernach gedachten ſie zu Anfange der Vorrede zu *Chriemhilden Rache* und der *Klage*, zwei Rittergedichten des ſchwäbiſchen Zeitalters, des Wolfenbüttelſchen Codex, den *Gottſched* in ſeinem *Neueſten* nachgewieſen hatte, ohne jedoch die Quelle ihrer Notiz zu nennen.

Zugleich aber ſprachen ſie Gottſcheden einen groben Irrthum nach, in den er, wie Leſſing es mit Recht nannte, durch eine kaum begreifliche Oſcitanz gefallen war. In dem gereimten Epilogus, der in jener Wolfenbüttelſchen Handſchrift befindlich iſt, nahm Gottſched den Namen von Riedenburg oder von Rindenberg,*) dem zu Liebe das Buch gedichtet war, für

*) In der dritten und vollſtändigſten Handſchrift des Vatikans wird dieſer Name von Meygenberg geleſen; und

den Namen des Verfaſſers, und überſah dieſen letztern Namen ganz, ob er gleich nur ſechs Zeilen weiter hin klar und deutlich da ſtand. Und dieſs ſprachen nun Alle, welche nachher dieſer Fabeln erwähnten, zuverſichtlich nach, und muſsten es nachſprechen, weil ſie zur Einſicht und Berichtigung ihres Irrthums keine Gelegenheit hatten.

Leſſing aber, der nun auſser dem vor ihm faſt ganz verkannten alten Drucke in der ihm anvertrauten Bücherſammlung noch vier Handſchriften vor ſich hatte, und unter dieſen auch die, welche Gottſched in Händen gehabt, ſo wie den ganzen Gegenſtand, mit ganz andern Augen und mit ungleich gröſserm Scharfblick, anſah, entdeckte bald den ſehr argen Miſsgrif, und gab davon am Schluſſe ſeines erſten Beitrags einen vorläufigen Wink. Er verſparte aber dieſe zweite Entdeckung auf eine eigne Abhandlung, deren Abdruck ſich jedoch bis zum fünften Stücke ſeiner Beiträge verzögerte, von welchem bei ſeinem Leben nur die zwei erſten Bogen gedruckt wurden, und deſſen Ergänzung und Ausgabe ich nach ſeinem Tode beſorgte.

Während dieſer Zwiſchenzeit *) war der verdienſtvolle Herr Profeſſor Oberlin in Straſsburg

der jüngere Herr *Adelung* erinnert S. 159. ſeiner *Nachrichten*, daſs in eben der Bibliothek eine Heidelbergiſche Handſchrift eines von Meygenberg befindlich ſey, die von der Naturgeſchichte handelt.

*) Bei dieſer Gelegenheit muſs ich ein kleines literariſches Miſsverſtändniſs berichtigen. In dem zweiten Bande von *Leſſing's Vermiſchten Schriften*, S. 259, äuſsert Herr

auf die nämliche Entdeckung gerathen, da ihm in der Bibliothek des Johanniterordens zu Straſsburg eine Handſchrift mit dem Titel: *Bonerii Liber dictus der Edelſtein* in die Hände gerieth, worin er unerwartet unſre Fabeln vorfand. In der oben angeführten Abhandlung machte er dieſen glücklichen Fund bekannt, und theilte, auſser manchen andern hieher gehörenden literariſchen Nachrichten, eine Probe des nur in dieſer Handſchrift befindlichen Prologs,*) die Folge der Fabeln in derſelben, und ihre abweichenden Lesarten mit. Zugleich verſprach er die Beſorgung eines Abdrucks davon, mit kritiſcher Vergleichung der beiden bisherigen Drucke und einiger der bis dahin bekannten hand-

Münzdirektor Leſſing ſein Befremden darüber, daſs Herr Oberlin von der Entdeckung ſeines Bruders als einer bloſs verſprochenen rede, da doch der *fünfte Beitrag zur Geſch. u. Lit.* ſchon im Jahre 1781, und die Oberlinſche Abhandlung erſt um ein Jahr ſpäter erſchienen ſey. Eigentlich aber erſchien dieſer Beitrag erſt zur Oſtermeſſe 1782; und die Verlagshandlung fand es nur für gut, ihn um ein Jahr früher zu datiren, damit dadurch der Uebelſtand vermieden würde, daſs der ſechste Beitrag, wie es wirklich der Fall war, um ein Jahr früher als der fünfte herausgekommen ſey. Meine Vorrede zu dem letztern giebt hierüber ſchon Auskunft, und ich gedachte in derſelben bereits der Oberlinſchen Entdeckung und der ſich darauf beziehenden, damals aber noch nicht herausgegebnen Schrift, weil mir Hr. Oberlin darüber in einem Briefe vorläufige Nachricht ertheilt hatte. Dieſe Schrift erſchien aber unmittelbar nach, oder vielleicht noch kurz vor der Ausgabe jenes fünften Beitrages.

*) Jetzt hat er ſich auch in der dritten Vatikaniſchen gefunden. S. *Adelung's Nachrichten*, S. 141.

ſchriftlichen Hülfsmittel. Ein Verſprechen, deſſen Erfüllung noch immer ſehr zu wünſchen iſt.

Denn für den kritiſchen Sprachforſcher müſste allerdings ſolch eine genaue Zuſammenſtellung der nicht ſelten verſchiedenen Lesarten in dieſen Fabeln ſehr viel Belehrendes haben. Aber für den gewöhnlichen Leſer, dem mehr um Inhalt und Verſtändlichkeit zu thun iſt, wäre dann freilich wohl noch eine, auf dieſe kritiſche Grundlage gebauete, zweite Ausgabe nöthig, in welcher, nach der von Leſſing *) vorgeſchlagenen und in einem gegebnen Beiſpiele befolgten Methode, ein aus allen den verſchiedenen Exemplaren zuſammengeſetzter Text geliefert würde, der lesbarer gemacht, aber nicht moderniſirt wäre, und der kein einziges Wort enthalten müſste, welches nicht den Belag des einen oder andern Textes für ſich hätte. Bei Allem, was der ſtrenge Wortkritiker wider ſolch eine Behandlungsart einwenden kann, bleibt ſie doch wohl bei den Werken alter Dichter in veralteter Mundart die rathſamſte und die zweckmäſsigſte, wenn es uns um die Wiedererweckung und durch leichtere Lesbarkeit mögliche Verbreitung ihrer Werke zu thun iſt. Bei alten deutſchen Dichtern aber wäre ſie um ſo mehr zu befolgen, weil die von ihnen vorhandnen Abſchriften in Rückſicht auf Mundart, Rechtſchreibung und Phraſeologie ſo gar viel Willkührliches haben, daſs hier eine zu ängſtliche Gewiſſenhaftigkeit bald in lächerliche und unnütze

*) *Fünfter Beitrag*, S. 16 ff.

Mikrologie ausarten müſste; und weil uns ſelten, oder nie, hinlängliche hiſtoriſche Gründe beſtimmen werden, den einen Text mehr als den andern für Originaltext des Verfaſſers, oder für treue Abſchrift deſſelben, zu nehmen. Auf die alten deutſchen Dichter der noch frühern Zeiten lieſse ſich indeſs dieſe Behandlungsart nicht gut anwenden, wohl aber auf die poetiſchen Ueberreſte des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts, bei denen es dann auch keiner Ueberſetzungen in die heutige Sprache und Schreibart bedürfen würde, die doch ohnehin immer unvollkommene Behelfe bleiben.

Es iſt übrigens nun wohl ausgemacht, wie ich oben ſchon beiläufig ſagte, daſs die Fabeln, wovon hier die Rede iſt, und Boner, ihr auſserdem noch allzu unbekannter Verfaſſer, nicht in die eigentliche Minneſingerzeit, nicht in das zwölfte oder dreizehnte Jahrhundert, ſondern erſt in das vierzehnte gehören, und zwar in deſſen letztere Hälfte, wie es Leſſing ſehr wahrſcheinlich gemacht hat.*) Eine neue Beſtätigung erhalten die von ihm beigebrachten Gründe durch die von Hrn. Oberlin mitgetheilte Probe, aus ſeiner, vielleicht älteſten, Handſchrift. Man vergleiche den ganzen Sprachcharakter in denſelben mit den Ueberreſten der ſogenannten Minneſinger; und man wird überall Unähnlichkeit finden. Aber man halte ſie mit der Sprache des *Freidank's*, *des Renners*, u. ſ. f. zuſammen; und man wird durchgehends nicht nur Aehnlich-

*) *Fünften Beitrag*, S. 31 ff.

keit, sondern auch hie und da merkliche Spuren eines etwas spätern Zeitalters antreffen.

Ueber diese Fabeln selbst und die Quellen ihrer Erfindung hat gleichfalls schon Lessing, in seiner zweiten Abhandlung, das Nöthige gesagt und erörtert. Boner selbst begiebt sich des Anspruchs auf ihre Erfindung dadurch, dass er selbst gesteht, sie aus dem Lateinischen übersetzt zu haben. Bei weiten der gröfste Theil, nämlich drei Viertheile des Hundert, sind aus dem Avian und aus dem Anonymus des Nevelet genommen; und von den übrigen lassen sich meistens anderweitige lateinische Quellen nachweisen. Ihren innern Werth aber schlagen Gellert und die schweizerischen Herausgeber freilich zu hoch an; und nach der Kunst der poetischen Erzählung, welche sie darin zu finden glaubten, möchte man wohl vergebens suchen. Natürliche, kunstlose Einfalt ist am Ende ihre Haupttugend; und, wie sie nun sind, bleiben sie doch immer ein sehr schätzbares Denkmal eines Zeitalters unsrer Poesie, welches, so wie es auf die schöne Periode der Minnesinger zunächst folgte, ihr auch unter allen ältern Zeitpunkten an Werth und Gehalt gewifs am nächsten kommt.

Sowohl das höchst seltne gedruckte Exemplar, als die von Lessing beschriebenen Handschriften der herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, habe ich ehedem eine Zeit lang in Händen gehabt. Ich fand bald, dass die Handschrift, welche Lessing immer die zweite nennt, die er am umständlichsten

beſchreibt, und der auch er vor den übrigen den Vorzug zuerkennt, die gröſste Aufmerkſamkeit unter den vieren auch in der Rückſicht verdiene, weil ihr Text, wenn er gleich gewiſs nicht der älteſte und ächteſte iſt, doch ſehr oft zur Erläuterung mancher oberdeutſchen Idiotismen in der Zürcher Ausgabe dienen kann, die hier groſsentheils mit hochdeutſchen, unſrer Schriftſprache gewöhnlichern, oder ihr wenigſtens näher kommenden Ausdrücken vertauſcht ſind. Ich nahm mir daher vor ſechszehn Jahren eine Abſchrift davon, aus welcher ich jetzt noch dem Leſer ein paar Fabeln zur Probe vorlegen, und ſie zwar nicht mit einer durchgängigen Anführung der Varianten, aber doch mit einigen Anmerkungen, begleiten will. Die erſte iſt ſowohl beim Scherz, als in der Bamberger und Zürcher Ausgabe, und auch in dieſer Handſchrift, die fünfte Fabel:

Von geytigkeyt. [1])

Man liſt von einem hund
Der trug in ſeinem mund
Ein ſtück fleyſch das was groſs
Des ſein geſchlecht nie verdroſs
An ein waſſer [2]) trug jn ſein weck
Da was auch weder pruck noch ſteck

1) Geiz. In der Oberlinſchen Handſchrift: Von vberiger gitikeit. Eben ſo in dem Zürcher Abdrucke. Beim Scherz hingegen: Grittikeit.

2) Zürcher Ausgabe: an einen Bach; und ſo auch beim Scherz.

Da was auch [3]) nyt vyſch [4]) noch man
Zu fuſs muſt er vber gan
Da er verre kam in den pach
Den ſchaten er vom ſtuck fleyſch ſach
Das er in ſeinem maul trug
Er ſprach ich het wol genug
Mocht ich das ſtuck zu diſem gehan
Gar ſchier er dar nach zu greyffen began [5])
Vnd wollt es ye begreyffen
Da muſt jm das ſein ſtuck entfleyffen
Das er im maul het im pach
Da ſtund er in vngemach [6])
Das er ſein ſtuck het verlorn
Durch geytikeit das tet jm zorn
Der ſchaten [7]) vom ſtuck jn betrogen hat.
Das noch geſchicht an mancher ſtat
Das oft betreugt ein kranker wan [8])
Dye frauwen vnd auch dy man
Der zwar durch vnſichtikeit

3) Scherz: da enwas.

4) Gewiſs ein Schreibfehler für ſchiff, wie beim Scherz und in der Zürcher Ausgabe.

5) Schefz und die Zürcher Ausgabe: viel ſchier er gyenen began. Dieſs erklärt Scherz: *mox oſcitabat, ſeu os rictu aperiebat.* Gyenen iſt nämlich gähnen. Ohne Zweifel iſt dieſs die richtigere Lesart.

6) Scherz und die Zürch. Ausgabe: da ſtunt er lidig vnd mat. Lidig, ſagt Scherz, *vacuus*, ledig. *Ab hoc lidig derivatur feudum ligium.* Auch matt erklärt er durch *vacuum*, aus einer ähnlichen Stelle der folgenden Fabel:

Da ſie alles troſtes was mat.

7) Die ſchette. Scherz.

8) ein tumber wan. Scherz und die Zürch. Ausgabe.

Tut das jm oft wirt leit [9])
Wer liep hat das ſein nit iſt
Pillig iſt daz jm dez ſein pepriſt [10])
Geytikeit machet das
Das frewnt dem frewnt wirt gehaſs
Geytikeit ſtiftet den zorn
Von geytikeit wirt manche ſel verlorn
Geytikeit gemeinclich man hat [11])
In dorffern purgen vnd in der ſtat [12])
Der herr der ſchultheiſs der pawer der richter [13])
Der knecht der pot torwart der purger [14])

9) Scherz: der ſich vff vnſicherheit
lot das wurt jm dick leit
In der Zürcher Ausgabe ſteht, wohl gewiſs gekünſtelt: der ſicher durch vnſicherheit lat.

10) Vil licht des ſinen jm gebriſt. Scherz und die Zürch. Ausg. — d. i.: dem gebricht, oder entgeht auch gar leicht das Seine, oder das, was ihm ſchon gehörte. — Hierauf folgen in den andern Texten noch die zwei Zeilen:

Geitikeit wurt nyemer gut
Sie trübet maniges menſchen mut.

11) Scherz: gemeiner; Zürch. Ausg.: gemeinder hat. Dieſes Letztre ſcheint ſo viel als genoſſen zu bedeuten.

12) Hier fehlen wieder die zwei Zeilen:

Der vogt der ſchultheiſs vnd der rat
Vnd was der weibel vnd botten hat

13) Scherz: Der Meiger vnd der richter. — Meiger nimmt Scherz hier nicht für: Müller, Meyer, Bauern überhaupt, ſondern für: Pächter, die bei den Mönchen *villici* hieſsen, und entweder *maiores* oder *minores* waren.

14) Scherz: Der fürſprach vnd der vrteilſprecher
Der burger vnd der dorwart
Der hirt vnd der banwart

Pfaffen junck vnd alt
Munnich nunnen manigualt
Der pischoff vnd der caplan
Der apt vnd der techant
Was man singet oder sayt
Sy leben alle in geytikeit.

Folgende Fabel folgt nun sogleich als die sechste in dieser Handschrift. Das ist sie auch im Bamberger Druck; beim Scherz aber und in der Zürcher Ausgabe ist sie die siebente, und in Herrn Oberlin's Handschrift die vierte:

Wer on arbeit meint gut leben zu haben. *)

Auf einem perg da stat
Ein pawm der grosz wunder hat [1])
Er ist grosz lanck vnd preyt
Mit schönen esten wol bereyt
Mit lawb gezret wol
Der pesten frucht ist er vol
So ez ye auf erden funden wart
Der selb pawm het dy art
Welcher mensch seiner frucht begert
Das wart yeder vnd menclich gewert [2])
Seiner frucht süszikeyt
Er beschaw auch dy pittrikeyt

*) Scherz bemerkt von dieser Fabel, dass sie bei den Alten nicht vorkomme; auch hat Lessing ihre Quelle nicht nachgewiesen.

1) Ein bom der michel wunder hat. Sch. Z. A.

2) Das der nyemer wurt gewert
Siner fruchte süszikeyt
Er versüche dann auch die bitterkeit. Sch.

Dy wurczel iſt pitter gar
Hert vnd ſawer on alle war [3])
Wem denn kunt wirt dy pittrikeyt [4])
Der wurczel als ich han geſeyt
Der nucz machet dy frucht gut
Der alczeit wil halten guten mut [5])
Er muſs darben ſicherleych
Bey diſem pawm vernemt mich
Das hoch aufgetzogen leben
Das nymant wirt gegeben [6])
Er muſs ſich vben auf der pan'
Der tugent muſs er arbeyt han [7])
Ee er auf den hohen perg gat
Da der lieplich pawm ſtat [8])
Wann er der frucht der ſuſsikeit treyt
Enpfindet ſo wirt groſs ſein leyt
Zuſtoret wirt ſein frewd groſs
Wenn er ſtet aller ſorgen ploſs
Ditz peyſpil ſey geſeyt [9])
Allen den dy da meynen on arbeyt
Wolluſt lob vnd ere
Beſiczen ymmer mere
Das mag yn nit wol ergan'

3) Sch.: on alle war. *Quid war ſit*, ſagt Sch., *nulla opera inveſtigare licuit; forte illecebras denotat.* Aber die Zürcher Ausgabe lieſt: *an alle var*; und das iſt einerlei mit *war*, Farbe, ohne allen äuſsern Farbenreiz.

4) Wann denn erzoiget ſin bitterkeit. Sch.

5) Vnd nit wil haben ſteten mut
Der nutzet nit der früchte gut. Sch.

6) Das nyeman mag haben vergeben. Sch. Z. A.

7) Beſſer beim Scherz: Der tugend vnd muſs arbeit han.

8) Eee das er vff den hohen grat
Möge komen da der bom vfffitat. Sch. Z. A.

9) Diſe byſchafft ſy dem geſeit. Sch. Z. A.

Als verre als ich mich verſtan [10])
On arbeyt nymant vber ſich mag gan
Vnd dy ewig frewd müg gehan
Vnd dy kunſt on arbeyt gar
Wer on fleyſs ſein junge jar
Vertreiben wil in vppikeyt
Wirt er alt es wirt jm leyt.

---

10) Von hier an iſt der Schluſs beim Scherz und in beiden Zürcher Handſchriften anders und ausführlicher:

Der bom iſt edler früchte vol
Wer kunſt vnd wiſheit haben ſól
Sicher der muſs arbeit han
On arbeit nyeman vff mag gan
Den berg vnd komen vff den böm
Gewunnen kunſt iſt nit ein tröm
Wer aber ſloffet in ſiner iugent
Vnd nit gert kunſt ere noch tugent
Vnd die von tragheit nit erwirbet
Wot ein not †) ob der verdirbet
On kunſt vnd on weiſsheit gar
Wer on fliſs ſin jungen jar
Vertriben wil in üppikeit
So er wurt alt es wurt jm leit
Vnd mag jm wol geſchehen das
Das dick ſin ougen werden nas
Von rouwen vnd iſt das vil wol
Das man ſin dann ſpotten ſol.

†) Dieſs erklärt Scherz: *Quantis cum malis luctatur.* Wot *Argentinenſibus noſtris hoc ſenſu adhuc uſurpatur.* Die Zürcher Ausgabe lieſt:

Wel nöt nib der verdirbet

Und dieſe Lesart zieht Bodmer mit Recht vor. Sie bedeutet dann: „Was für Noth, ob der verdirbt?“ Das könnte aber auch der Sinn des Scherziſchen Textes ſeyn.

Da ich jetzt aus der Hamburgiſchen Stadtbibliothek die Abſchrift in Händen habe, welche Uffenbach von dem Scherziſchen Codex dieſer Fabeln nehmen liefs,*) ſo will ich bei dieſer Gelegenheit von derſelben noch etwas nähere Nachricht ertheilen. Es iſt ein ziemlich ſtarker Quartband, worin zuerſt die gedruckten Diſſertationen von Scherz, dann die darin noch nicht befindlichen Fabeln, von der 52ſten an, in einer ſehr leſerlichen Abſchrift, enthalten ſind, denen noch, von eben der Hand geſchrieben, der *Freidanck* beigefügt iſt. Zu Anfange ſteht folgende eigenhändige Bemerkung von Uffenbach als Titel:

Mythologi vet. Fabulae XCIV. facetis rhythmis germanicis expreſſae, quarum LI. priores a Viro Conſultiſſ. et Celeberr. IO. GEORGIO SCHERZIO Prof. Argent. ad modum Diſputationum Moralium ac Politicarum propoſitas ac typis exſcriptas cum ipſo Codice vetuſto a Dno. SCHERZIO benevole conceſſo, contulit, reliquas vero per Amanuenſem ſedulo deſcribi curavit Zach. Conr. ab Uffenbach, MDCCXVI.

Bei den in Scherz's Abhandlungen gedruckten Fabeln hat Uffenbach mit eigner Hand faſt durchgehends die Quellen ihres Inhalts angemerkt, vermuthlich aus der Originalhandſchrift, weil ich

*) S. die *Biblioth. Uffenb. Mſcpta.* (Hal. 1720. fol.) P. IV. col. 237 ff. Vol. CLXXX. 4.

ſie in der Folge bei den geſchriebenen von der Hand des Abſchreibers gleichfalls angemerkt finde. Auſserdem hat er Druck und Handſchrift verglichen, und einige Abweichungen des erſtern von dem letztern, auch einige Berichtigungen der Scherziſchen Wörterklärungen beigeſchrieben. Eigne kurze Erläuterungen ſind hie und da, auch bei den letzten 42 abgeſchriebenen Fabeln angebracht. Sie ſind aber ſämtlich von nicht ſonderlicher Erheblichkeit.

Unter der Rubrik der 94ſten Fabel ſchlieſst dieſes Manuſkript mit dem im Bamberger Druck und einigen Handſchriften befindlichen Epilog, den Leſſing ganz mitgetheilt hat. Nur fehlen hier die Verſe, worin die hundertfache Anzahl der Fabeln, und die Namen des Dichters und ſeines Mäcens, erwähnt werden; auch iſt das Ganze noch kürzer, als in dem Bamberger Abdrucke, und ſchlieſst ſchon mit den Zeilen:

Der das liſet oder hört leſen
Es mag kune ſin er muſe ſelig weſen.
Amen.

VIII.

ÜBER

DAS ALTE NIEDERSÄCHSISCHE GEDICHT

VON

FLOS UND BLANCFLOS.

VIII.

ÜBER

DAS ALTE NIEDERSÄCHSISCHE GEDICHT

VON

FLOS UND BLANCFLOS.

Die romantiſche Dichtung, von welcher hier die Rede ſeyn wird, iſt, ihrer erſten Entſtehung nach, wohl unſtreitig eine der älteſten, und gehört zu den gangbarſten in den ſpätern Zeiten des Mittelalters. Die älteſte Spur davon finde ich von Warton und Tyrwhitt nachgewieſen.[1]) Beide bemerken, daſs Floris und Blancaflor ſchon von *Matfres Eymengau de Bezers*, einem Dichter aus Languedoc, in ſeinem *Breviari d' Amor*, vom Jahre 1288, als zwei berühmte Liebende genannt werden.[2]) Und ſonach hätte le Grand nicht Unrecht, wenn er wider die gewöhnliche Meinung behauptet, daſs dieſe Erzählung nicht ſpaniſchen, ſondern franzöſi-

1) *Warton's Hiſt. of Engliſh Poetry*, Vol. II. Add. ad Vol. I. p. 352. *Tyrwhitt's Introd. Diſcourſe to Chaucer's Canterbury-Tales*, Bell's Edit. Vol. I. p. CCVIII.

2) Die Handſchrift davon iſt im Britt. Muſeum zu London, *Mſſ. Reg.* 19. C. 1. fol. 199.

ſchen Urſprungs ſey.[3]) Sie iſt indeſs auch ſpaniſch bearbeitet worden.[4])

Gröſsern Umlauf erhielt ſie aber in Italien durch *Boccaz*, der ſie zu einem weitläuftigern Roman ausſpann, dem er den Titel *Il Filocolo (Filocalo) o Filocopo* gab, und deſſen Abdruck ſehr oft wiederholt wurde.[5]) Boccaz ſchrieb dieſen Roman ſchon in ſeiner Jugend, und früher, als ſeine berühmten Novellen.[6]) Er ſelbſt geſteht in der Einleitung, daſs er den Stof nicht ſelbſt erfunden, ſondern eine ältere, und vermuthlich weit kürzere Erzählung dabei benutzt und zum Grunde gelegt ha-

3) *Fabliaux ou Contes*, ed. in 12. Par. 1781, Vol. V. p. 255.

4) *Dufresnoy* führt in ſeiner *Bibliotheque des Romans*, T. II. p. 21. folgende Ausgabe davon an: *Flores y Blancaflor*, 4. en Alcala, 1512.

5) Ich finde folgende Ausgaben als die älteſten angeführt: Venet. 1472. fol. Milano, 1476. fol. Ven. 1485. fol. ib. 1520. 1538. 1551. 1554. Firenz 1594. 8. Auch aus dem vorigen und jetzigen Jahrhunderte könnte ich mehrere Abdrücke anzeigen. Unter denen von Sanſovino iſt die Ven. 1551 die älteſte. Von der Ausgabe des *Tizzone Gaetano*, Ven. 1527. 8. die ich ſelbſt beſitze, iſt der Titel: *Il Philopono di Meſſer Giovanni Boccacio, in fino a qui falſamente detto Philocolo*. Jene Benennung, die ſo viel, als einen Freund von Mühe und Beſchwerden bedeutet, hält er für die ächte. Philocolo iſt aber wohl aus Philocalo, Liebhaber der Schönheit, entſtanden.

6) Dieſs bemerkt *Manni*, *Iſtoria del Decam. di Bocc.* p 75. und *Tyrwhitt l. c.* beſtätigt es aus einem angehängten Briefe des Squarciafico, worin geſagt wird, Boccaz ſey damals erſt zwanzig Jahr alt geweſen; alſo um das Jahr 1333.

be.[7]) Auch bemerkt Apoſtolo Zeno,[8]) daſs dieſer Stof aus einem alten franzöſiſchen Roman genommen ſey, den man auch ſpaniſch habe. Er ſetzt hinzu, daſs auch Lodovico Dolce in ſeiner erſten Kindheit ihn in Ottave Rime gebracht habe, und die neun erſten Geſänge davon ſeyen unter der Auffchrift *L' Amore di Florio e di Biancofiore* zu Venedig, 1532. 4. gedruckt worden. Auch Ruſcelli und Creſcembeni gedenken dieſes Gedichts.

Gewiſs aber noch älter iſt ein kürzeres, welches ich unter mehrern italiäniſchen Balladen und Romanzen in einer Sammlung alter einzelner Stücke dieſer Art finde, die ich aus der Herzoglich-Wolfenbüttelſchen Bibliothek vor mir habe. Es iſt, gleich den meiſten übrigen, ohne Angabe des Jahrs und Orts, aber wenigſtens ſchon gleich zu Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts gedruckt, und hat über der erſten Seite bloſs die Auffchrift: *Florio e Bianza Fiore chiamata.* Das Ganze beträgt nur ſechs Quartblätter engen Drucks in geſpaltenen Columnen.[9])

7) Er ſagt darin, daſs er mit einer Dame auf dieſe Geſchichte zu reden gekommen, und von ihr aufgefodert ſey, ſie in eine förmliche Erzählung einzukleiden.

8) In ſeiner Ausgabe des *Fontanini Dell' Eloquenza Italiana*, T. II. p. 161.

9) Die Stanzen ſind achtzeilig, und der Anfang, in einer ſechszeiligen, iſt folgender:

Donne e Signori vi volio pregare
Chel mio dieto ſia ben ſcoltato
Che io vi volio dir e contare

Die ausführlichere proſaiſche Bearbeitung des Boccaz ſcheint es erſt geweſen zu ſeyn, die eine Uebertragung dieſer Geſchichte in mittelgriechiſche Jamben veranlaſste, wovon eine Handſchrift in der Kaiſerlichen Bibliothek zu Wien befindlich iſt.[10]) Es war nämlich, wie Warton bemerkt,[11]) unter den während des funfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderts in Italien und den benachbarten Ländern lebenden gelehrten und meiſtens dürftigen Griechen ſehr gewöhnlich, die beliebteſten Gedichte und Romane in griechiſche Jamben, oder ſogenannte *verſus politicos*, zu überſetzen. Dieſs geſchah z. B. mit der *Theſeide* des *Boccaz*, mit dem *Paſtor Fido*, mit den *romantiſchen Erzählungen von Alexander dem Groſsen, vom Apollonius von Tyrus, König Arthur*, u. a. m.

Von der franzöſiſchen Ueberſetzung des Boccaziſchen Romans iſt der älteſte Druck, den ich nachgewieſen finde,[12]) von 1485, unter dem Titel:

Or me intenda chiuncha e inamorato
Come naſci florio e bianza fiore
Inſembla creſero con grande amore.

10) *Lambeccii Comment. de Biblioth. Caeſ. Vindob.* Vol. V. p. 264. Cod. 297, n 30: „*Anonymi cuiusdam Auctoris Poema Amatorium Graeco-Barbarum de Florio et Platziflora, cuius titulus et principium*: Διήγησις ἐξαίρετος ερωτικὴ καὶ ξένη Φλωρίου τοῦ πανευτυχοῦς καὶ κόρης Πλατζία φλώρης. Εἰς καβελλάρης εὐγενὴς ἐρμώμενος, ἐκ Ῥώμης, etc.“ — Vergl. *Neſſel de Biblioth. Vindob.* T. I. p. 342 f. *Meurſii Gloſſar Gr.-Barb.* v. βάνειν.

11) *Hiſt. of Engl. Poetry*, Vol. I. p. 349 ff.

12) In *Beughem's Incunabulis Typogr.* p. 162.

Le Philocale, ou Hiſtoire Amoureuſe de Floris et de Blanſchefleur. Späterhin überſetzte *Jacques Vincent* den ſpaniſchen Roman dieſes Inhalts, Paris, 1554. 8. und Lyon, 1571. 8. Und von dem *Philocopo* des *Boccaz* gab Adrien Sevin eine Ueberſetzung, die zu Paris, 1542, fol. und nachher öfter gedruckt iſt.

Die neueſte Einkleidung dieſer Geſchichte iſt von dem um die geſchmackvollere Bearbeitung und Abkürzung alter Romane und Rittererzählungen ſo ſehr verdienten Grafen von Treſſan.[13]) Er legte dabei die von Jacques Vincent (Paris, 1554. 12.) gelieferte franzöſiſche Ueberſetzung des ſpaniſchen Romans zum Grunde, worin mancherlei Zuſätze und Umändrungen des einfachen alten Mährchens vorkommen. Er iſt ein ſeltſames Gemiſch von Galanterie und Andächtelei, von Wundern und Bezauberungen, von Ritterſitten und morgenländiſchen Gebräuchen. Der Zeitpunkt, worin die Begebenheiten als vorgefallen vorausgeſetzt werden, ſcheint ſchon ins achte Jahrhundert zu fallen, wo die muhammedaniſchen Mauren von dem gröſsten Theile Spaniens Meiſter waren, und die von den Gothen abſtammenden Chriſten Aſturien, Galizien, und vornehmlich die durch Wallfahrten ſo berühmte Stadt St. Jago de Compoſtella noch im Beſitz hatten. Denn damals gab es auch Kalifen zu Babylon,

13) In der *Bibliotheque Univerſelle des Romans, Fevrier*, 1777. p. 151.

[redacted] Gedicht

[redacted] hatte in-
[redacted] dieſer
[redacted] franzöſi-
[redacted] Verſen
[redacted] aus dem
[redacted] welche
[redacted] hatte.
[redacted] eine ſpä-
[redacted] von
[redacted] des Romans,
[redacted] die zwar
[redacted] , we-
[redacted] auch in
[redacted] haben
[redacted] eines ſehr
[redacted] Stelle
[redacted]

[redacted] 1439.

[redacted] der *Fabliaux et Contes*,
[redacted]

[redacted] aus einer von ihm nicht nach-
[redacted] Abſchrift liefert dieſes
[redacted] ſchätzbaren *Symbolis*
[redacted] — — (Hava. 1787.

fol. in einer vor mir liegenden Ueberſetzung gedruckt, die folgenden Titel hat: *Ein gar ſchone newe hiſtori der hochen lieb des kuniglichen fürſten Florio: vnnd von ſeiner lieben Bianceffora. Euch groſſe frewd davon bekomen ſoll. Auch dobey vernemen wert: wie gros gefallen die lieb hat: Mit ſchonen figuren.* Im folgenden Jahre ſchon erſchien davon eben daſelbſt eine neue unveränderte Auflage; nur daſs darin die in der ältern auf der Rückſeite des Titelblatts befindliche Vorrede fehlt. [16])

Eine andre proſaiſche Bearbeitung, worin aber ſowohl Boccazens Erweiterung, als die eben angeführte ältere deutſche Ueberſetzung durchaus befolgt iſt, ſteht in dem von *Feyerabendt* zu Frankfurt 1587, fol., herausgegebenen *Buch der Liebe* (Blatt 118, *b.* ff.) mit der Ueberſchrift: *Ein gantz kurtzweilig Hiſtori von Florio und Bianceffora, was dieſe beyde liebhabende Perſonen für gefahr beſtanden, ehe ſie zu vollſtreckung jhrer angefangenen Lieb kommen ſeindt, nicht mit wenigem nutz, was auſs ſolcher Lieb zu ſchöpffen, vnd wie ſich für vielem vnfall zu bewaren ſey, zu leſen.*

Aber ſchon aus dem dreizehnten, oder ſpätſtens aus dem vierzehnten Jahrhunderte iſt die metriſche Behandlung eben dieſes Stofs in oberdeutſcher Mundart: *Das löbenliche Buche von Floren vnd von Blantſcheflur*, wovon eine Handſchrift in der Königlichen Bibliothek zu Berlin befindlich iſt, aus wel-

16) Von beiden Ausgaben ſ. *Panzer's Annalen d. ä. d. Lit.* S. 243. 250.

und Sultane in Aegypten. Le Grand[14]) hatte indeſs den Grafen belehrt, daſs der Grundſtof dieſer Geſchichte nicht ſpaniſchen, ſondern altfranzöſiſchen Urſprungs ſey. Sie fand ſich, in Verſen erzählt, unter den alten Handſchriften aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert, welche Curne de Sainte Palaye' geſammelt hatte. Auch giebt es von jenem ſpaniſchen Roman eine ſpätere franzöſiſche Ueberſetzung von einer Frau von Richebourg, der Ueberſetzerin des Romans, *Perſiles und Sigismunde*, von *Cervantes*, die zwar getreuer, aber, wegen mancher Auslaſſungen, weniger unterhaltend ſeyn ſoll.

Daſs man dieſes Volksmährchen auch in Deutſchland ſchon ſehr früh gekannt haben müſſe, ergiebt ſich aus dem Fragmente eines ſehr alten Liebesgedichts,[15]) worin folgende Stelle vorkommt:

Alzo daz truwe megetzin
Der ſteten *blancken floſen*
Verborgen holt daz blomelyn
Daz er ſint tete manniger ſorge loſen.

In Proſe, und nach dem Boccaz, iſt es gleichfalls früh bearbeitet, und zuerſt zu Metz, 1499,

14) Vergl. deſſen Duodez-Ausgabe der *Fabliaux et Contes*, T. V. p. 255.

15) Nach einer von Temler aus einer von ihm nicht nachgewieſenen Membrane genommenen Abſchrift liefert dieſes Fragment Hr. *Nyerup* in ſeinen ſchätzbaren *Symbolis ad Literaturam Teutonicam Antiquiorem* — — (Havn. 1787. 4.) p. 94 ff.

fol. in einer vor mir liegenden Ueberſetzung gedruckt, die folgenden Titel hat: *Ein gar ſchone newe hiſtori der hochen lieb des kuniglichen fürſten Florio: vnnd von ſeiner lieben Bianceffora. Euch groſſe frewd davon bekomen ſoll. Auch dobey vernemen wert: wie gros gefallen die lieb hat: Mit ſchonen figuren.* Im folgenden Jahre ſchon erſchien davon eben daſelbſt eine neue unveränderte Auflage; nur daſs darin die in der ältern auf der Rückſeite des Titelblatts befindliche Vorrede fehlt. [16])

Eine andre proſaiſche Bearbeitung, worin aber ſowohl Boccazens Erweiterung, als die eben angeführte ältere deutſche Ueberſetzung durchaus befolgt iſt, ſteht in dem von *Feyerabendt* zu Frankfurt 1587, fol., herausgegebenen *Buch der Liebe* (Blatt 118, *b.* ff.) mit der Ueberſchrift: *Ein gantz kurtzweilig Hiſtori von Florio und Bianceffora, was dieſe beyde liebhabende Perſonen für gefahr beſtanden, ehe ſie zu vollſtreckung jhrer angefangenen Lieb kommen ſeindt, nicht mit wenigem nutz, was auſs ſolcher Lieb zu ſchöpffen, vnd wie ſich für vielem vnfall zu bewaren ſey, zu leſen.*

Aber ſchon aus dem dreizehnten, oder ſpätſtens aus dem vierzehnten Jahrhunderte iſt die metriſche Behandlung eben dieſes Stofs in oberdeutſcher Mundart: *Das löbenliche Buche von Floren vnd von Blantſcheflur*, wovon eine Handſchrift in der Königlichen Bibliothek zu Berlin befindlich iſt, aus wel-

16) Von beiden Ausgaben ſ. *Panzer's Annalen d. ä. d. Lit.* S. 243. 250.

cher Herr Profeſſor *Müller* es abgeſchrieben, und in dem zweiten Bande ſeiner *Sammlung deutſcher Gedichte aus dem XII. — XIV. Jahrhunderte* zuerſt hat abdrucken laſſen. Es beſteht aus 7885 Zeilen. Vers 142 ff. heiſst es:

Es hat Rupreht von orbent
Gedichtet jn welſchen
Mit rymen vngefelſchen
Das ich in dutſche willen han
Alſus wil ich es fohen an.

Dieſer Ruprecht iſt alſo wohl unſtreitig der Verfaſſer des wälſchen oder provenzaliſchen Originalgedichts; und da er beim Püterich von Reicherzhauſen[17]) unter dem Namen Rupert von Orlanndt angeführt wird, ſo vermuth' ich, daſs er Robert d' Orleans geheiſsen habe. Der deutſche Dichter wird von *Rudolph* Dienſtmann zu Montfort in ſeinem *Wilhelm von Orleans* genannt:

Herr Flecke der gute Conratt
Do er floren getatt
Vnd planſchifflür beticht.[18])

17) Von Hrn. Adelung herausg. Leipz. 1788. 4. S. 14:
So hat von Orlanndt Rupert
Flor Plandtſchefflur aus waliſch auch ſchön berichtet.

18) So lieſt die von dem jüngern Hrn. *Adelung* in ſeinen *Nachrichten von altdeutſchen Gedichten in der Vatikaniſchen Bibliothek*, S. 41 ff. beſchriebene Handſchrift. S. daſ. S. 63. In dem Auszuge, den Hr. Rath *Caſparſon* in der Vorrede zum *Wilhelm von Oranſe* aus jenem Rittergedichte giebt, ſteht: „Herr Slecke der gute Cunrat. Eben ſo unrichtig aber wird hier floren für floren geleſen.

Wer dieſer Conrad geweſen, und ob er, wie der jüngere Herr Adelung [19]) vermuthet, mit Conrad Schenck von Landeck einerlei Perſon ſey, läſst ſich ſchwerlich entſcheiden. Gewiſſer aber dünkt mirs zu ſeyn, daſs wir in dieſem alten Gedichte die Originalerzählung beſitzen, die Boccaz in ſo manchen Umſtänden abgeändert hat, und daſs der Verfaſſer deſſelben, wie ſich bei näherer Vergleichung gar bald ergeben würde, dieſe Umänderung noch gar nicht gekannt hat. [20])

Hier iſt es indeſs meine Abſicht nicht, mich bei dem Inhalte und der Manier dieſes altſchwäbiſchen Rittergedichts zu verweilen; und ich komme daher jetzt auf den eigentlichen Zweck dieſes Aufſatzes, auf die niederſächſiſche oder plattdeutſche gereimte Erzählung, *Flos und Blankflos*, die un-

19) Am angef. Orte, S. 72.

20) Denn daſs unter dem Welſchen hier nicht das Italiäniſche, ſondern das Provenzaliſche oder vielmehr Altfranzöſiſche zu verſtehen ſey, bedarf wohl keiner Erinnerung, obgleich die Ueberſchrift der Vatikaniſchen Handſchrift *ex Italico idiomate* hat, und Hr. Müller in der Schluſsanmerkung ſagt, das welſche oder italiäniſche Original ſolle, wie ihn Hr. Abt Denina verſichert habe, nicht mehr vorhanden ſeyn. In dieſem Gedichte ſelbſt iſt V. 537 ff. eine Stelle, woraus ſich ergiebt, daſs welſch damals ausländiſch überhaupt, und beſonders franzöſiſch hieſs:

Sie hat ſich frantzoiſis leren
Daran begunde ouch keren
Iren flys die frömde welhyn
Bitze das die kungin
In welſchem dicke wider ſie ſprach.

längſt Herr Hofrath Bruns in Helmſtädt aus einer in der dortigen Univerſitätsbibliothek befindlichen Handſchrift hat abdrucken laſſen.[21]) Die bisher angeführten proſaiſchen und poetiſchen Behandlungen des nämlichen Stofs ſcheinen meinem würdigen Freunde nicht bekannt geweſen zu ſeyn, ob er gleich aus guten Gründen vermuthet, daſs das Gedicht nicht urſprünglich deutſcher Erfindung, ſondern während des Mittelalters im ſüdlichen Frankreich entſtanden ſey.

Vergleicht man dieſe plattdeutſche Erzählung mit der oberdeutſchen in der Müllerſchen Sammlung, ſo ſieht man bald, daſs es im Ganzen zwar einerlei Inhalts und Ganges,[22]) aber daſs jenes weit kürzer und zuſammengedrängter iſt. Es beſteht, ſo wie Herr Bruns es liefert, nur aus 1577 Verſen, da das andre, wie geſagt, 7885 hat. Natürlich enthält es daher mehrerlei Nebenumſtände und Epiſoden, die aber groſsentheils ziemlich entbehrlich waren; und der ganze Ton der Erzählung ſcheint mir in dieſer niederdeutſchen Bearbeitung beſſer und unterhaltender zu ſeyn.

21) In den *Romantiſchen und andern Gedichten in altplattdeutſcher Sprache, aus einer Handſchrift der Akademiſchen Bibliothek zu Helmſtädt herausgegeben von Dr. Paul Jakob Bruns*; Berlin und Stettin, 1798. 8. S. 217.

22) Einen kurzen Auszug des Inhalts von dem altſchwäbiſchen Gedichte findet man in der von einem Kenner verfertigten Rezenſion des zweiten Bandes der Müllerſchen Sammlung in den *Göttingiſchen Gelehrten Anzeigen v. J.* 1786, S. 1. 59; und den Inhalt des plattdeutſchen Gedichts hat Herr Hofr. Bruns S. 220 ff. kürzlich ausgezogen.

Zufälligerweise besitze ich selbst eine andre Handschrift dieses Gedichts, die ich vor mehrern Jahren aus der Fabrizischen Auktion in Helmstädt erstanden habe. Es befindet sich unter verschiednen andern, von der nämlichen Hand geschriebenen, plattdeutschen Gedichten, und ist, ausser einer Beschädigung der ersten Seite am Schluss mangelhaft, da es nur bis zum 1476sten Verse des Brunsischen Abdrucks geht, und nach demselben folglich 101 Zeilen fehlen. Dagegen aber kommen in meiner Handschrift ziemlich viel Verse vor, die in jener mangeln und nicht unbeträchtliche Lücken machen; auch sind die Lesarten fast durchgängig merklich verschieden, meistens auch besser und richtiger. Hätt' ich daher von dem Daseyn der Helmstädter Handschrift und von der Absicht meines Freundes vorläufige Kunde gehabt, so würd' ich ihm mein Manuskript sehr gern vor dem Abdrucke mitgetheilt haben, um das seinige daraus ergänzen und berichtigen zu können. Jetzt könnt' ich es nun freilich, wie ich es ehedem mit der Casselschen und Wolfenbüttelschen Handschrift des *Wilhelm von Oranse* that, alle abweichende Lesarten und Stellen ausziehen, wenn ich nicht zweifeln müsste, dass diese Arbeit dem Leser so viel Nutzen und Unterhaltung, als mir Mühe und Zeitaufwand verursachen würde. Es mag hier also an der Bemerkung einiger der vornehmsten Verschiedenheiten genug seyn. Ich setze die Lesarten des gedruckten Exemplars unten, und gebe hier gleich die ersten 34 Verse nach meiner

Handſchrift, ob ich gleich die 19 erſten wegen des faſt zur Hälfte abgeriſſenen Blattes, auf deſſen zweiter Seite ſie ſtehen, zum Theil aus dem Abdrucke ergänzen muſs. Das Fehlende bezeichne ich indeſs bis dahin mit andrer Schrift: [23])

Dat gheſcah to eyner tyd
alze uns de auenture gyt
de konig van hiſpanien mit ſir macht
ſammede grote heres crafft
vn toch to Auerne in dat land
dar ſtichtede he roff vnd brand
dem konige van auerne duchte
dat he ſyk nicht weren mochte
mit ſo groten ſorgen
veſtede he ſine borgen
vn alle ſine ſtede
dar was he ſuluen mede
mit ſtryde dede he menlike weren
gegen de hiſpanſchen hern
de konig van hiſpanien

23) Im gedruckten Exemplar:

Dat gheſcah to eyner tyd
alze vns dat bok vtwiſt
dat van hiſpanigen de konig mit ſiner macht
ſammede grote heres kraft
vn toch to Averrigen in des koniges lant
dar ſtichtede he rof vn brant
dem konige des wol duchte
dat he ſik nicht weren en mochte
mit ſo groten sorgen
veſtede he ſine lant vn borge
vn alle ſine ſtede
dar was he ſuluen mede
mit ſtorme dede he ſolke weren
gegen den hiſpanigeſchen heren

he konde dar nicht gewinnen
he mofte weder teyn van hynnen
he hadde en deyl des heres crafft
vn lege an eyner depen grafft
dar de pilgrimme kamen henne gan
de leyt he vangen vnd ſchynnen vnd ſlan
dat ſege yk jw alle openbar
de heydene nemen orer war
der pellegrinnen wart vele geſlagen
dat wille yk jw vorwar zagen
dar wart gevangen ener greuen wiff
ſchone vnd wol geſtalt was ore liff
myd vil loueliken eren
brochte ſe de vrauwen vor oren hern.

Der Vers: alze vns ſecht dut bokelin, findet ſich hier ſo wenig, als Vers 49 f. des Gedruckten:

nu saget vns vort dut bok
wo sik de rede an hof

de konig konde dar nicht winnen
des mofte he teyn van dennen
he hadde eynen deil fines heren kraft
vn lege an eyner groter graft
dar de pilgrimme here ſcolde gan
de konig leyt ſe binden vn ſlan
der pilgrimme was eyn grot ſcar
dat heydenſche volk wart orer war
van vrancrike was darmede eynes greven wif
vil fin was or ghe lif
do vengen ſe de vrouwen louefam
dat vil ouel was ghedan
oren leven heren ſlogen ſe dot
des leit de vrowe grote not
ſlogen dot der pilgrimme eyne grote ſcar
vn nemen do des greven wif ſo fin
alze vns ſecht dut bokelin.
mit so groten erén
brochten ſe de vrouwen vor oren heren.

Und ſo ſind auch die fünfmal vorkommenden Aufforderungen, dem Vorleſer einen Trunk zu geben, in meiner Handſchrift nicht befindlich. Sie ſcheinen mir ziemlich die Weiſe der Meiſterſänger zu verrathen; indeſs getraue ich mir doch nicht, hieraus allein das jüngere Alter des Helmſtädtiſchen Manuſkripts zu folgern. Aber den Vorzug der meinigen zeigt gleich folgende Stelle, wo die gefangne und an den ſpaniſchen Hof geführte Gräfin der Königin ihre Schwangerſchaft, und dieſe ihr gegenſeitig die ihrige, kund macht. Hier lieſt der gedruckte Text:

Do sprak de konynghe
berichte my, leue greuinne
an welkem dage mach dat sin
dat dv scalt hebben eyn kindelin
de grevynne to or sprak
so ik ju vorwar spreken mach
an dem herliken pasche dage
wart my ok eyn kint alze ik ju saghe
do sprak de konynghe
by mynen sinnen
in deme sulven pasche dage
wart my ok eyn kint alze ik ju sage.
do sprak de grevynne
dat geve de himmelsche konynghe
gheeret werde juwe lif
God behode mek ok vil arme wif.

In meiner Handſchrift ſteht dafür:

do sprak de koniginne
berichtet my beth leue greuinne
an welker tyd sal dat werden schin

dat

dat gy ſullet hebben dat kindelin
de greuinne to der koniginnen ſprach
vorwar yk ju dat ſagen mach
vor meyen en grote tyd
alſo de anger grone lyd
in deme heren paſchedage
ſo gifft my god ſine gaue
do ſprak de koniginne
dat geue god vnd de hymelſche koniginne
geeret mote weſen juwe lif
god de behede my ok arme wiff.

Die Verſe 124 — 128 des Drucks ſind gewiſs unrichtig, und geben keinen rechten Sinn:

Ok ſecht vns der lude mere
dat de konigh mit vndulde
vn ok an ſculde
der grevynnen ores kindes vorgůnde
to der ſulven ſtunde.

Hier heiſst es hingegen weit zuſammenhangender:

ok ſecht vns de ſulue mere
dat de konig to der ſuluen ſtunde
blancfloſſe eres liues vorgunde
dat ſe was floſſe gelyk
des bedrouede ſyk de konig ryk.

So finde ich auch nach Vers 263 eine Lücke von einigen Verſen, die doch gleichfalls nothwendig zur Verbindung gehören:

an deme beginne dat wy leſen
dar wi dat leten weſen
van deme copmanne heue yk dat an
do ſe de juncvrauwen gecofft han
nicht lenger wolden ſe wachten
orme hern ſe de juncvrouwen brachten

van babilonya was he genand
eyn weldich konig ouer alle land
he entffeng ſe togentlike
de weldige konig rike
he kledede ſe myd bliante*) vnd ok myt golde
blancfflos ſiner doch yo nicht enwolde
ſe hedde floſſe leff des ſyt bericht
dar vmme wolde ſe des koniges nicht
de konig an ſir wiſſheit quam
vil ſchire he dat vornam
dat ſe ſiner nicht hebben wolde.

Vergleicht man dieſe 20 Verſe mit denen zwölfen, die dafür im Abdrucke ſtehen, ſo wird es ſehr wahrſcheinlich, daſs ein ungeſchickter Abſchreiber jenen Text vor ſich gehabt, und gedankenlos theils Zeilen überhüpft, theils ſich in ihnen vergriffen habe.

Eine gröſsere Lücke findet ſich in der Folge, nach dem 422ſten Verſe. Es iſt nicht die Königin, wie Vers 415 des Abdrucks geſagt wird, ſondern der König, der zum Flos hineilt, um ihn vom Selbſtmorde zurück zu halten. Und nun ſtehen nach den beiden Verſen:

he ſprak blankflos leveſte myn
ſcul wy alſus gheſcheden ſyn

in meiner Handſchrift noch folgende, die in dem gedruckten Exemplar ganz fehlen:

*) blyand, *byſſus*, *iacinctus*, edel ſeydengewant. *Vocab.* 1482. *Goth.* blyánt. S. Scherz's *Gloſſar.* und Ihre in Blyat.

dar vmme enkan yk nicht vrolike leuen
aller vraide mud yk my begeuen
mochte yk dy noch eyns ſeyn
ſo were my wol geſcheyn
din bedrofniſſe dut my grote nod
yk wolde dat yk were dot
an diſſen ſorgen mud yk bliuen
yamer vnd ruwe mud yk triuen
de konig ene do vragede
do he blancffloſſe ſo ſere clagede
he ſprak fflos leue ſone myn
blancfflos de juncvrauwe fin
ene ſuke ſe benam
dar ere de dot van bequam
wultu des nenen louen han
ſo machſtu dar ſuluen henne gan
vnd vppe deme ſtene leſen
wor blancfflos ſy gebleuen
fflos bedrouede ſyk ſere do
vnd wart der mere vnvro
de konig hadde vor der tyd
alſo vns dat eventure gyd
eyn graff gemaket ryke. u. ſ. f.

Man ſieht, daſs auch dieſe Verſe nichts weniger als entbehrlich, und alſo wahrſcheinlich von dem Abſchreiber überſehen ſind.

Nach Vers 615 verräth ſchon der fehlende Reim eine Lücke des Abdrucks; und auch dieſe iſt nicht unbeträchtlich. Ich will ſie aus meiner Handſchrift ergänzen:

Fflos to hand eyn vragen began
yſſt dar were jenich man
de one berichten konde

dar he vmme vragen begonde
wor he blancfflofſe vunde
deme wolde he dancken to aller ſtunde
ene gude vrauwe quam dar gegangen
vnd ſprak blancfflos wart hire entffangen
van babilonya des koniges mannen
de vorden de juncvrauwen van dannen
de eofften ſe vor ryken ſolt
beyde van ſuluer vnd golt
van ore ſo enweyt yk mer nicht
ſe ys to babylonia des ſyt bericht
fflos de richtede ſine vart
hen to babilonia wart
dar he vppe deme wege reyt
hadde he manich herteleyt
blancfflos ome vil vraude benam
des auendes do he to der herberge quam
bedrouet was ſin mud
deme liue dede he klene gud
de werd ffloſſe to bevragen began
wille gy nicht eten houeſſche man. u. ſ. f.

Vers 1107 ff. weicht die Handſchrift merklich ab, und giebt folgende Beſchreibung von dem nächtlichen Beiſammenſeyn der beiden Liebenden:

dar leden ſe bruſt tegen bruſt
vnd leff van leue wart gekuſt
de leue de ſe dreuen
dat wart nu van twen leuen geſereuen
ore vraude de wart vraudenryk
dat no wart der vraude gelyk
aller vraude hadden ſe genoch
to reſten ſe de ſlap bedroch
dat ſe ſlepen an dem morgen
an blancken armen ane ſorgen.

Vers 1431 muſs nach meiner Handſchrift ſo berichtigt werden:

myn vader toch vthe deme lande
to auerne in dat lant vnd brande

Und dadurch fällt die irrige Lesart oder der Schreibfehler Unghern weg, und die dabei von Herrn B. gemachte Anmerkung.

So lieſsen ſich nun noch manche Lesarten und manche dadurch veranlaſste Spracherklärungen des Herausgebers aus meiner Handſchrift berichtigen. Vers 300 ſteht z. B. in dem Gedruckten:

ſage my de ſorge dyn
Se ſcal *halleſ* weſen myn

In der Handſchrift ſteht halſ, halb, und hallef iſt alſo nicht, wie es Herr B. erklärt, ganz lieb; ſondern der Sinn iſt: „ſage mir deine Sorge, und ſie ſoll zur Hälfte die meinige ſeyn.“ — Vers 440 muſs nothwendig für belde, wie meine Handſchrift hat, breve geleſen werden, d. i. Zettel, Papiere, wie es auch die Folge Vers 449 ergiebt. Die dabei gemachte Note fällt alſo weg. — Vers 479 iſt nere gewiſs eine Abkürzung für nature, wie in meiner Handſchrift ſteht; jenes kann alſo nicht Nahrung bedeuten. — Vers 530 lautet bei mir, dem folgenden Reime gemäſs:

de vor blancfloſſe ys genomen

und Vers 723 f.:

dar ynne ſtund eyn adamand
deme portenere he dat vingerlin gaff.

Bei dieser Gelegenheit bemerke ich nur noch, dafs die in der Brunfischen Sammlung folgende Erzählung, *Theophilus*, den Inhalt eines alten französischen Schauspiels *(Moralité)* ausmacht, wovon in den *Fabliaux et Contes* von *le Grand* (T. 2. p. 24.) und in der deutschen Uebersetzung (Th. 2. S. 93.) ein Auszug befindlich ist.

IX.

STUDENTENGLÜCK.

EINE ALTE NIEDERSÄCHSISCHE ERZÄHLUNG.

AUS EINER HANDSCHRIFT.

IX.

STUDENTENGLÜCK.

EINE ALTE NIEDERSÄCHSISCHE ERZÄHLUNG.

AUS EINER HANDSCHRIFT.

Dieſe ſehr unterhaltende Erzählung, die wahrſcheinlich noch nie gedruckt iſt, nehme ich aus eben der mir gehörenden Handſchrift, in welcher das oben beſchriebene plattdeutſche Gedicht von *Flos und Blancflos* befindlich iſt. Sie iſt von eben der Hand abgeſchrieben; und am Schluſs ſtehen die Worte: *Scriptum in liuonia per manus Johannis poſt creatorem (creationem?) mundi* 7231. Da indeſs nach einem andern, hier gleich folgenden Gedichte 1431 ſteht, ſo iſt vermuthlich dieſe Jahrszeit gemeint.

Der Stof der Erzählung iſt wohl gewiſs nicht von der Erfindung dieſes niederſächſiſchen Dichters, ſondern wahrſcheinlich lateiniſchen oder franzöſiſchen Urſprungs. In den beiden Sammlungen der *Fabliaux* von *Barbaſan* und *le Grand* finde ich ſie zwar nicht; ich müſste mich aber ſehr irren, wenn ich ſie nicht ehedem in der *Elite des Contes du Sieur d' Ouville* geleſen hätte, wo ſie aber gewiſs

auch nur nacherzählt ist. — Unter dem ſcriuer oder Schreiber ist hier wohl kein andrer als ein Clerc (*clericus*) oder angehender Gelehrter, ein Student, zu verstehen, der in den alten Mährchen so oft seine Rolle spielt. Ich gab daher dieser Erzählung, die in der Handschrift gar keinen Titel hat, die Aufschrift: *Studentenglück.*

Ich sach in enem wortehoue [1])
De na wunſche vnd na loue
myd blomen was durchstreyt
ſunerlich vff mynen eyt
dat yk ny schoner frucht han vernomen
de van der erden wahre komen
dar sich yk enen poten [2])
dar was uth geſproten
eyn roſe de was ſin
dat neyn ſchoner mochte sin
vorwar yk dat wol ſpreken mach
dat de ſune ydder de dach
ny ſchoner vrucht beluchte
do yk ſe ſach so my duchte
ſe was ſchone vnd ſin
wan ſe vornam der ſunnen ſchin
ſo ſtunt ſe vff deme poten
minnichliken vpgeſlöten
dat he ſyk moſte vrauwen
de ſe mochte schauwen
wen ſe der ſunnen ſchin vorlos [3])
to hant ſe ſyk weder toſlos [4])

1) in einem Würzhofe, d. i. Blumengarten. 2) Boden.
3) verlor. 4) zuſchloſs.

dat ſe noch regen ydder ſtorm
noch vogel ydder worm
nergen mochte ſchaden
in ſtele ydder in bladen [5])
uppe enem andern twyge ſas
en ander roſe de ok ſchone was
ſe was müdich vnvordroten
vnd ſtund alle tyd vpgeſloten
ſe ſyk nicht toſluten wolde
ſo ſe to rechte ſolde
dar na en boſe daw als yk ſagen wil
vor myddeſt [6]) yn de roſen vil
dar waſſen van maden
to erme groten ſchaden
das hedde er nyn nod gedan
hedde ſe togeſloten ſtan.

Nu horet algelike
ſe ſin arm ydder ryke
wil he de lant buwen
he en ſal ſyk nicht laten ruwen
he en merke wat yk ſage
ſo ſettet he vppe de wage
beyde leuent vnd gud
neyn man weyt der werlde mud
ſe ys leyder bos genoch
doch ſal eyn man weſen kluch
vnd don als eyn ſcriuer dede
he ſprak alle dage twe bede
des morgens wan he ſolde vth gan
ſo gink he myd bedende han [7])
dat god durch ſine namen dry
ome makede van allen jamer vry

5) am Stengel oder an den Blättern. 6) mitten. 7) hin.

wan dat an den auent trat
dat ander beth he denne bat
der eyn hemelik ydder lut [8])
der hilgen ſunte gertrud
dat ſe ome ſchope [9]) herberge gut
yk mene wol an mynen mud
hedde dat ſulue beth gedan
dat were ome yamerliken gan
wo deme ſcriuer lang
dat ſage yk jw hedde yk des dang
horet wo eme ſy gelungen
van yarn was he junge
vnd vornemet diſſe mere
van dem ſuluen ſcriuere
ſin kumpan ſede ome alſo
ſin vader were eyn here ho [10])
vnd des gudes alſo ryk
dat men nergen ſin gelyk
mochte hebben gevunden
to den ſuluen ſtunden
de ſcriuer al to der ſchole ging
vnd ſo grote lere entffing
aller dat he horde
myd dem ſuluen worde
dat he ſinen ſin daran kerde
dat he dat alſouort lerde
darto was he ſo togentzam
wor he eyns henne quam
myt tuchten he dat makede
dat men dicke lachede
dat warde ſo lange
dat dem ſcriuere wart bange
na der werlde ſyrheyt [11])

8) insgeheim oder laut. 9) ſchaffte. 10) ein hoher Herr.
11) Zierde, Ruhm.

ome wart dicke geſeyt
ſo ſelſene [12]) vromede mere
de in deme lande were
he ſprack to ſines vaders knechte
do wal vnd ſage my rechte
wat de werlt al ſyrheit halt
vnd wo ſe ſy in vrauden ſtalt
kunde my dat yemchman [13]) ſagen
de knecht ſprack ſunt gy my vragen
yk wil jw des berichten wal
wat man vor de beſten keſen ſal
dar na mach eyn leuen
vnd luſt der werlde heuen
dat ſint vorſten vnd edele hern
de leuen an groten eren
vnd ok to allen tyden
durch luſt duſtern vnd ſtryden
ſe hebben durch leue ſteten mud
vnd an dem lande manige tucht gut
beyde ſuluer und golt
dure ſtene kleder manigvolt
de ſint ſtolt vnd vriſch
eyn ander ſprack yk geue
den papen hogeren pris
de ſyk vlyten [14]) jummermere
an hogen kunſten ſere
ſo leuen ſe myd gemake
vnd hebbn nenes dinges brake [15])
ſe vorweruen [16]) myd der lere
van den luden loff vnd ere
kenen ritter vnd knapen
dat beſte loff geue yk den papen
nv vnd to allen tyden

12) ſeltſame. 13) Jemand. 14) befleiſſen. 15) haben an nichts Mangel. 16) erwerben.

de derde ſprack yk mach des nicht lyden
vor ritter vnd vor knapen
vnd vor den lerden papen
loue yk de werden vrauwen tzart
geſyret na mynnichliker art
de alle ſorge ſwaken [17])
vnd manige vraude maken
dat mach men alle dage ſchauwen
den hogeſten pris geue yk den vrauwen
de ſcriuer ſprack yk wil nummer rauwen
my duncket an mynes ſulues mud
dat kunſte mogen weſen gud
ok ſo horde yk ſagen
dat my mach wal behagen
vnd der yoget voget wal [18])
dat men tzartzen vrauwen denen ſal
vnd nener lude man mer vint
den der de geleret ſint
de dat vorwar menen
dat ſe hoveſſchen [19]) vrauwen denen
he ging to deme vader ſin
vnd ſprack leue vader myn
were dat an juwer gunſt
yk lerde gerne groter kunſt
do ſprack de vader alto hant
yk hedde dy lange geſant
to padawe ydder to paris
wiſte yk dat du dinen vlyt
woldeſt dar to kern
dat du woldeſt lern
de ſone louede [20]) ome dat
de vader ging vnd mat
ome beyde ſuluer vnd golt

17) ſchwächen. 18) und es der Jugend wohl geziemt.
19) höflichen, vornehmen. 20) gelobte.

wente he was ome van herten holt
vnd gaff ome eyn gut teldene pert [21])
vnd hete ome ryden to paris wert
do ſin muder dat vornam
al weynende dar ſe to ome quam
ſe ſprack leue ſone here
yk vruchte [22]) yk ſe dy nummermere
darvmme ſo wil yk dy mede geuen
dat du des tobet [23]) mogeſt leuen
vifftich gulden de ſmt hir
de nym leue kind to dyr
vnd vertere ſe to tyden
do ſach ſe ome drouichliken [24]) van or ryden
he nam or orloff vnd reyt
he wart herde wal beleyt [25])
van vrunden vnd van magen
de one begunden to clagen
wente on was vor ome leyde
vor eyner groten heyde
de do ſine vrund wern
de heyt he weder toruge kern [26])
he reyt alleyne in godes ſegen
do aff reyt he vnder wegen
kramere vnd coplude [27])
dat ſage yk jw hude
he grotte ſe herde tamelik [28])
ſe wern weldich vnd rik
vnd danckeden ome myd vlyten
he begunde myd on to ryden
al in godes namen
reden ſe to ſamen
myd vrauden vnd ok myd yle

21) ein gutes Zelterpferd. 22) ich fürchte. 23) deſto beſſer. 24) betrübt. 25) gar ſehr bedauert. 26) zurückkehren. 27) Kaufleute. 28) Er grüſste ſie ſehr geziemendlich.

des weges ſeſtich myle
do gingen ſe ome aue
ſe becoſten [29]) grote haue
vnd moſten to hus weder varn
he ſprack wene god wil bewarn
de ys to allen tyden wal behut
er yk vorterde hir al myn gut
yk rede er alleyne
de junge ſcriuer reyne
gar drouelik reyt vtk der ſtat.
nv moge gy horen wo he bat
he ſprack eya vater jeſu god
wene du behodeſt de ys behot
do dat durch diner namen dry
vnd make my van ſorgen vry
hen reyt de junge ſcriuer
dat ging ome wal na ſiner ger [30])
ſunder dat ome was de ſtat
alto verne vnd was ſpat
to der he ryden ſolde
de ſunne ging to golde
do ſcrey he euer lud [31])
eya juncvrauwe ſunte gertrud
do my guder herberge kund
dat yk beholde myne ſunt
he moyde ſyk gar balde
wente he reyt in eynem walde
vnd in eyner groten heyde
dar vmme was ome leyde
vnd begunde ſere ylen
wente he hadde groter mylen
dre er he de ſtat konde ſchauwen

he

29) kauften ein. 30) nach ſeinem Wunſche. 31) da rief er überlaut.

he dachte du moſt hir doch rauwen
dat yk dat perd to dode rynne
doch konde yk nicht komen dar ynne
dar vmme wil yk ſachte ryden
do ſach he verne by der ſyden
vth der heyde eyn megetin [32])
driuen lemmer vnd ſwin
in eynes ryken rydders hoff
he ſprack god des hebbe loff
dat yk dar gekomen bin
dar yk lude mach ſyn [33])
rechte he to dem houe reyt
ome was leue vnd leyt
do he by den hoff quam
dat pert he myd den ſporn nam
vnd reyd gar houeliken dar in
do leyp eyn klene kindelin
vnd ſede dat der vrauwen
ſe ſtunt vp vnd wolde ſchauwen
vnd ging vor eyn klene venſter ſtan
de ſcriuer houeſch vnd walgetan
ſach de vrauwen bouen ome ſtan
ſo eyn roſe deme des morgen ſint upgan
ſine ogen ſpelden [34]) do he ſe ſach
to hant de junge ſcriuer ſprach
vnd begunde gruten
myt togentliken worden ſuten
de vrauwen an der ſtunde
rechte ſo he wal kunde
god grute jw edle vrauwe hie
dut wal vnd ſaget myr
wor de here moge ſin
de vrauwe ſprack de here myn

32) ein Mädchen. 33) wo ich Leute ſehen kann. 34) ſpielten, oder vielleicht: ſpalteten, öffneten ſich weit.

de reyt ouer dren dagen utz
he ſolde lange komen weſen to hus
ſe ſprack bedurte gy ſin ycht notlick
he ſprack neyn twar vrauw yo bin yk
eyn arm elende ſcholere [35])
wil gy my herbergen vmme vnſer vrauwen ere
ſe ſprack were hir heyme myn here
dat juwer noch twe were
yk herbergede nv alle gerne
he ſprack my ys de ſtat to uerne
hir vmme edele vrauwe gud
durch vnſer vrauwen willen dut
herberget my man diſſe macht
ſine wort weren trouelik vnd ſacht
de wort begunde he ſo houelik to machen
der vrauwen herte to lachen
begunde in orem liue
went he nicht myd kiue [36])
gar tuchtichliken he de vrauwen bat
nv hort wo myſinichliken ſe to ome ſprack
eya vil herze leue kint
yk dede dat gerne went nv ſint
de lude alſo vnflicht
dat dar nemant blifft vnvordicht [37])
werlich mochte dat geſcheyn
yk lete yw nicht van hynnen teyn
do de ſcriuer horde
an der vrauwen worde
vnd vornam an orer rede
dat ſe nicht twyden wolde ſiner bede
doch he de vrauwen anſach
vnd ſprack was nicht weſen mach
yk hebbe dat vth den boken leſen

35) ein armer fremder Schüler. 36) da er nicht trotzend, ſondern höflich bat. 37) ohne Verdacht.

was nicht mach weſen
dar na ſal eyn nummer ringen
ſal my noch auentlang gelingen
ſo bin yk des ſeker vnd wis
dat wert noch beter wan dat ſune is
ſalt my ok gan wunderliken
ſo mot yk van hynnen wyken
yk enkan des nicht vormyden
wente yk mud van hynnen ryden
durch dat holt vnd durch den ſtruck
diſſe nacht al vth vnd vth
doch wil yk dat ringe wegen [38])
dat ys my nv alſo gelegen
vnd anders nicht mach ſin
god ſegene jw edele vrauwe ſin
wente yk mud van hynnen ſcheyden
do heyt ſe one beyden [39])
vnd heylt one myt worden loſen
vppe dat ſe myd ome mochte koſen
de vrauwe one do angeſach
vorwar yk jw dat ſagen mach
dat van den tertlichen worden
de de vrauwe van ome horde
went yk jw der warheyt ge
or wart to dem herten we
vnd an dem mute bange
ſe hedde gerne lange
dar myt ome geſproken
dat hedde or nicht vordroten
dat ſege yk jw al ſunder wan
do sach he dar komen gan
ouer den hoff eynen knapen ſere
de ſprack ſit wilkomen leue junchere
he ſach wal wo yd ome was bewant

38) leicht wagen. 39) bleiben, warten.

dat pert nam he ome vth der hant
he ſprack vrauwe ſint dit nicht ſelſen mere
dat one god geſent hefft here
ſinem vader yk lange gedenet han
de ys ſo gar eyn ryke man
dat borge vnd lant ſin egen ſin
yk bidde jw leue vrauwe myn
dat gy one van diſſen auende nergen lan
do ſprack de vrauwe walgetan
ſo te [40]) dat pert hin in
ſe leyt dem ſcriuer ſchencken win
molmezie [41]), romaine vnd guden drang
ſe ſprack wy maken dat altolang
men trage vns dat brot hir in
wolde myn here komen ſin
he were komen lange
ore ſpilden ogen vnd or blaynder wange [42])
van deme ſcriuer nicht wolden geyn
ſe wolde one ſtedelik angeſeyn
to hant droch men dat brot hen in
ſe ſprack ſtat up leue her gaſt myn
nemet water des ys tyd
yk weyt wal dat gy mode ſyt
de ſcriuer tohant water entffing
gar tuchtichlike he vor ſe ging
ſe ſprack komet vnd ſettet jw her
yk ete myd jw alſo mer
als yk aleyne ſete
vnd nicht vel ete
de ſcriuer by de vrauwen ſatz
ſo mynnichlik de vrauwe was
dat ſe den ſcriuer dar tohant

40) zieh. 41) Malvaſier. 42) Ihre ſpielenden Augen und blühenden Wangen.

dat he ſelſene rede vant
dat ſe alle moſten lachen
de vrauwe van den ſuluen ſachen
van ome wart ſe gar yntſund [43])
de ſpyſe de ſe in deh mund
geſteken hadde de vorſtarff [44])
ſin houeſſcheyt de vorwarff [45])
dat der vrauwen wart ſo we
als de viſſche in der ſe
de in den angel komen yſt
van ſulker quale als gy wal wyſt
alſo quelede de vrauwe ſere
de ſcriuer dachte ach ummermere
wat mach der vrauwen ſin
he sprack etet leue vrauwe myn
ſe ſprack etet vor jw leue her gaſt
eyne ſake dut my overlaſt
wan yk aller vrolikeſt ſal ſin
ſo dut my we dat herte myn
we gerne yk by jw ſete
vppe dat gy deſte bet eten
nv wil dat god alſo nicht han
ſe ſtund up vnd ging van dan
ſe gaff deme ſcriuer oren ſegen
deme geſinde heyt ſe ſiner plegen
ok ſprack ſe to den megeden alſo
gat vnd halet deme gaſte ſtro
vnd nemet beddewant [46]) hir vor
yk wil ſluten de dor
beddet ome als eynen hern
wente he wil vro van hynnen kern
ſo mach he jw danck ſegen
yk mud my to bedde legen

43) entzündet. 44) die erſtarb. 45) verurſachte. 46) Betten.

de megede deden wat ſe on heyt
do de dach was al vorſcheyt [47])
men heyt den ſcriuer vpſtan
vnd heyt one to bedde gan
de ſcriuer lede ſyk neder
alſo dede dat ingeſinne ſeder
do dat geſinne ſlapen was
de vrauwe in deme bedde ſatz
ore was vil we to mute
ſe ſprack ryker god vil gute
ſal yk hute nicht by eme ſin
ſo vorleſe [48]) yk dat leuent myn
up ſtund de vrauwe altohant
de werde ſute mynne ſe dar tobant [49])
dat ſe to deme ſcriuer ging
myd oren armen ſe ene vmme ving
ſe ſprack eya leue ſcriuerere
vppe juwre gnade kome yk here
dat mud yk don durch de nod
juwe junge liff dut my den dot.
al na ſe ſyk by one lede
nv hore wo de ſcriuer ſede
eya leue vrauwe her
wat do yk jw wat wyte gy myr
god van hymmele dat wal weyt
han yk ycht geredet dat jw ſy leyt
dat ruwet my van herten ſere
ſe ſprack eya myn leue ſcriuere
gy hebt my nicht to leyde gedan
doch ſo moſte yk to jw gan
vnd vruntliken myd jw koſen
vnd breken myd jw de roſen

47) verſchieden, verſchwunden. 48) verliere. 49) die Liebe vermochte ſie dazu.

vppe der mynnen velde
eya myn vthyrwelde [50])
ſal yk myn leyt vortriuen
ſo mud yk nv by jw bliuen
to hant de junge ſcriuer ſprack
eddele vrauwe hebt juwe gemack
vnd latet juwe ſchimpent ſin
ſe ſprack leue broder myn
wat ſolde des luſten my
dat vk aldus queme to dy
an diſſe nacht alleyne
werliken yk dat meyne
wo temede my dat yk ſolde vpſtan
vnd hire to juwe bedde gan
vnd bidden des myn wille nicht erwere
dat wern ſelſene mere
he ſprack eddele vrauwe gud
yk bin juwe egen dar vmme dut
aldat gy nicht willen lan
tohant ore kuſſent vnd ore vmmevan
den jungen ſcriuer dar tobant
det he de vrauwen nam by der hant
vnd lede ſe in den arm ſin
do was ome vraude worden ſchin
gar mynnichliken ſe vmmevangen ſyk
des geweten nicht kan yk
vnd neyn man tovullen reden
wo leffliken de twe deden
ouer wat ſe dar daden
des enkan yk nicht entraden
doch ſege yk jw als yk vornam
do yt an den dach quam
vnd ſe allebeyde entſchlapen warn

50) Auserwählter.

vnd hadden des vil kleyne varn
dat de werd gekomen was
vnd in deme houe aff ſatz
vnd ore brodere twe myd ym
he ſprack to ſinem knechte nym
de perde vnd vore ſe hen yn
do ſprack he to den ſwegern ſin
wal an ga wy in dat hus
do quam de maget tegen ome vth
ſe entffeng de knapen ſtolt
de wert de ſprack men hale vns holt
vnd make vns eyn gud vur to hant
noch was den twen de ſlap bekant
do ſe begonden in gan
vnd dat bedde ſegen ſtan [51])
vnd quemen alle gegangen
do lege de twe al vmme bevangen
vnd wern al na to ſamende komen
vnd hedden ſyk lefflik vmme nomen
dat ſe alle hedden geſworn
dat dar nene twe in dem bedde warn
eyn grot vur wart dar gemaket
de wert vragede ſiner maget
we in deme bedde were
ſe ſprack dat ys eyn ſcriuere
tauent [52]) he de herberge bat
juwe knecht ſinem vader denet hat
de ſecht ſin vader ſy eyn ſo ryke man
dat ome borge vnd lant ſin vnderdan
do ſprack de here latet one vngewecket
de vrauwe hadde vth der decken ſtrecket
orn arm dat men ore ſach
tohant de jungeſte broder ſprach

51) ſtehn ſahen. 52) zu Abend.

ſege leue ſwager myn
ſegeſtu jw eynen arm ſo fin
ſo du mochſt ſchauwen dat ſege yk dir
van witter hut als hir
he ſprack ſwager yk ſege dy dat
dat nenen luden ys bat [53])
ſe en doruen nicht vele ſorgen
vnd ok nicht borgen
dat mach wal weſen ore hogeſte qual
wo ſe ſchonen vrauwen denen wal
de broder ſprack tohant
ſe leue broder welk eyn wit hant
ſegeſtu jw ene hant ſo ſuuerlick [54])
he ſprack ſwager weyſtu nicht
dat ſcriuer weke hende han
wente ſe gripen ſelden an
axen vnd hauwen
dar vmme lat din ſchauwen
vnd lat ome hebn ſin gemack
de wert to der maget ſprack
lat dine vrauwen upſtan
vnd lat ſe hire vorgan
de maget in de kemenaden ging
dat bedde ſe al vmme vmmeving
ſe ſprack vrauwe ys jw worden bat
to hant begonde ſe to denken dat
do ſe dar nicht inne lach
vil ſere ſe to vorſcrach
ore herte dat was leydes vol
wente ſe merkede wol
dat ſe by deme ſcriuere lach
van leyde gaff ſe ſyk manigen ſlach
ſe ging weder vor de dore

53) daſs keinen Leuten beſſer iſt. 54) ſittsamlich.

he ſprack kumpt ſe noch nicht hir vore
ſe ſprack here yk ſage jw datz
dat ore tavende gar we was
doch wil ſe ſchere [55]) hir vor gan
do ſach ſe dar enen diſch ſtan
dene diſch droch ſe vor de glut
ſe ſprack yk mud deme ſcriuer weſen gut
yk ſe wal dar de wint weyt
vnd de royk one nicht ſlapen leyt
de liſt hadde ſe bedacht
dat ſe or vrauwen hedde van dannen bracht
do ſe eyne wile ſeten
der vrauwen ſe nicht vorgeten
do ſprack de wert horſtu
wo lange ſlept din vrauwe nv
ga vnd hete ſe hir vth gan
de maget moſte ouer vpſtan
ore hende ſe yamerliken want
eyne kerſe [56]) nam ſe in de hant
ſe ging anderwerne hen in
de kerſen kleuede ſe by eyn venſterlin
ſe ſette ſyk vppe dat bedde bret
ſo yamerlike als de juncvrauwe bert
myd ruwen vnd myd clagen
dat yk jw des nicht halff kan ſagen
dat dede ſe nicht ouer lud
yk mene myn vrauwe ſunte gertrud
de de ſcriuer des auendes an bat
de gaff der juncvrauwen eynen rat
dat ſe ging weder vor de dore
vnd ſprack ſe kumpt ſchere hir vore
ſe deyt ſyk vaſte an
yk mud in den hoff gan

55) ſchier, ſehr bald. 56) eine Kerze.

yk weyt wat de varken mach errren
yk hore ſe vnſte gerren [57])
de maget ging to hant hen vth
vnd leyp ſnelle vmme dat hus
to der kemenaden venſterlin
vnd grep ſuuerliken dar in
de kerſen nam ſe in de hant
vnd leyp dar ſe de ſchune [58]) vant
ſe ſtack de kerſen in dat dack
ſe leyp weder in vnd ſprack
to yodute [59]) hute vnd jummermer
de hern lepen vth tegen er
vnd lepen in der ſchunen want
de maget leyp in dat hus tohant
vnd weckede up de vrauwen gut
do ſe ſach de gröten glut
do vorſcrack ſe alſo ſere.
vnd on wunderde beyden wo yd dar vmme were
vnd togen ſyk ſnelliken an
de maget ſede or wat ſe hedde gedan
wo ore man vnd ore broder komen was
vnd aller by deme fure ſatz
de ſchune tohant geleſſchet wart
de vrauwe des ok nicht enſpart
gar ſnelle ſe hen vth ging
dene wert vnd ore brodere entffing
de ene broder ſprack alſo
wo biſtu alſo vnvro
ſe ſprack yo wil dat god aldus han
ſe begunden weder in dat hus gan
de ſcriuer hadde ſyk bereyt
de kleder hadde he angeleyt

57) girren, grunzen. 58) die Scheune. 59) Ueber dieſen Ausruf, der ſo viel als: zu Hülfe! bedeutet, ſ. *Scherz's Gloſſar*, unter Jodute.

de wert ſprack we hefft jw gewecket
gy mochten wal weſen vorſcrecket
truwen ſprack de ſcriuere
dat ſint ſelſene mere
dat yk ſo ſere ſlapen han
dat dyſſs allent ys gedan
vnd diſſe vur ys gemaket
vnd yk bin nicht entwaket
de wert ſprack gy mochten alle ſin vorbrant
god hefft vns hire henne [60]) geſant
dat wy geleſſchet hebt de ſchune
hus hoff hedde gebrant vnd de ſchune
do ſprack de wert to deme ſcriuere
leue her gaſt ſettet jw here
de ſcriuer moſte ſyk dar ſetten
leydes wolden ſe vorgeten
dre dage bat he one tohus
dat he reyt myd ome uth
dat he one wolde laten nerne
de ſwegere myd ome reden gerne
wal dre dage ſe uthe wern
do begunden ſe weder kern
do ſe aldus weder reden
hemelik ſprack he ſine beden
der he plach her de ſere
in ſunte gertrudis ere
do ſe quemen in ryden
des de vrauwe plach to allen tyden
ok ſe des do nicht enleyt
de vrauwe ſe alle willekomen heyt
alſo ſe to allen tyden plach
god wet wal wene ſe leueſt ſach
dar wern ſe alle vraudenrik

60) hier hin.

de edele vrauwe togenlik
deme ſcriuere begunde uaken
de mynnichlike vrauwe ffin
gaff ome eyn golden vingerlin
myd edelen duren ſteyne
dat koſtede wal der marke teyne
in der ſuluen ſtund
kuſſede he de vrauwen vor oren munt
ſe ſprack eya leue ſcriuere
yk bidde jw dat gy diſſe mere
nemande openbarn
wen gy willen weder to hus varn
ſo komet weder to myr
do antworde he der vrauwen ſchir
yk wey wal was yk ſwygen ſal
vmme grep he de vrauwen ſmal
nicht lenger dorſte he dat machen
ſe ſchededen ſyk myd lachen
doch ſe beyde leyten ...
dat water vthe den ogen vleten
de vrauwe doch ſyk van ome want
he reyt dar he den hern vant
vnd danckede ome myd gantzer vlys
he reyd hen to parys
vnd wart an kunſten eyn groter man
wan he to der lexion ſolde gan
ome were wal ydder vnſachte
myd vruntheyt he yo der vrauwen dachte
de ome gut hedde gedan
deme god noch der ſalde gan
deme mach an houeſſchen dingen
noch rechte wal gelingen
nv hebbe yk jw de mere geſaget
vnd heyt de truwe maget
de durch truwe nv vruchteden dot

des bidde wy alle den leue god
vnd de edelen vryen
de milden moder marien
dat vns nummer werde ſchin
der ewygen helle pin
vnd wan wy komen an den dach
dar ſyk neyn man vorbergen mach
he enmute vor gerichte gan
dat wy an truwen vaſte ſtan
als diſſe maget orer vrauwen
was an oren denſte truwen
de helpe vns allen de mylde god
durch ſinen bittern tod
vnd durch ſine hilgen dre namen
nv ſpreket alle amen.

ſcriptum in liuonia per manus Iohannis poſt creationem mundi 7231.

X.

GESPRÄCH

IN PLATTDEUTSCHEN REIMEN

ÜBER

GLÜCK UND UNGLÜCK DER LIEBE.

AUS EINER HANDSCHRIFT.

X.

GESPRÄCH

IN PLATTDEUTSCHEN REIMEN

ÜBER

GLÜCK UND UNGLÜCK DER LIEBE.

AUS EINER HANDSCHRIFT.

Nachstehendes kleine Gedicht ist aus eben der, in meinem Besitz befindlichen Handschrift genommen, welche die übrigen hier von mir gelieferten Stücke in niedersächsischer Mundart enthält. Die ausländische oder hochdeutsche Quelle davon weifs ich nicht anzugeben. Am Schlufs steht: *Scriptus in liuonia per manꝰ Johannis*, 1431.

Ich was aynes dages alſo vrye
dat yk myner vrauden amye
vnd mynem leyde orloff gaff [1])
vnd dede my alles trorens aff [2])
twar to der ſulnen tyd
beyde vere vnd wyt
myn gemute was toſtrowet [3])
doch hadde yk my gevrowet

1) Urlaub gab, verabſchiedete. 2) und mich alles Trauerns entſchlug. 3) zerſtreuet.

des jares dat tokomende was [4])
in deme jare vorbas
quam yk vff eynen ſchonen plan
dar ſach yk eyne linden ſtan
dat yk by alle myne tyde
ene linden nv ſo wyde
hedde geſeyn noch ſo grot
vnder der linden eyn borne vlot
dar ouer ſat eyne vrauwe kluch
ore hende ſe vth deme borne wroch [5])
de wern or wit vnd kleyne
to or ayn ander vrauwe reyne
to dem ſuluen borne ging
ene de andern ſchone entfing
do ſe ſyk beyde hadden cwagen [6])
begunde ene de andern to vragen
myd kortewyle ſe de tyt verdreuen
vnd by eyn ander in vrauden bleuen
yk hebbe eyn leyff ſprack de eyne
wan yk dat an ſee ſo ys kleyne
myn leyt vnd myn vngemack
to hant de ander vrauwe ſprack
biſtu eyn de der leyff hat
ſo ſaltu yo an diſſer ſtat
my elenden weten lan
went yk nv neyn leyff gewan
yfft ane leyff myr
beth ſy ydder myt leue dyr [7])
do ſprack weder de leues gert [8])
mynem leue bin yk ſo wert
dat yk ome geue hogen mud

4) der kommenden ſchönen Jahrszeit. 5) wuſch. 6) ſich gewaſchen hatten. S. Scherz unter zwahen. 7) ob mir ohne Liebe, oder dir mit Liebe, beſſer ſey, es beſſer gehe. 8) die der Liebe begehrte, ergeben war.

ſo ys dat herte ſin ſo vrot
dat he prys vnd ere begeyt
vnd let ſyk ſeyn in wapen kleyt
durch mynen willen he dar na ringet
dat he my yo klenade bringet
dat he myd ritterliker dat
in mynem denſte yrworuen hat
ſe wat vraude yk denne han
wan yk ſe dene vor my ſtan
de my ys leyff vnd yk ome alſamen
vnd de ok in mynen namen
ſtete in hogenmote leuet
vnd ſyk des nummer ſchemet
wor men denet vrauwen ffin
dar wil he jummer de ene ſin
ſe der vraude biſtu vorlan
wultu leues weſen an [9])
ſo moſtu des yrwegen dy
de ane leyff ſprack hore my
yk hebbe ſtete vrauden vil
mer wen yk dy ſagen wil
vnd vrage na nenen dinge
wen dar yk na vrauden ringe
vnd wil an my der gemenne began
durch war [10]) ſolde yk enen leyff han
mer wen den andern dar by
yk hebbe mer vraude dat yk bin vry
wen yk enen to leue kore
vnd de ſulue denne van my vore,
ſo were myn leyff to leyde worden
clagen ſorgen were myn orden
ys dat yk leues nicht enhan
ſo bin yk ok leydes vorlan [11])

9) wenn du ohne Liebe ſeyn willſt. 10) warum. 11) Habe ich nichts Liebes, ſo hab' ich auch kein Leides.

vnd leue in vrauden to aller tyt
dat leuent my mer vraude gyt
wen dat yk leues mangil
wer vff der leuen angel
behafft[12]) der wert leues hart
wen he myd leue leydes wart[13])
de halm wert ome ok vorgetogen[14])
worde he den noch nicht betrogen
dat mochte he gerne hebben vorgut
wente leue ys alſo gemud
dat ſe manigem gnade vorſeyt[15])
de durch ſe hefft nod vnd arbeyt
geleden twar to maniger ſtund
vnd wert ome nicht ore hulpe kund
ſo mud he ſyk lones irwegen[16])
wat vraude mochte he denne plegen
went juwe leuent iſt alſo
ene wile trvrich ene wile vro
ſo bin yk ſtete vrauden rick
twar vnſs leuent ys vngelick
was ane leyff dat ys myn rat
do ſprac weder de dar leyff hat
twar dine ſynne ſin dy crang
dat ys de beſte anevang
aller vraude we leues pleget
alle ding he geringe weget
wo mochte ſin herte mud han
de nv herte leyff gewan
wen reynes wiues gute

12) wer am Angel der Liebe haftet, hängen bleibt. 13) dem fällt die Liebe zur Laſt, wenn er mit ihr Leid ertragen muſs. 14) Ein Andrer gewinnt ihm den Vorzug ab. Den Halm ziehen, erklärt Scherz: *ducto calamo ſortiri.* Daher die noch von dem Gegentheile gebräuchliche Redensart: den kürzern ziehen. 15) verſagt. 16) des Lohns begeben.

genat [17]) eyn hoch gemute
wo mochte my jummer beth geſin
wen ſo yk ſee dat leyff myn
dat mynen herten wol behaget
vnd my ſinen kummer claget
vnd yk ome weder al myn leyt
vnd wij dat don myt ſtetichеyt [18])
ſo wert vnſe vraude gros
dat wij werden ſorgelos
vnd manich vruntlik wort
wert van vns gehort
dat anders nemant kan gedenken
men ſut blicken vth ogen ſchencken
alſulker vrauden biſtu eyn gaſt [19])
wen du neynen leyff haſt
datu krygeſt [20]) weder my
dar an bedregeſtu ſuluen dy
du ſalt vorbat din krigent lan
de ane leyff ſprac nv hore an
du beſt vil vraude dat ys war
dat ys over ſelden int jar
wen du eyne wile by ome biſt
vnd dy aller leueſt yſt
ſo ſchut [21]) van jw eyn ſcheyden
dar van jw ok beyden
wert jamer not vnd ſende [22]) clage
hute vnd ok alle dage
eyn ytlick herte ſyk ſo geenet [23])
alſmen dat vor hefft gewenet
ſo ys my allet bat [24])

17) genieſst. 18) Beſtändigkeit. 19) Alle ſolche Freuden ſind dir fremd. 20) ſtreiteſt. 21) geſchieht. 22) traurige. 23) vereint ſich ſo. 24) ſo iſt mir allezeit beſſer zu Muthe.

wen yk my genogen lat
vnd bin van nichte vro
myn gemute ſteyt alſo
ſtete vro in ener achte [25])
wen yk anders nicht betrachte
den wo yk vraude yrkennen moge
de mynem herten wal tovoge [26])
ſo wert dy we tohant
wen dy din herte vormant [27])
dines leues vnd denckeſt dar hin
dar din herte vnd ok din ſin
tomale licht vorborgen
ſo moſtu ok beſorgen
din leyff wor yd in deme lande vert
wenich du weyſt [28]) wo yd vertert
ſin leuent in leue ydder in leyde
ſo leue gy in ſorgen beyde
he beſorget dy [29]) vnd du one weder
alſo licht iuwer beyder vraude neder
vnd ſint to allen tyden ſorgen rick
twar vnſs leuent yſt vngelick
ſo bin yk vro dat gantze yar
ſo moſtu den troren dar
na dinem leue myd groter pin
de leues plach ſprac nv lat ſin
dinen krich [30]) weder mich
wente he ys vnvrüntlich
yk ſege dy warlich dat
my ys eynes dages bat
wen dy in enem gantzen jare ſy [31])
ok ſege yk dy dar by

25) in Einer Richtung, Faſſung. 26) die meinem Herzen genehm ſey, wohlthue. 27) erinnert. 28) wenn du nicht weiſst. 29) iſt in Sorgen für dich. 30) deinen Streit. 31) mir iſt an Einem Tage beſſer, als dir im ganzen Jahre.

wen yk mynes hertzen leyff an ſee
dat helpet my van allem wee
ok vorgete [32]) yk aller nod
vnd al myn troren dat ys dot
minet ſorgen verlete yk
hute ſo vorgete yk
aller myner ſorgen ſwere
alle myn troren dat yſt vere [33])
dat yk lange gehauet han
wen yk myn leues leyff ſe an
ſo heſtu my geſeyt
du hebbeſt wer leyff ydder leyt [34])
yk wolde twar leydes plegen
er yk my leues wolde vorwegen [35])
yk ſpreke vnd rade in mynen mud
men ſal teyne ouelle lyden vmme eyn gud
des ſullen wy vnſs krygent lân
went yk nicht rechte weten kan
welker leuent beter ſy
des ys leyff myn hogeſte vry
wente an myn ende ſtetelick
myd enander vorenet ſyk
do ſtund yk dat my orer neyn enſach [36])
to mynes ſulues herten yk do ſprach
rat my wat yk do
dat reyt my dat yk ginge hyn to
yk worde licht myner ſorgen an
yk grette ſe [37]) yk dummer man
ſe dankeden my gar ſunder ſpot
yk dachte twar dy hefft god
her geſant vff diſſe heyden

32) vergeſſe. 33) das iſt fern von mir. 34) weder Liebes noch Leides. 35) eh' ich meiner Liebe entſagen wollte. 36) Da ſtand ich ſo, daſs keine von ihnen mich ſah. 37) ich grüſste ſie.

ſe do begunden ſyk to ſcheyden
leyfflich myd ores herten gir
de eyne vrauwe ſprack to myr
wat ſochſtu vil dummer knape hyr
gnade vrauwe yk wil iu geyn [38]) vil ſchir
eynes dages als yk vor ſynne
durch myner vrauwen mynne
bin yk kome hir her
do ſprack to my de wunnenber [39])
nv ga eyn wenich vorbat [40])
ſo kumſtu vppe eyne ſtrat
der volge ſe treyt dy nergent aff [41])
gar togentliken ſe my gaff
orloff to der ſuluen ſtund
dat my dat ſcheyden ny wart kund
dat clage yk gode yk arme man
want yk noch alle tyd mud erre gan.

38) jähen, ſagen. 39) Die Freudebringende, Fröhliche.
40) fürbaſs, weiter hin. 41) ſie trägt, führt dich nirgend abwärts.

XL.

FRAGMENT

EINER

NIEDERSÄCHSISCHEN ERZÄHLUNG.

AUS EINER HANDSCHRIFT.

XI.

FRAGMENT

EINER

NIEDERSÄCHSISCHEN ERZÄHLUNG.

AUS EINER HANDSCHRIFT.

Auch dieſe, am Schluſs mangelhafte, Erzählung iſt aus der nämlichen Handſchrift genommen, welche die beiden vorhergehenden Stücke enthält. Ein Ritter kommt in eine fremde Stadt, und läſst ſich von einem Bürger die Frauenzimmer in derſelben zeigen, unter denen er des Bürgers Frau für die ſchönſte erkennt. Ihr zu Ehren fodert er Jedermann zum Zweikampf auf; es erſcheint ein Gegner, der ihn ſchwer verwundet. Der Bürger beredet ſeine Frau, ſich ſeines kranken Freundes anzunehmen, der ihr bei dieſer Gelegenheit ſeine Liebe erklärt, ſich von ihr das Eiſen aus der Wunde ziehen läſst, und von Stund an geneſet. Bald darauf ſteigt er Nachts in ihr Fenſter. Sie erſchrickt, und will ihm forthelfen. Plötzlich fällt er wie todt nieder, und wird den Tag darauf zu Grabe getragen. Die Frau geht bei ſeinem Leichenbegängniſs, wie es ſcheint, in die Kirche; und vermuthlich erwacht der Ritter in dem Verfolge der hier abbrechenden Erzählung von ſeinem Scheintode, und gelangt zum Zweck ſeiner Liebe.

Ich solde wunschen mochte dat wesen
wat men van herte leue mach lesen
vnd van der suten leve so tzart
na der werlde sinne vnde art
beschcheden wil myd worden
dat steyt an allen orden
wo eyner vrauwen to mute was
als yk vthe deme boke las
wat or to vrauden wart getalt
myd truwen se dat gar vorgalt
disse vorrede wil yk nv laten stan
vnd wil dis bock nv heuen an
dat was eyn ritter vnd eyn degen
des liues was he gar vorwegen [1])
he vorwarff [2]) durch vrauwen minne
vil manige blut rynne
vnd vil manige bittircheit
to vrauwen denste was he jw bereyt [3])
vnd dede yo dat beste
wat he to vrauwen denste wiste
de sulue ritter quam gereden
vff euenture nach sinen zeden [4])
in eyne vromde stad
dar one nemant heyme enbat
vnd was dar vnbekant
eynen borger den he vant
ome duchte he hedde en er geseyn
to dem borger begunde he syk theyn [5])
vnd rekende myd om de kunde
vnd ome rad geue wor he vunde
de alderschonsten vrauwen
de borger sprack wille gy de schauwen

1) Er war verwegen mit seinem Leibe. 2) achtete nicht.
3) immerdar bereit. 4) nach seiner Sitte, Gewohnheit.
5) zu wenden.

dat ys morne eyn hillich dach [6])
als yd wal weſen mach
ſo kan yk ok myd wincken
vnd myd ogen blincken
gar in korter vriſt
vff de alderſchonſten de dar yſt
do he de rede alſo vornam
do wart he gar eyn vrolick man
do dat an den andern dach quam
he ging rechte vor de dore ſtan
dar de papen ſungen
vnd de vrauwen to der dore indrungen
eyne vrauwen he dar ſach
ſin herte do vil vraude plach
vnd hadde geſeyn nv bilde alſo clar [7])
de ritter nam der vrauwen war
ſiner ſynne hadde ſe one berouet
vorwar des gelouet
ſe druch har vff dem houede goldegelik
dar vppe eyne binden erentrik
ore mund de ſtund in roſen var
rechte ſam [8]) de roſen dar
geſtrowet weren in rode
dat brachte den helt in node
to den ſyden ſmal to mate lang [9])
ſe hedde eynen weydeliken gang
de borger ſprack deme ritter to
eya welker duekeyt [10]) jw nv
de alderſchonſte vrauwe
weſen by rechter trauwe
gy muten my der warheyt geyn [11])

6) Morgen iſt ein heiliger Tag. 7) wie ſolch ein ſchönes Gebilde. 8) als ob. 9) ſchmal von Taille, und ſehr lang von Wuchs. 10) dünket. 11) jähen, ſagen.

yk weyt dat wal gy hebt geseyn
hir so manich tzartze liff
de ritter tugede [12]) vff des borgers wiff
ok bat one de borger mere
dat he sin gast were
dat vorseda [13]) ome de helt
wente sin herte was gequelt
nach der vrauwen nacht vnd dach
went dat de elende man
herberge wan
alder nogest by der vrauwen
vffe dat he se mochte schauwen
vrw ydder spede [14])
wor se in deme wege trede
vff dat se one grotte
vnd ome sine swere botte
de ritter reyp vth [15]) ouer all
dat yd in der stat schal
yfft one yement durste bestane
in vullem wapene ydder ane [16])
myd deme wolde he to velde komen
in zyden hemden hebbe yk vernomen
dat vorhorde eyn dummer [17])
de brachte den helt in kummer
myd torne dat he vff one stack
dat ome dat sper in der syden aff brack
do wart he bleyk de vor was roth
vp hoff men den ritter vor dot
dar quam to ome vil manich man
sines herten trud dar nicht enquam

12) zeigte, oder vielmehr zeugte, sagte aus. 13) versprach. 14) früh oder spät. 15) rief aus. 16) mit oder ohne Rüstung. 17) dumm scheint für dummkühn, verwegen, zu stehen.

de borger ſprack der vrauwen to
wultu dat durch mynen willen don
vnd gan to deme manne de dar ys gewunt [18])
de vrauwe ſprack he ys my vnkund
yk weyt nicht wat yk dar don ſal
he dut ane myne hulpe wal
de borger ſprack yk en weyt in diſſer ſtad
nemande de dar mach bat
ome geuen yenigen troſt
dar mede he moge werden geloſt
ane van dy vrauwe here
ſee dyt ys myne lere
yk wils van dy nicht entbern
du ſalt my diſſe bede wern [19])
de vrauwe ſyk nicht mer werde
ſe hoff ſyk vppe de verde
do ſe aldar quam
de ritter was eyn vro man
do he ſe ſach in ſulker wiſe
ome duchte he were in dem paradiſe
de ritter de vrauwen ſchone emffing
vnd de maget de myd ore ging
vnd ſprack dat ſe neder ſeten
de vrauwe begunde ſweten
dat quam van orer gute
yfft [20]) ſe were in eyner groten glute
ſe ſprack leue here gy ſint ſere gewunt
gy weren my vil leuer geſund
dat weyt criſt de alder reyne
de hefft de gewalt alleyne
de mach jw helpen bat
wen [21]) yk arme vrauwe nv wetet dat

18) verwundet. 19) dieſe Bitte gewähren. 20) als ob.
21) beſſer, als.

he ſpraqk yk bin diſſe ſtund
durch eyn werde wiff gewund
det my de vorderuen
ſo wille yk gerne ſteruen
yk mud in yamer ſcryen
wille gy my van deme dode vryen
ſo teyt [22]) my dat yſerne vth der ſyden myn
ydder yk mud des dodes ſin
de vrauwe werde ſyk harte
de ritter vnd de vil tzarte
de ſtund van ſwete nat
de maget ſprack wat ſchadet jw dat
ſe brochte ſe dar an myd groter nod
de hant ſe ome to der ſyden bot
vnd toch ome vth dat yſern
des wil yk ſe jummer pryſen
deme ritter men eyne arſten wan [23])
eynen vil gute man
de makede one in korter ſtund
myd ſaluen heyl vnd wal geſund
dar na warde dat nicht lang
dat one de leue ſere dwang
myd gedancken alſo vorwegen
to enem venſter quam he ingeſtegen
dor de vrauwe by orme werde [24]) lach
vnd ſleyp ſe vil ſere yrſcrach
he grep vff ſe vil linde
de wert vnd ſin geſinde
wern entſlapen vaſte
dat was leyff deme gaſte
ſe ſprack we biſtu
de my nv wil tu

dat

22) zieht. 23) ſchaffte man einen Arzt. 24) bei ihrem Ehemanne.

XII.

ZWEI

SCHE LEHRGEDICHTE:

1.

HOBIAS SEGEN.

2.

S MAYSTERS RAT.

EINER HANDSCHRIFT.

vnd de kamer lude reyp
den langen ſlap he leyder ſleyp [29])
do des de werdinne wart enwar
eyn tept [30]) leyt ſe bringen dar
ſine beſten knechte
houen ene vp myd rechte
vnd drugen one in de kerken ſeder
vnd ſetten one dar neder
myd leſen vnd myd ſingen
vnd ok myd guten dingen
de vrauwe ſyk des an nam
— — — — —

29) Er ſchlief leider den langen Schlaf, d. i. er war todt.
30) Tepte für Tapete, Decke.

XII.

ZWEI

ALTDEUTSCHE LEHRGEDICHTE:

1.

SANT THOBIAS SEGEN.

2.

KATO DES MAYSTERS RAT.

AUS EINER HANDSCHRIFT.

XII.

ZWEI

ALTDEUTSCHE LEHRGEDICHTE:

1.

SANT THOBIAS SEGEN.

2.

KATO DES MAYSTERS RAT.

AUS EINER HANDSCHRIFT.

Diese beiden, so viel ich weiss noch ungedruckten Gedichte befinden sich in einem handschriftlichen Quartbande der Herzogl.-Wolfenbüttelischen Bibliothek (226 Extrav.) S. 70 ff., der aufserdem noch einen „Kurzen Begriff einer Reformation des „heimlichen Gerichts in Westphalen v. J. 1429 durch „Kaiser Sigismund“ und sonst noch ziemlich unbedeutende Sachen, Recepte zum Kochen und Arzneien u. s. w. enthält. Die Handschrift ist auf Papier in kl. 4. und in beiden Gedichten sind die Schriftzüge die nämlichen. Zwei gereimte Verse sind immer in Eine Zeile gesetzt; z. B.:

Der gut her sant thobias. Der gotes weyssag was
Seinen sun'er sant So fer in fremde land

Nur dafs der Anfang des zweiten Reims allemal mit einem grofsen roth durchstrichnen Buchstaben bezeichnet ist. Auf den Schnitt der Blätter ist die

Jahrzahl 1469 geſchrieben; auch kommen ſonſt hie und da, nur nicht bei dieſen Gedichten, die Jahrzahlen 1464, 1466 und 1470 vor. Leicht aber möchten dieſe beiden poetiſchen Stücke ſelbſt noch ziemlich viel älter ſeyn.

Von dem erſten Gedichte finde ich keine Spur, daſs es ſo, oder in einer andern Einkleidung des Inhalts, jemals gedruckt ſey.

Die Ueberſetzung von des angeblichen *Dionyſius Cato moraliſchen Sprüchen* iſt allem Anſcheine nach viel älter, als die bekannte und oft gedruckte von Sebaſtian Brant,*) von der ſie ganz verſchieden iſt. Dieſe hier iſt auch weniger vollſtändig. Es liegen dabei hauptſächlich nur die im Original den Verſen vorangehenden kurzen lateiniſchen Sentenzen zum Grunde, und einige von den Diſtichen, die hie und da ausgehoben ſind. Nach Herrn *Panzer's* Angabe (*Annalen d. ält. deutſch. Lit.* S. 56.) beſitzt Herr Heidegger in Zürich noch eine gedruckte bloſs deutſche Ueberſetzung dieſer Sprüche, die älter iſt als die Brantiſche. Sie fängt an:

Es was ein maiſter wol erkant
Herr kato was er genant.

Von der gegenwärtigen befindet ſich auch eine Handſchrift in der Vatikaniſchen Bibliothek, wo-

*) Ausgaben derſelben von verſchiedenen Jahren findet man in *Panzer's Annalen d. ält. d. Lit.* angeführt. Ich habe eine dort nicht nachgewieſene vor mir, die zu Nürnberg, 1512, 4. von Hieron. Höltzel gedruckt iſt.

von der jüngere Herr Adelung *) die erſten Zeilen anführt:

Hetten die kundigere
Gute rede gewere
Wa ſi di horten ſagen
Wolti ſi darzu betagen
Oder tugentlichen
Von dem mer weichen.

Es wird dabei noch angemerkt, daſs ſich auch in der Churfürſtl. Bibliothek zu Dresden ein Gedicht mit der Ueberſchrift finde: *Gar ein köſtenlicher catho, den ein weyſer heyden gemacht hat.*

1.

SANT THOBIAS SEGEN.

Der gut her ſant thobias
Der gotes weyſſag [1]) was
Seinen ſun er ſant
So fer in fremde land
Das er des wennen wolt [2])
Das er jn nimmer mer geſechen ſolt
Gar trurenklichen er von jm ſchied
Jm was ſein ſun viil lieb
Vmb jm was jm vil lait
Er ſant jn wol viertzig tag waid
Da er jn ſach vor jm ſtaun
Ain ſegen wart vber jn getaun
Der von hertzen gut was
Wan er naütz [3]) dar an vergaſs

*) *Altdeutſche Gedichte in Rom*, (Königsb. 1799. 8.) S. 314.

1) Weiſſager, Prophet. 2) ſo, daſs er faſt wähnte, glaubte. 3) nichts.

Er ſprach der got dem naütz verborgen iſt
Vnd des aigen du biſt
Der muſs dich behüten
Durch ſein veterlichen gietin
Vber veld vnd durch walt
Vor aller not manigfalt
Vor hunger vnd vor durſt
Vnd vor beſem geluſt
Vor hitze vnd vor frören
Got mieſs dein gepet erhören
Vnd mieſs dich haben ſchone [4])
Vor dem gechen [5]) totte
Du ſchlaffeſt oder wacheſt
Auf veld in holtz oder vnder dache
Dein veint werden genidert
Got ſend dich geſund her wider
Mit vil rechtem mut
Mit leib vnd mit gut
Geſegnet ſei dir der weg
Alle ſtrauſſe [6]) vnd ſteg
Da vornen vnd da hinden
Got durch ſein haylig fünf wunden
Der ſei dir baiden halb neben [7])
Vnd muſs dir guten frid geben
Vnd pfleg auch deiner gefert
Vnd ſieg [8]) dir gut wirt
In dem gotes frid far
Der hailig gaiſt dich bewar
Dein hertz ſei dir ſtainin
Dein leyb ſei dir bainen
Dein haupt ſei dir ſtechlin [9])
Der himel ſei der ſchilt dein

4) dich bewahrt, verſchont halten. 5) jähen, ſchnellen. 6) Straſse. 7) der ſey dir nahe zu beiden Seiten. 8) gewähre, verſchaffe dir. 9) ſtählern.

Die helle sei vor dir verspert
Alle wauffen [10]) sei vor dir verirt
Das paradeis sei dir offen
Alle wauffen sei vor dir verschloffen
Das si dich müssen meiden
Das si dich nit verschneiden
Der maun [11]) vnd auch die sunne
Die leichten dir mit wunne
Die heiligen zwelff boten [12])
Die erren dich vor gotte
Das ich dich von not sechs
Alles lieb müfs dir geschechen
Mein her sant steffan
Der got ze himmel sach staun
Zu seines vaters gerechten hant
Da er sein not überwand
Der gestand [13]) dir immer bey
Das dir dester bass sei
Mein her sant Johannes
Pfleg deines heiligen namens
Die vier evangelisten
Die weisen dich das beste
Nun müfs dich beschirmen
Mein fraw sant maria
Vor aller armute
Mit ires kindes gute
Das behüt dich vor aller not
Vnd vor dem ewigen tod
Vnd pfleg deins leibs vnd deiner selle
Vnd deiner weltlichen ere
Sant oftwalt deiner speis pfleg
Sant gerdrut dir gut herberg geb
Rain küsch sei dir dein leib
Hold sei dir man vnd weib

10) Waffen. 11) Mond. 12) Apostel. 13) stehe.

Gut rat müſs dein werden
Vnd geches todes nit erſterben
Zu got müſeſt du ſelig ſein
Alſo ſegnet er den ſun ſein
Vnd ſant jn da zu jercho.
Des ward er her nach vil fro
Alſo müſt du geſegnet ſein
Des helff dir vnſer trechtin [14])
Vnd gotes mutter die frei
Mein fraw ſant mary
Nun geſegen dich got heüt
Mit abels ſegen gotes trut
Sein opffer got ſo wol gefiel
Vnd was ſeins hertzen ſpil
Vnd mit dem ſegen enoches [15])
Der got ſo recht lieb was
Das er jn in das paradeis nam
Mit leib vnd mit ſele dar kam
Nun geb dir got noes ſegen
Der got mit trüen wolt pflegen
Den er ſo ſchon behut
Vor dem der ſin flucht
Got ſegen dich mit dem ſegen ſtet
Den er abraham dett
Vmb das er jm was gehorſam
Da er mit dem ſun auf den berg kam
Nu geſegen dich Got heüt
Mit dem ſegen Jacobs traut
Vnd mit dem ſegen Yſaias
Der gotes weiſsag was
Nu geſegen dich got mit joſeps ſegen
Vnd müſs deines leib pflegen.
Als Joſeph von jm was behüt
Da man jn verkauff vnd gut

14) Frau, ſonſt auch der Herr. 15) Henoch's.

Du ſeieſt geſegnet mit dem ſegen
Damit der almechtig got
Die hailigen drey künig ſegnet
Caſper Balteſer Malchior
Auch ſegen dich got mit
Dem Segen damit er ſegnet
Die drai kind ſydrach myſaach abdenago
In gotes namen amen.

Sant maria geruch empfachen ditz gebete von mir
Mer dann alles das lob
Das jr wirdt erboten
In himel vnd auf erde
Von menſchen vnd von Engeln amen.

2.

KATHO DES MAYSTERS RAT.

Weren die kündigere
Guter red nit gefere
Wa ſi die horten ſagen
Vnd weltent ſy dar zu getagen
Oder aber tugentklichen
Von den merren ſchleichen
So welt ich jungen lewten
Geren leſen vnd betewten
Weiſe ler vnd guten rat
Die ain vil weiſer haiden hat
Durch zucht vnd durch beſchaidenhait
Vngelerten lewten berait
Er was ein remmere [1])

1) ein Römer.

Wie er ain Haiden were
Er was doch wiſſent reich [2])
Vnd redet oriſtem gelauben gelich
Baides ſpat vnd fru
Das noch manger oriſten tut
Der da ain maiſter wanet weſen
Wan er zu ſchul hat geleſen
Von getüſche [3]) vnd von kriege
Wie man die welt betrüge
Vnd an mangen ſachen
Recht zu nichten machen
Des endet doch der heide nicht
Des nun laider vil geſchicht
Werder liegen noch triegen
Noch zu vnrecht kriegen
Sein lob was wait erkant
Er was Katho genant
Wer nach ſeiner lerre fert
Der hat ſich ſchanden erwert
Süs [4]) vieng er an vnd ſprach
Do er die gute lewte ſach
Die verirret werren durch irren tümmen ſitten
Da wol ich varen mitten
Ob ich jn geb ſehlichen rat
Das ſi vberren [5]) miſetat
Vnd nach erren ſtrebten
Vnd tugentlichen lebten.

Er ſprach vil lieb ſunne mein
Wilt du mir gefolgnig ſein
Du magſt von meiner lerre
Gewinnen gut vnd erre
Lob vnd hör mein gebot

2) reich am Wiſſen. 3) Täuſchung, Betrug. 4) So.
5) übergehn, vermeiden.

Vernim es recht durch got
Wer liſet das er nit verſtat
Wie gar er ſich verſaumet hat [6])
Flüch [7]) got mit ſinen
Dein fraind ſolt du minen
Hab deinen maug [8]) vnd dein fraind lieb
Such den marckt vnd flaich den diepp
Mit guten lewten wandel vnd leb
Behalt vil wol was man dir geb
Kum nimmer an den rat
Da man dich nit hin gebeten hat
Bis rain vnd grieſs die lewt
Dein elich weib die treit [9])
Dein greſſern ſolt du entwichen
Vertrag dein vngelichen
Bis deinen maiſter vndertan
Groſs ſcham ſolt du han
Du ſolt dein ding wol bewarn
Das fremd ſolt du laſsen varen
Du ſolt dein haus beruchen [10])
Den weſchel [11]) ſolt du ſuchen
Siech wem du borgeſt
Das du dar nach ſorgeſt
Du ſolt vil geren [12]) gelten
Hab wirtſchafft ſelten
Du ſolt ſchallen zu maſse [13])
Das dich das gut nit lauffe
Du ſolt nit hochzerren [14])

6) vernachläſſigt. 7) Soll flech, flehe an, heiſsen. 8) Maug für Mag, Blutsverwandte. S. *Scherz's Gloſſar.* 9) treiten oder trewten, traulich umfaſſen. S. ebend. 10) beſorgen, wofür auch ruchen gebraucht wird. 11) Werkzeug zum Waſchen, Reinigen. 12) Geren ſcheint für gern zu ſtehen, und der Sinn zu ſeyn: du ſollſt gern viel gelten. 13) du ſollſt mäſsigen Ruhm ſuchen. 14) Scheint für hochzeiten, Gaſtmale geben, zu ſtehen. Im Lateiniſchen: *Convivare rare.*

Vnd dar nach koſt werren
Als du werdeſt reich
So betrag dich frümtklich
Hab es faſt kum es alſo
Vnd bis ſo du zereſt [15]) fro
Schlauff nit viel durch trägkait
Vnd behalt wol geſchworen ayd
Miſch den wein zehant
Vnd ſtreit vmb deins vaters land
Lan dir vnſtete weib vnmer weſen
Du ſolt die buch geren leſſen
Behalt wol was man dir ſage
Lerren zucht deine kind alle tag
Du ſolt dich ſenft machen
Zürn nit one ſache.
Spotte auch niemmans von nichte [16])
Bis geren an gerichte
Vnd wa man deding [17]) hat
Vnd rat da den beſten rat
Du ſolt nit glauben den beſen
Spil mit ainem kloſſen [18])
Würffel vnd ſpilbret ſolt du fliechen
Den buchen zu ziechen
Du ſolt dein huſs beruchen
Du ſolt weder ſchelten noch fluchen
Hab mit ſenffte deinen zorn
Vertrag von dem du biſt geboren
Den myndern ſolt du nit verſchmechen
Durch dein krafft nit vergechen
Wer dir hat wol getaun
Du ſolt jn des genieſsen laun
Du ſolt dich auch erbarmen
Stetiklich über die armen

15) zuerſt. 16) um Nichts, ohne Urſache. 17) Teding, gerichtliche Verhandlung. 18) Kräuſel. Siehe *Scherz. Lat. Trochum fuge.*

Sprich recht vrtail
Dein zung ſey dir nit fail
Geſtand vnrechts nemmant bey
Wie lieb dir der fraind ſey
Wach den tag vnd ſchlaff die nacht
Das geit dir ſinne vnd macht
Zu vil ſchlaffen iſt ain gewonhait
Nach vil ſchlaffen iſt lashait berait
Bis ob deinem diſche fro
An fremder ſtat du nit alſo
Bey fremdes wirtes prot
Hiet deiner red genot
Merk recht was der wirt tu
Vnd ſchweig gar ſtil dar zu
So der wirt frage dich
So anwurt vnd ſprich
Schweigen iſt ain groſse tugent
Baidn an alter vnd an jugent
Fluch niwe mer [19])
Bis nit ain ſager
Schwigen ſchadet kainem man
Vil klaffen wol geſchaden kan
Du ſoſt mit kainem man
Mit rede kainen ſtreit han
Du ſolt auch zu keiner zeyt
Wider dich ſelbe haben ſtreit
Wie lieb es dir ſei daz du laſt
Des du groſsen ſchaden haſt
R uchdich [20]) was dein weib ſage
So ſi von den knechten klage
Weib haſent oft ainen man
Dem der wirt wol gutes gan
Maneſt du ainen fraind zevil
Des er dir nit ſogen wil
Iſt er dir lieb wie er tut

19) Fliehe neue Mähre. 20) Bekümmre dich um das.

So man jn doch ob es ſei gut
Lan dir nemant ſo lieb ſein
Das du icht vergeſſeſt dein
Hat dir iemant gehaiſſen icht
Das ſolt du zwainen geloben nicht
Wan man vnderweile gelobet vil
Des man doch nit geben wil
Lobe dich jemant zu hage [21])
So merck ob er dir war ſage
Vnd gelaub jnn nit bas dan dir
Deines ſelbes lob gar verbirg
Lan dich merren nit ze vil
Ob jemant bey dir raunnen wil [22])
Welcher man iſt ſelber bas
Der furcht hinderkas [23])
Wer des guten iſt vberladen
Der hiet ſich al zeyt vor ſchaden
Das anegeng vnd das ende
Hat oft miſſewende [24])
Seit vns allen iſt gegeben
Ain harts vngewiſſes leben
So ſetz dein zuverſicht
An aines anders tod nicht
Deines armen fründtes gäblin [25])
Lan dir dancknem ſein [26])
Vnd lob jn fellenklicher [27])
Dan ob er wer reicher
Wan du ward nackent geborn
So lan dir nit weſen zorn
Ob dir dein armut

Vnder-

21) zu deinem Behagen. nicht zu viel vorſchwatzen. derkoſen, afterreden. Ausgang. 25) kleine Gabe. ſeyn, nimm ſie mit Dank an. *plene et laudare memento.*

22) Laſs dir von Ohrenbläſern

23) üble Nachrede, von hin-

24) Miſsgeſchick, ſchlimmen

26) laſs ſie dir danknehmig

27) völliger, mehr noch

Vnderweyllen prechen [28]) tut
Wilt du furchten den tod
So muſt du leben mit not
Tuſt du deinem frainden gut
Ob er dir da vbel tut
So ſchuldig got nit da mit [29])
Verzeich jn auch ſo er dich bit
Wilt du ainem leichen icht [30])
Des gelob du zwirot [31]) nicht
Der mit red geleich ſeyn kan
Vnd dir vbel im hertzen gan
Dem tu du alſam
So betrügeſt du den man
Du ſolt nemmant hinderreden icht
Des doch laider vil geſchicht
Wer kind hat vnd arm iſt
Der ſol ſy lernen ainen liſt [32])
Mit dem ſi erwerbin
Das ſi nit verderbin
Was dich tunket miſetaun
Des ſolt du nemmer guten wan
Wan dem lerrer nit wol an ſtat
Tut er das er verboten hat
Er iſt nit weis der des begert
Das man jm zu recht entwert
Welch ding dir ſei on erkant
Das ſag nit denn die des kunt hand
Seit vnſer vngewiſſes leben
Wonnet in ſo gewiſſen ſchäden [33])
So ſich das dein lon ſei berait
Welches tages du leideſt arbait
Macht du deinen geſellen angeſigen [34])

28) Gebrechen verurſacht, zur Laſt iſt. 29) gieb Gott davon nicht die Schuld. 30) etwas leihen. 31) zwiefach. 32) eine Kunſt. 33) *Quum dubia in certis verſetur vita periclis.* 34) über ſie ſiegen.

Du ſolt doch weilen [35]) vnder ligen
Mit denſten mannigfalten
Sol man den fraind behalten
Du ſolt den des klainen dings gewerren
Von dem du wilt des greſern geren
Mit ſo getaunen ſachen
Solt dv dir frvt machen
Gebe deinem zorn kainen friſt
Mit dem der dir zu gnaden kumen iſt
Beſer has gebirt den zorn,
Aus eben hälle wurdet lieb geborn
Wan dein geſind erzürn dich
So tu das es nit gerawe dich
Wer hat getultigen ſiten
Dem folget hail vnd erre mit
Du vberwindeſt mer mit giet
Dan mit zorn vnd mit vngemüte
Behalt das wol mit weiſhait
Das du gewineſt mit arbait
Wem ſein arbait kumet zu ſchaden
Der muſs mit ſorgen ſein vberladen
Lan got den himmel achten
Auf erde ſolt du trachten
Du ſol mit loſsbuchen [36])
Gotes willen nit verſuchen
Wilt du kindig werden
Zepawe [37]) die erdin
Das ſi dir fruchtig weſe
So ſolt du virgilius leſen
So tu mater kuntſchafft
Würtz krüter vnd ander krafft
Wilt du aber di ſine
Kerren an weibes minne
Das bit dich naſonem zerleren

35) zuweilen. 36) in Zauberbüchern forſchen, von Loſsbuch. 37) Zerbaue, durchgrabe.

Vnd züchding nach erren
Vnd hab lieb vor allen dingen got
Das iſt mein lern vnd mein wort
Du ſolt vermeiden
Has vnd neiden
Dem er nit anderſt tut
Den machet er doch vngemut
Doch muſs der frum leiden
Haſs vnd auch neide
Der man iſt werd zu aller friſt
Die weil er milt vnd genedig iſt
Vil ding verdirbt
Das man nit entlichen wirbt
Lan dich der arbait verdrieſsen
Der du nit magſt genieſsen
Du ſolt deinen feinden nicht verzeichen
Was du on ſchaden macht geleichen
Ob du nit ſtarck biſt
So lerren weiſhait vnd liſt
Macht du dain zway wol han
So biſt du ain ſtarck man
Wan eſs dir kummerlichen ſtat
So hab deiner fraind rat
Wer ainen guten fraind hat
Der iſt ain gut artzat
Du ſolt ainen reichen
Nit ſuchen ſicherlichen
Such den der frum ſei
Dem macht du lang weſen bei
Schlauff auch das dein mut
Vor beſen gedencken ſey behut
Wilt du das dich minne got
So hab nit alter lewt ſpot
Wan den alten volget mite
Gerren küntlicher ſite[38])

38) kindiſches Betragen.

Vil ſtille ſchweig vnd getage [39])
Vnd merck recht was man bei dir ſage
Die leit dent dir kund
Ir ſiten mit etlicher red zer ſtund
Des todes winſchet niemant
Dan wer das leben ſchmechen kan
Dir ſei zeloben nit zegach
Das es dir nit gerew hernach
Lob zemaſſe ainen man
Der deinen ſchaden nie gewan
Dir wirt kunt in kurter friſt
Wie er dein guter fraind iſt
Wen dein ding wol ſte
So tug das es dir nit miſege
Als dir miſſelinge
So hab gut gedinge
Du ſolt mercken zu manger ſtund
Das dir weiſhait werde kund
Wer nit kan der iſt vnwerd
Des kunſtloſen niemant begert
Wer truren ſchweigen kan
Mit dem nim dich nit ſchimpffes an [40])
Siech das du ſchier lauſt [41])
Den krieg da du nit recht hauſt [42])
Du ſolt ſchier entweichen
Wa du nit macht geleichen
Den freind du nit verlieſſen ſolt
Der dir wölle weſſen holt
Wie reich du werdeſt über in
Doch nim ſein tray in deinen ſin
Gewineſt du reicher ain ampt
So laib dich zu mit wan du macht
Die fraind du dan kaiſſeſt [43])

39) Getagen oder gedagen, ſchweigen. 40) Mit dem laſs dich nicht in Scherz ein. 41) unterlaſſeſt. 42) haſt. 43) erkieſeſt, beibehältſt.

So du das ampt verleiſeſt
Du ſolt der knecht ſchonen
Die dir denen vmb deinen lonen
Gedenck das er auch iſt
Ain menſch als du ſelber biſt
Die ſchelck ſolt du meiden
Wilt du nit ſchaden leiden
Nim war wie der ſit ſei
Dem du wölleſt wonen bey
Es ſey diern oder knecht
Sy ſeien neidig oder ſchlecht
Si ſchaffent mengen zorn
Das beſer wer wer es verborn
Du ſolt dein ding zu dem erſten befechen
So mag dir nit miſegeſchechen
Du ſolt nit lang dar nach ſtreben
Das ſchier von dir muſt geben
Von den gelerten lerren
Die vngelerten lerren gerren
Was dir ſei vnerkunt
Das frage du vnd lerren das geren vnderſtunt
So gewineſt du deſter mere
Gut vnd auch ere
Wie wol du gelernet biſt
Du ſolt doch vben den liſt
Du muſt den liſt treiben
Söllen ſi dir beleiben
Des der man nie began
Iſt wunder ob er es wol kan
Pfligt ain man gut gewonhait
Das würt jm nimmer laid
Gewonhait iſt bey dem man
Wie er lebt oder was er kan
Des der man gewonhait hat
Es iſt wunder ob er es lant

Tuſt du icht in deiner tabeſucht[44])
Wider jemant der da haben zucht
Das ſolt du beſern ſo es geſchicht
Verſchmech kainen ſeind nicht
Es war nie nemant ſo ſchwach
In mut doch der ſein vngemach
Wilt du ſelig werden
In himmel vnd auf erde
So meide böſe weib vnd ſpiel
Das verderbet jung leit vil
Irre weib vnd geſelleſs liebin
Machen mangen man ze diebin
Sie ſtifftent raub vnd mord
Sie ſend des tüffels hort
Dar nach des weines trunckenhait
Geit groſſen ſchaden vnd laid
Den lewten auf erde
Nemant ſy leib gut vnd ere
Si nement in die ſele gar
Auch ſun ſolt du nemmen war
Das du drinckeſt in der maſſe
Das trunckenhait dich laſſe
Leib gut ere vnd ſele
Was ſol jch dir ſagen mere
Tuſt du es es iſt dein ſelikait
Hie mit ſei dir genug geſait
Ich mag nit lenger bey dir ſein
Got miſs dein pfleger ſein
Vnd nim non dein ſelber war
Vnd wünſch das jch wol gefar.
Hie hat katho ain end
Got vns ſein gnad ſend.

44) Tobeſucht, Jachzorn.

XIII.

AUSZUG

AUS

SEBASTIAN BRANT'S

NARRENSCHIFF.

NACH DER AUSGABE,

AUGSBURG, 1495.

XIII.

AUSZUG

AUS

SEBASTIAN BRANT'S

NARRENSCHIFF.

NACH DER AUSGABE,

AUGSBURG, 1495.

Die Literatur dieſes Gedichts, auf die ich mich hier nicht einlaſſen will, findet man in denen Schriften ziemlich vollſtändig, welche Herr *Koch* in der zweiten Auflage ſeines *Compendiums der deutſchen Literaturgeſchichte*, S. 148 f. nachgewieſen hat. Ich bemerke nur, daſs die Ausgabe, die ich vor mir habe, und die auch Hr. Schaffer *Panzer* in ſeinen *Annalen der ältern deutſchen Literatur*, S. 220, Nr. 409 anführt, wo jedoch 1495 für 1595 zu leſen iſt, nach der dort geäuſserten Vermuthung dieſes trefflichen Bibliographen, ganz ſo iſt, wie er die ſpätere Schönſpergerſche von 1498, S. 235 beſchreibt. Ob indeſs beide Ausgaben von der im J. 1494 gedruckten Baſeler Ausgabe, die man bisher nur noch als die älteſte kennt, abweichen, und ſchon Verlängerungen von fremder Hand enthalten, bin ich nicht im Stande mit Gewiſsheit zu entſcheiden. Am Schluſs ſteht auf einem eignen

Blatte vor dem Regiſter folgendes Kolophon: „*Hie endet ſich das neü ſchiff aus Narragonia So zu nutz heylſamer ler. ermanung. vnd ervolgung. der weiſsheyt. vernunfft vnd guter ſytten. Auch zu verachtung vnd ſtrauff der narrheyt. blintheit. Irſal vnd torheit aller ſtät. vnd geſchlacht. der menſchen. mit beſunderm fleiſs. müg. vnd arbeyt. geſamelt iſt. mit merer erlengerung. vnd ſcheinbarlicher erklerung. durch Sebaſtianum Brant In beyden rechten doctorem. Gedruckt czu Straſsburg auff die Faſenacht. dye man der narren kyerchweich nennet. Im jar nach Criſtgeburt Tuſent vierhundert vier vnnd neutig. Vnd dar nach gedruckt auſs dem ſelbigen Straſsburgerſchen exemplar zu Augſpurg in der keyſerlichen ſtat von Hannſen Schönſperger Im jar nach Chriſti vnſers herren geburt Tuſent vierhundert fünff vnnd neüntzigoſten. Am ſampſtag vor vnſers herren auffart.*

Die Veranlaſſung zur Hauptidee dieſes Gedichts ſcheint aus der Stelle im 106ten Pſalm genommen zu ſeyn, welche, nach der lateiniſchen Ueberſetzung der Vulgata, mit gröſsern Buchſtaben gedruckt, als Motto über der kurzen Vorrede in Proſe ſteht, die faſt nur Umſchreibung des Titels iſt. Am Schluſs dieſer Vorrede ſtehen wieder dieſe Worte des gedachten Pſalms in folgender deutſchen Ueberſetzung:

„*Das ſindt dye ſich wagen auff das mer in ſchiffen tunde jr werck in vil waſſern. Sy ſteigen auff*

bis gen den hymel vnnd fallen wider ab biſs zu dem abgrund, jr ſele was verſuncken in narrheit. Sy ſindt betrübt worden vnd bewegt gleich wie druncken vnnd all jr weiſsheit iſt verſchlückt. Sy haben geyert in der eynöde, in dem waſſerrnregen haben ſy nit funden den weg der ſtat jrer wonung, jr ſel hat in jnen abgenomen.“

Eine andre Stelle aus dem Buche der Weisheit, Kap. 14, „Du haſt geben in dem Meer einen Weg“ u. ſ. f. wird jener beigefügt.

Auf der Rückſeite dieſer Vorrede folgt ein Holzſchnitt, in zwei Felder abgetheilt. In dem obern ein mit Narren beladener Wagen, mit der Ueberſchrift: *das narren ſchyeff*, und darunter, auf Noten geſetzt: *gaudeamus omnes.* In dem untern Felde ein groſses und zwei kleinere Schiffe mit Narren. Auf dem groſsen winkt einer aus der Geſellſchaft den übrigen zu; und darauf ſcheint ſich das Wort hernach zu beziehen, welches zwiſchen dem groſsen Schiffe und dem nächſten kleinern Fahrzeuge ſteht. Ueber und unter dieſen Abbildungen ſtehen folgende Verſe:

Der mag wol vom glückrad ſagen
Der im ſchiff oder auff wagen
Nit mit will faren oder zefuſs gon
Der hat ſein ſtim nit zwiſchen gton.

Hierauf folgt eine Vorrede oder Einleitung in Verſen, worin geklagt wird, daſs, ungeachtet der

allgemeinern Verbreitung der Bibel dennoch ſo viel Thorheit in der Welt ſey:

Des hab ich gdacht zu dyſer friſt
Wie ich der narren ſchiff auff riſt
Galleen, füſt, kragk, nauen, prack
Keelweinig hornach reiſchif ſtarck
Schlytkarren, ſtoſsberen, rollwagen *)
Ein ſchiff möche die nit all getragen
Die jetz ſint in der narren zall
Ein teil kein für hant überall
Die ſtieben zuhar wie die ymmen.

Ein Narrenſpiegel, meint der Verfaſſer, würde dazu dienlich ſeyn, dem Thoren zu der ihm nöthigen Selbſtkenntniſs zu verhelfen:

Dann wer ſich für ein narren acht
Der iſt bald zu eim weiſen gmacht.

Er verſpricht, jeder Art von Narren ihren Spiegel vorzuhalten, und den ganzen Lauf der Welt darzuſtellen. Auch verſpricht er ſich den Beifall der Weiſen, und achtet des Zorns und Haſſes der Tho-

*) Lauter Benennungen von Fahrzeugen verſchiedner Art. Galleen ſind Galeren; Füſt, im Franzöſiſchen *fute* oder *fuſte*, leitet Menage von *fuſtis* oder *fuſta* her, und erklärt es von niedrigen Ruderſchiffen; Kragk iſt ein Kauffartheiſchiff, im Franzöſiſchen *caraque*, ſ. das *Brem. Niederſächſ. Wörterbuch*, unter Karakke; Nauen für Nachen, ſ. Friſch unter dieſem letztern Worte; Prack für Barke; Keelweinig, oder Kielweilig, wie die neuern Ausgaben leſen, ohne Zweifel von Kiel, das oft als Keel vorkommt; Reiſchiff, vielleicht ein Schiff mit mehrern Reihen von Ruderbänken; Schleytkarren, vermuthlich Schleifkarren, oder eine Art Schlitten; und Stoſsbern, ſtoſsbare Wagen, oder von beren *(to bear)* tragen.

ren nicht. Sie alle zu ſchildern, habe ihm nicht wenig Mühe gekoſtet:

Warlich han ich on arbeit nicht
Zuſamen ſo vil narren bracht
Ich hab etwan gewacht zu nacht
Do die ſchliefen der ich gedacht
Oder villeicht bey ſpyl vnd wein
Saffen vnd wenig gdachten mein.

Auch das weibliche Geſchlecht werde hier die Schilderung ſeiner Thorheiten antreffen, und er achte des Unwillens nicht, den er ſich von demſelben zuziehen werde, und den er auch ſchon über die erſte Bekanntmachung ſeines Buchs erfahren habe. Wer ſich etwa damals nicht darin getroffen gefunden habe, werde ſein Bild nun ſchon darin finden.

Zuerſt von den Büchernarren, unter welche ſich der Verfaſſer ſelbſt mit begreift:

Den vortantz hatt man mir gelan
Dann ich on nutz vil bücher han
Die ich lyſs vnd nit verſtan
Doch wer ich in der mucken ſchon.

Alſo gleich zu Anfange des Buchs ſelbſt,

1. *Unnutze bücher.*

Der Büchernarr ſelbſt wird redend eingeführt, und er geſteht, daſs er viele unnütze Bücher geſammelt habe, wovon er viele weder verſtehe noch brauche. Er ſpottet über die Nothwendigkeit der Bücher, deren man, ſelbſt im gelehrten Stande, gar wohl entrathen könne.

Vil ſint doctores an der zall
Wenig gelerter überall.

Am Schluſs dieſes Abſchnitts kommt er auf die Buchdruckerei:

Danck hab die heilig truckerei
Die hat vil gelehrter leut gemacht
Wiewol ſy yetz wirt gantz veracht.

2. *Von guten retten.*

Klagen über die Vernachläſſigung des Rechts und guten, weiſen Raths, wobei dem Richter ſeine Pflicht vorgehalten wird:

Gedenck das der kein richter ſey
Wem nit gerechtikeit wont bey
Vnd er ſich billich des beſcham
Wer im zu eygt eins richters nam
So im gerechtikeit gebriſt
Richten vom recht entſprungen iſt.

Gar oft wird der Streit nicht geſchlichtet, ſondern nur noch mehr angefacht:

Im ratt man dick ein ander mant
Do mit die zweynis werden gſpant.

Billig ſollte der Richter Gottes, als unſer aller Richters, eingedenk ſeyn:

Wie du richſt mich vnd ich richt dich
Als würt er richten dich vnd mich.

3. *Von geitigkeit.*

Ueber die Thorheit derer, die vielen Reichthum ſammeln, um damit zu geizen, und ſeiner nicht genieſsen:

Es hat kein weiſer ye begerdt
Das er möcht reich ſein hie auff erdt
Sunder das er lert kennen ſich
Wer weiſse iſt der iſt me denn rich.

Die Thorheit und die übeln Folgen des Geizes werden geſchildert:

Geydt iſt ein falſch erfarerin
Wie ſy nutz hab vnd heimlich gwinn
Des offnen raubs ein geyrlich ſchlundt
Sy würt erfüllt zu keiner ſtundt
Wann ſy nit hat iſt ſy verflucht
Ye me ſy hat ye me ſy ſucht.

Mit gröſserm Reichthum wächſt der Geiz nur immer mehr; und wer reich iſt, muſs von ſeinem Vermögen nützlichen Gebrauch machen:

Reichtum die ſoll man bruchen recht
Gleich wie man brucht ein ſtoltzen knecht
Gelt'ſoll man halten ſo auff erd
Das nit der knecht dein meyſter werd.

4. *Von neuen funden.*

Hierunter ſcheint Brant neue Erfindungen, beſonders in Moden und Kleidertrachten zu verſtehen, deren damalige Beſchaffenheit man aus ſeiner Schilderung kennen lernt:

Yetz hand die weibiſchen geuch gelert
Vnd ſchaben all tag jr zwilckbacken *)
Sie waſchens das ſy werden ſchmacken
Vnd ſchmieren ſy mit affenſchmalz
Vnd tund entblöſſen nack vnd halſs
Vil ring vnd groſſe kettin dran
Als ob ſy vor ſant lienhart ſtan
Der menſchen bald thut enbinden
Das er ſein kettin nimmer kan finden.
Mit ſchwebel, hartz, biffen **) das har

*) Die Backen oder Wangen, als Zwillinge.
**) biffen, aufpuffen, empor ſtehend machen.

Darein ſchlecht er dann eyerklar
Das es jm ſchiſſelkorb werde kruſs
Der henck den kopff zum fenſter auſs
Vnd blaycht das har bey ſunnen feür
Dar vnder werdendt leüſs nit teür
Die treügen yetz wol in der welt
Das tut all kleyder ſeind voll felt
Rock, mentel, hembder vnd bruſtuch
Pantofel, ſtifel, hoſen, ſchuch,
Wild kappen, mentel, vmblauf dran. *)
Der teüdtſch ſitt will gantz auffgan.
Man wirt ſchier buſtab ſchreiben dran
Das man ſech an der lyberey
Was gſchlecht der narren yeder ſey.
Dann treit man kurtz, dann lange röck,
Dann groſſe hüt, dann ſpitzig mit eck.
Dann örmel lang, dann weit, dann eng,
Dann hoſen mit vil farb vnd ſpreng.

Beſonders eifert er wider das kurze Abſchneiden oder Beſchroten der Röcke:

Pfuch ſchand der teütſchen nacion
Das die natur verdeckt will han
Das man das blöſst vnd ſehen lat
Darumb es leider übel gat.

Auch den geiſtlichen Stand beſtraft er wegen ſeiner Kleiderthorheit:

Man ſech yetz pfaffen münch prelaten
Wie ſy im ſeltzen kleidern watten
Vnd ketſchen **) ein teil auff der erd
Vnd gont mit ſeltzem weiſs vnd gberd
Den leyen ſy ſich glichen wend

Die

*) umherlaufende Borten.
**) ſchleppen.

Die kleider hinden ſeind zertrent
Vnd müſſen han ein langen ſpaltt
Des es kein zier hat noch geſtaltt
Man muſs jn ſehen wamſs vnd hoſen.
Die hoſzuch bringen die frantzoſen.

So rügt er auch die breiten Spitzen der Pantoffeln, womit ſie die Gaſſen kehren. Auch zeigt er die ſchlimmen Folgen ſolcher Moden, z. B. des Haarkräuſelns:

Kal wirt der kopff der kruſhar treit.
Het Abſolon hein har gehan
Er wer gehangen nit daran.

5. *Der altt narr.*

Ein alter Geck wird hier redend eingeführt, der gern noch der Welt mit genieſsen möchte:

Aber der pflug iſt mir gezogen
Durch mein zwilchback ſeiten vnd augen
Vnd hat mir runtzeln eingefiert
Die ich mit kytzen netz hab geſchmirt.

In der Folge wird aus der bibliſchen und weltlichen Geſchichte eine Menge von Namen ſolcher Männer genannt, die noch im Alter ſtark, weiſe und brauchbar waren.

6. *Von ler der kind.*

Ueber die Achtloſigkeit der Eltern gegen die Erziehung ihrer Kinder; über ihre Unbilligkeit gegen Lehrer derſelben, welche Strenge brauchen, oft auch aus Geiz die ſchlechtern Erzieher wählen; auch über das gewöhnliche Miſsgeſchick der Kinder, die ihre Väter früh verlieren, und nun von ihren Müttern erzogen werden:

Es geradt warlich gar ſelten wol
Wann ein wittwen erziechen ſol
Ein kind das es recht wol gerot
Das iſt ſunder gab von got

Bei dieſer Gelegenheit preiſt Brant ſeine Mutter als eine Ausnahme von dieſer Regel. Sehr gut ſagt er von dem unnützen Vorzuge adlicher Geburt:

Dann anfang, mittel, end der ere
Entſpringt allein aus guter lere.
Ein löblich ding iſt edel fein
Aber frömd iſt es vnd nit dein
Es kumbt von dein eltern har.
Ein koſtlich ding iſt reichtum gar
Aber das iſt des glückes vall
Das auff vnd ab gang wie ein ball.
Ein hübſch ding der welt glory iſt
Vnſtatbar doch, dem alzeyt gbriſt.
Schamheit des leibes man vil acht
Wert ettwan doch kum über nacht.
Gleich wie geſuntheit iſt vaſt lieb
Vnd ſtilt ſich ab doch wie ein dieb.
Groſs ſterck acht man für koſtlich hab
Nymbt doch von kranchheit alter ab.
Darumb iſt neützig vnd ötlich mer
Vnd bleiblich bey uns dann die ler.

7. *Zwitracht machen.*

Unart der Leute, die uns gegen andre Argwohn beibringen, wenn ſie es gleich mit der Wendung thun, daſs es ganz unter uns bleiben müſſe; denn ſolch einer

— wills in beichts weiſs han geton
Das nit verweiſung kum dar von.
Vnd wil neützt mit zu ſchaffen han

Dann er es vnder der roſen het
Vnd in dein eygen hertz geredt.

Man merkt aber bald die Abſicht eines ſolchen Aufmutzers:

Man ſicht gar bald am weſen an,
Was einer ſagt vnd ſey ein man
Wann er mit lip lap teding kumpt
So merck im wol an zu ſtund
Ob es gang aufs eim guten grund.

Aus dem Alterthume werden verſchiedne Beiſpiele von den ſchlimmen Folgen der Zwietracht erwähnt; und dieſs iſt noch immer der Fall:

Diſcordia hat Epfel vil
Die ſy noch ettwan vnderweill
Würfft zwiſchen freund vnd gut geſellen
Das ſy jr freintſchafft ab tunt ſtellen
Als ſy verwürt die drey geſpylen
Die inen ſelbs ſo wol gefielen
Das yede ſich die hübſte meint
Biſs Pariſs ſye dar aufs beſcheint.

8. *Nit ratts pflegen.*

Von der Pflicht, in bedenklichen Fällen vernünftige Leute um Rath zu fragen, und ihrem Rathe zu folgen:

Wer nit mag han das man in lert
Dem gſchicht recht was jm widerfert
Wer nit gern hat das man jm rat
Dem gat es wol wie es jm gat.

9. *Von böſen ſytten.*

Die Rede iſt vornehmlich vom guten Anſtande im äuſserlichen Betragen, wobei auch über die Ver

nachläſſigung des ſittlichen Wohlſtandes in der Kleidung geklagt wird:

Man kann kein rock me recht antragen
Man muſs in über die achſel ſchlagen
Die ermel nemen in die hand
Do mit der leib vorn offen ſtand
Als würt die welt gereitz zu ſchand.

Und in der Folge:

Beſſer iſt haben gut geberd
Denn allen reichthum auff der erd
Vſs ſitten man gar bald verſtat
Waſs einer in ſeim hertzen hat.

10. *Von waren freünden.*

Freündſchafft iſt ein faſt mechtig band
Vnd krefftiger in frömden gwand
Dann zwiſchen gſybten*) freünden dick
Das ſchafft das diſes kumpt von glück
Das einer dein verwanter ſey
Aber aus eygnem willen frey
Wirt auſserwelt ein gſellig freünd
Solch minder ab zu keren ſeindt
Das ſy ein freünd in nöten loſſen
Dann tuen dick die blutes genoſſen.

11. *Nit globen der geſchrift.*

Ueber den Glauben, welcher der Bibel gebührt, und die Nothwendigkeit eines frommen Verhaltens.

12. *Nit vor bedencken.*

Wie nothwendig es ſey, alles, was man unternimmt, vorher wohl zu überlegen, um ſein Verfahren in der Folge nicht bereuen zu dürfen:

*) geſippten, nahe verwandten; daher Sippſchaft.

Wer in der that gutt anſchlag kan
Der muſs ſein ein erfarner man
Oder hat das von frawen gelert
Die ſind ſolch rates hochgeert
Ein frantzos ſein ſach vor zu richt
Ein lambard iſt gut in der gſchicht
Die teutſchen machen jr anſchlag
Wann mans nit widerbringen mag
Vnd ſind gar weiſs nach der geſchicht
Dar vor gedencken ſy ſich nicht
Des ſpot man jr in manchem gdicht.

13. *Von böolern.*

Venus wird redend eingeführt, und erzählt verſchiedne Beiſpiele von ihrer überliſtenden Gewalt:

Cupido treit ſein bogen bloſs
Auff yeder ſeit ein kocher groſs
In eim hat er lang hacken pfyl
Do mit trifft er der narren vil
Die ſeint ſcharpff, gulden, hacket ſpitz
Wer troffen wirt der kompt von witz
Vnd tantzt har nach am narren holtz
Im andern kocher vogelboltz
Seint ſtompf, mit bley beſchwert, nit leicht.
Der erſt macht wund, der ander fleucht.
Wen trifft Cupido, den entzündt
Amor ſein bruder das er bſindt.
Das ſeint zuay böſe huren kindt.

14. *Von vermeſſenheit.*

Von der trieglichen Sicherheit derer, die ruhig fortſündigen, und ſich auf Gottes Barmherzigkeit verlaſſen.

15. *Narrecht anſchleg.*

Beſtraft vornehmlich die Thorheit der Bauluſt, und der Unternehmungen ohne Kräfte und Vorbedacht:

Wer kaufft ein vor gebauwnes Hauſs
Der gibt ſein gelt nützlich auſs
Den halt ich für ein weiſen man
Der jm mit gelt frid ſchaffen kan
Er gwinnt dann das halb daran.

16. *Von braſſern.*

Ueber unnützen Aufwand, Schwelgerei und Liebe zum Trunk:

Wer nachtes ſitzt beim vollen mon
Der ſicht ſelten die ſonn auff gon.

17. *Verachtung armut.*

Eym yeden glaubt ſo vil die welt
Als er hat in ſeiner taſchen gelt

Ohne Geld gelangt man, bei allen Verdienſten, zu keinen Ehrenſtellen:

Wär noch in leben Salomon
Man lieſs jn in den rat nit gon
Wann er ein armer weber wär
Oder jm ſtünd ſein feckel leer.

18. *Dienſt zweier herren.*

Thorheit derer, die vielerlei Geſchäfte übernehmen, und keines recht abwarten:

Der hie muſs ſein vnd anderſchwa
Der iſt recht weder hie noch da.

19. *Von viel ſchwetzen.*

Nöthige Zähmung der Zunge, die durch ihr Geſchwätz gar bald die Thorheit des Herzens verräth:

Vil ſchwetzen iſt ſelten on ſünd
Wer vil lüt der iſt niemans freünd
Wer herren übel reden tüt
Das bleibt verſchwigen nit lang zeyt — —
Vnd nimbt die leng nit wol gut end
Dann herren die hand lange hend
Wer über ſich vil hawen wil
Den fallen ſpen in die augen vil
Vnd wer ſein mund in hymel ſetzt
Der würt offt mit ſein ſchad geletzt.

20. *Von ſchatz finden.*

Unrechtmäſsiger Beſitz deſſen, was man findet, und wovon man weiſs, es gehöre andern. Wie ſchlimme Folgen dieſs haben könne, wird mit einigen warnenden Beiſpielen gelehrt.

21. *Straffen vnd ſelbſt tun.*

Verwerflichkeit der Sittenlehrer, welche die Fehler ſelbſt begehen, die ſie an andern beſtrafen. Je angeſehner der iſt, welcher fehlt, deſto anſteckender ſind ſeine Fehler:

Ein ydes laſter das geſchicht
So vil ſcheinbarer man es ſicht
So viel als der wirt höher geacht
Der ſolches laſter hat vollbracht.

22. *Die ler der weiſheit.*

Meiſtens eine Paraphraſe des erſten Kapitels im Buche der Weisheit.

23. *Uberhebung im Glück.*

Schlimme Folgen des Uebermuths in glücklichen Umſtänden, die gar leicht eine andre Wendung nehmen können. Nothwendigkeit ſchmerzhafter Hei-

lungsmittel in mifslichen Krankheiten, die der Kranke fich gefallen laffen mufs, wenn er genefen will:

Wer eim artzt in der kranckheit leügt
Vnd in der beicht ein prieſter dreügt
Vnd unwar ſeyt ſeim aduocat
Wann er will nemen bey im ratt
Der hat im ſelbs allein gelogen
Vnd mit ſeim ſchaden ſich betrogen.

24. *Won zu vil ſorg.*

Um Dinge, die uns nicht angehen, oder die wir nicht ändern können, ſollten wir unbekümmert ſeyn. Im niedern Stande lebt man am unbeſorgteſten.

25. *Von borg auff nemen.*

Gleich böſen Schuldnern handeln gottloſe Menſchen, die ihre Beſſerung verſchieben.

26. *Von unnützen wünſchen.*

Ueber die Thorheit menſchlicher Wünſche, und das oft verfehlte Glück, welches man durch Erfüllung derſelben erlangt. Auch der Wunſch eines langen Lebens und der Wunſch, älter zu ſeyn, als man iſt, iſt von dieſer Art:

Nit winſch dein jar gant ſelber hin
Verſchwinden bald vnd du mit jn,
Du magſt verharren nit ſo lang
Das du ſechſt wie all ding ausgan.

27. *Unnütz ſtudieren.*

Von zweckloſen gelehrten Beſchäftigungen, und unnützem Disputiren:

Dann ſy nit vmb die warheit rechten
Sundern durch lob vnd rum ſy vechten
Vnd werden ſo verhart da mit
Das ſy der warheit weichen nit
Vnd iſt jn nöter wie ſy gwinnen
Dann wie ſy der warheit nachſinnen.

Auch wird über die unnütze Verſchwendung der akademiſchen Jahre geklagt:

Do mit ſo gat die jugent hin
So ſind wir zu lips, erforet, vyen*)
Zu heydelberg, metz, baſel geſtanden
Kummen zu leſt doch heim mit ſchanden
Das gelt das iſt verzeret do
Der druckery ſeint wir dann fro
Vnd das man lert auftragen wein
Daraus würt dann ein henſelein
So iſt das gelt geleit wol an
Studenten kapp will ſchellen han.

28. *Wider got reden.*

Es iſt die vermeſſenſte Thorheit, Gottes Wege und Einrichtung meiſtern zu wollen. Solch ein Vorwitz wird gewöhnlich beſtraft.

29. *Ander leüt urteilen.*

Von dem thörichten Dünkel, ſich allein für fromm und weiſe zu halten, und Andre zu verurtheilen.

30. *Von viel der Pfrienden.*

Beſſer, ſich mit Einem Amte oder mit Einer Pfründe begnügen, als nach mehrern trachten, die man doch nicht gehörig abwarten kann:

*) Leipzig, Erfurt, Wien.

Merk wer vil pfründen haben well
Der letſten wart er in der hell
Do würt er finden ein preſentz
Die me tut dann hye ſechs abſentz
Vnd mag dann nit me diſpenſieren
Er muſs dar auff ſelbs reſidieren
Vnd ſich der pfründen wol ergetzen
Man laſst jn kein vicarien ſetzen.

31. *Vfflag ſuchen.*

Wer immer Auffchub ſucht, und ſeine Beſſerung verſchiebt, iſt ein Thor, und ſtirbt darüber hin.

32. *Von frawen hieten.*

Umſonſt hofft man, eine Frau zu hüten, und von ihrer Tugend verſichert zu ſeyn.

33. *Von Eebruch.*

Eebrechen wygt man alſo gering
Als ob man ſchnelt ein kyſeling.*)

Klagen über die Seltenheit der ehelichen Treue, und Beiſpiele ihrer Verletzung. Lehren der Sittſamkeit für das weibliche Geſchlecht:

Ein frome fraw ſol haben gberd
Ir augen ſchlagen zu der erd
Vnd nit hoffwart mit yederman
Treiben vnd yeden gefflen an.

34. *Narr hür als vern.*

Wider die Begierde nach allem, was neu und fremd iſt, und den Unbeſtand in der Wahl ſeiner Geſchäfte.

*) Als ob er einen Kieſelſtein wegſchnellte.

35. *Leichtlich zürnen.*

Der Narr den eſel allzeit reit
Wer vil zürnt do man neüt vmb geitt
Vnd vmb ſich ſchnowet als ein hund
Kein gütig wort gat aus ſeim mund
Kein buchſtab kann er dann das R
Als ob ein hund ſein vatter wär.

Beſchreibung des Zornſüchtigen:

Wer zornig iſt der vnderſtat *)
Das er ſelb zehend ſunſt nit tett
Sein mund der ſchnubt ſein ougen brennen
Sein antlit gſchuilt **) wie ein bruthennen
Sein hend wirft er vnordenlich
Sein füſs die treiben ſtetz fürſich
Sein adern lauffen auff voll blut
Er beiſst vnd bilt auſs heyſſer glut
Vnd ſchreigt wie ein waldeſel thut.

36. *Eigenrichtigkeit.*

Nicht ſowohl Eigendünkel, als das Weſen eines Sonderlings. Wer allein in der Welt fertig zu werden denkt, und nicht fremde Hülfe noch Freundſchaft ſucht, heiſst eigenrichtig, oder vielmehr einricht:

Der ſunderlich ſich iſt abkeren
Vnd iſt ſo einricht das er nit
Mag bleiben in der gemein zu zyt
Der weiſs ſpricht es ſey in der gemein
Vil beſſer ſein dann gar allein
Zwen wermen auch ein ander bald
Wer ſchlafft allein der bleibt lang kalt

*) der unternimmt, wagt.
**) ſchwillt auf.

Ein bilger der von gſellen ſcheidt
Dem widerfert allein dick leid.

37. *Von glückes fall.*

Ueber den Unbeſtand und ſchnellen Wandel des Glücks, und die Unſicherheit der Ehre, der Gewalt und des Reichthums.

38. *Krancken die nit volgen.*

Wer einen Arzt zu Rathe zieht, muſs ihm Folge leiſten, nicht das Gegentheil von dem thun, was er ihm vorſchreibt und verordnet.

39. *Oefflich anſchleg.*

Klugheit fodert Verſchwiegenheit, damit der Anſchlag bis zur Ausführung verborgen bleibe, und nicht dadurch, daſs er zu früh öffentlich bekannt wird, hintertrieben werde:

Ich halt nit für ein weiſen man
Wer nit ſein anſchlag bergen kan
Dann narren rat vnd buler werck
Ein ſtat gebauwen auff eim bergk
Vnd ſtraw das in den ſchuhen leit*)
Die vier verbergen ſich kein zeit.**)

Am Schluſs klagt ſich der Verfaſſer ſelbſt der Thorheit an, ſich zu früh eines ungewiſſen Glücks gefreut, und es dadurch verloren zu haben:

Ich ſelber ſitz in diſem narren
Wollt ettwan auff ein vogel harren
Vnd ee derſelbe kam zu dem zweck
Flugen mir ſunſt wol ſechs hinweck.

*) Stroh, das in den Schuhen liegt.
**) nicht lange.

40. *An narren ſtoſſen.*

Eine ſprüchwörtliche Redensart, die ſo viel bedeutet, als: ſelbſt darüber zum Narren werden, daſs man andre ihrer Narrheit wegen ſtraft.

41. *Nit achten all red.*

Ueber die Gleichgültigkeit des Weiſen gegen Tadel und üble Nachrede. Nur ſich ſelbſt muſs man von ſeinem Thun Rechenſchaft geben können:

Kein ſoll man förchten alſo ſer
Er red joch laſter ſehand vnere
Als man ſich ſelbs entſitzen ſoll
Eim andern magſtu entrinnen wol
Aber dir ſelb magſt nit entfliehen
Du muſt den wurm ſtets mit dir ziehen. — —
On ander leüt magſtu ſein dick
On dich ſelb nit ein augenblick.

42. *Spottvogel.*

Schlimme Folgen des Spottes, der gemeiniglich auf den Spötter ſelbſt zurückfällt.

43. *Verachtung ewiger.*

Es iſt Unverſtand, bloſs auf zeitliche Güter zu ſehen, und der ewigen nicht zu achten.

44. *Kirchen vneren.*

Von dem Miſsbrauch der Kirchen, und Störung des Gottesdienſtes durchs Geräuſch, durchs Mitbringen der Hunde, Vögel, und dergl.

45. *Mutwillig ungfel.*

Dem geſchieht recht, der ſich muthwillig Unglück bereitet; er verdient weder Hülfe noch Bedauern.

46. *Gwalt der narheyt.*

Schädlichkeit der Thoren, die Gewalt in Händen haben, oder gar am Ruder der Regierung sitzen.

47. *Weg der seligkeyt.*

Der Thor verfehlt des rechten Weges zu seinem künftigen und ewigen Glück. Er wählt den breiten Pfad statt des engen, der zum Leben führt.

48. *Das gsellenschyff.*

Bestrafung der Kaufleute, Handwerker und Künstler, die thöricht und zwecklos bei ihrem Gewerbe verfahren.

49. *Böss exempel der alten.*

Von der herrschenden Vernachlässigung der Kinderzucht, und der Schädlichkeit der bösen Beispiele, welche die Eltern geben.

50. *Von wollust.*

Verderblichkeit der Weiberränke und ihrer Anlockungen zur Wolluſt.

51. *Verschwiegen sein.*

Der ist ein narr, der heimlichkeit
Seiner frawen oder yemans seit

52. *Weiben durch gut.*

Meistens bereitet sich der vielfaches Unglück, der durch reiche Heirath sein Glück zu machen hofft, ohne auf Ehre und Frömmigkeit zu achten.

53. *Von neid vnd has.*

Es ist neid ein so tötlich wund
Die nymer würt recht gesund
Vnd hat die eygenschafft an jr

Wann ſy jr ettwas gantz ſetzt für
So hat kein ru ſy tag noch nacht
Biſs ſy jr anſchlag hat vollbracht
So lieb iſt jr kein ſchlaff noch freüd
Das ſy vergeſs jrs hertzen leid
Darumb hat ſy ein bleichen mund
Dür, mager, ſy iſt wie ein hund
Ir augen rot, vnd ſicht nieman
Mit gantzen vollen augen an.

54. *Ungedult der ſtraf.*

Es iſt ein gewiſſes Zeichen der Narrheit, wenn man keine Belehrung noch Tadel dulden kann.

55. *Narrecht artzney.*

Beſtrafung der Pfuſcher in der Arzneikunde und des Gebrauchs abergläubiſcher Heilmittel.

56. *End des gewaltes.*

An mehrern Beiſpielen wird die Unſicherheit und Vergänglichkeit menſchlicher Herrſchaft und Gewalt gezeigt.

57. *Fürwiſſenheit gotes.*

Von der Pflicht, das Seine zu thun, und die Lenkung ſeines Schickſale der Fürſehung Gottes zu überlaſſen, der alles weiſe ordnet:

Dann got nie keinen hat verlon
Er wuſt warumb ers hat gethon
Wann ers wolt alls gleich han veracht
Er hett wol neüt dann roſen gmacht
Aber er wolt auch diſtlen han.

58. *Sein ſelbs vergeſſen.*

Beſſer iſts, ſein eignes Thun und Laſſen beobachten, als ſich um andre bekümmern.

59. *Undanckberkeyt.*

Wenn man andrer Leute Dienſte und Wohlthaten begehrt, ſo muſs man etwas thun, wodurch man ſich ihrer werth macht; auch für Kleinigkeiten muſs man dankbar ſeyn, wenn man gröſsere Geſchenke zu erhalten wünſcht.

60. *Selbs wolgefallen.*

Beſtrafung der Eigenliebe, und des zu häufigen Gebrauchs der Spiegel aus Selbſtgefälligkeit.

61. *Von dantzen.*

Das Tanzen hält B. für eine Erfindung des Teufels, und für die Quelle vieler Laſter.

62. *Nachts hofieren.*

Es iſt Geckerei, des Nachts vor die Häuſer der Buhlerinnen umher ziehen, und ihnen Muſik bringen.

63. *Von bettlern.*

Beſtrafung der Bettelmönche, deren Orden oft nichts weniger als arm ſey, und der Heiligthumführer, die Reliquien feil bieten,

Das hew das tieff vergraben lagk
Vnder der krippf zu Bettlehym
Das ſy von Balams eſel bein
Ein feder von ſant michels flügel
Ouch von ſant jörgen roſs ein zügel
Vnd hand auch aller heyligen zan
Vil narren dye glauben dann dar an.

Auch werden mancherlei Betriegereien und Vorſpiegelungen der Bettler angeführt:

Der gat auff krucken das mans ſicht
Wann er allein iſt darff ers nicht

Dyſer

Dyſer kan fallen vor den leüten
Das yeder man tu auff in deuten
Der lechnet andern jr kinder ab
Das er ein groſſen hauffen hab; u. ſ. f.

64. *Von böſen weibern.*

Es werden verſchiedne, beſonders bibliſche, Beiſpiele von guten und böſen Frauen angeführt, und die mannigfaltigen Unarten der letztern gerügt:

Wan man die weiſsheit gantz durchgrund
Kein bitterer krut auff erd man fund
Dann frawen deren hertz iſt ein garn
Vnd ſtrick dar ein vil doren farn.
— — — — —
Durch drey ding wirt die erd erſchüt
Das vierd das mag ſy tragen nit
Ein knecht der worden iſt ein herr
Ein narr der ſich hat gefüllet ſer
Ein neidiſch böſs vnd gifftig weib
Wer die vermechlet ſeinem leib
Das vierd al freuntſchaft ganz verderbt
Ein dienſtmagt die jr frawen erbt
Drey ding man nit erfüllen mag
Das vierd ſchreigt ſtätz har zu har zu trag
Ein fraw die hell das erterich
Das ſchluckt all waſſers güſs in ſich
Das feür ſpricht nimer hör auff nu
Ich hab genug trag nim harzu
Drey ding ich nit erkennen kan
Des vierden waiſs ich gantz neüt van.
Wann in dem lufft ein adler fleügt
Ein ſchlang die auff eim felſen kreucht
Ein ſchiff das mitten gat jm mer
Ein man der noch hat kindiſche ler
Des gleich der weg einer frawen iſt

Die ſich zum eebruch hat gerüſt
Die ſchleckt vnd wüſcht den mund gar ſchon
Vnd ſpricht ich hab nit böſes ton
Ein rinnen tach zu winters friſt
Iſt gleich ein fraw die zenkiſch iſt.

65. *Achtung des Geſtirns.*

Beſtrafung des Miſsbrauchs der Sterndeuter und Kalendermacher, und des ihrem Vorherverkünden von dem groſsen Haufen gegebenen Glaubens.

66. *Erfahrung alter Lande.*

Wider diejenigen, welche nach der Kunde fremder Länder und Oerter begierig ſind, ſich mit geographiſchen und mathematiſchen Kenntniſſen beſchäftigen, und darüber die Selbſtkenntniſs vernachläſſigen:

Vnd rechnen biſs hinder das mer
Dar jnn menſchlich vernunft irt ſer
Das ſy ſölchem nach rechen all zytt
Vnd lan ſich ſelb aufsrechen nit
Vnd meint das er die ding verſtat
Das dye welt ſelbs nit an jr hat
Das meint mancher zu finden
Wölt er ſich recht beſinen
Vnd gedecht ſein ſelbs baſs
Was vor im vnd e waſs
Dye vil grob hand geyrtt
Vnd dardurch warden verfiertt.

67. *Nicht ein Narr ſeyn.*

Der Thor hält ſich immer für klug, und bemerkt nicht, daſs man ſeiner ſpottet, bis er es mit ſeinem Schaden erfährt. Dieſs wird durch das Beiſpiel vom Marſyas erläutert.

Mancher will ſein ein witzig man
Der ſich doch nimbt der torheit an
Vnd meint das man in reümen ſol
Wann man ſpricht der kan narrheit wol
Dargegen ſeind vil narren auch
Die aufsgebrütet hat ein gauch
Die wollen von der weiſsheit ſagen
Es ſey gehawen oder geſchlagen
So went ſie witzig ſeyn gezelt
So man ſie doch für narren helt

68. *Von der Weisheit.*

Bei allem Streben nach Kunſt, Wiſſenſchaft und Ruhm verfehlt doch Mancher des rechten Weges, der zur Weisheit führt:

O wie vil irrend an dem weg
Do mancher iſt hinleſſig treg
Vnd den zugadt nit vnderſtat
Der ander neben ſich aufs gat
Der dritt gat alsbald hinder ſich
Gar wenig ſeind die gand für ſich
Wann ſy hand angefangen ſchon
Gar wenig tugent me nachgon
Dann ſy den faden nit anrüren
Dardurch ſy jr fürſtritt regieren
Vnd hand nit acht des waren licht
Do mit allein den weg man ſicht.

Als Beiſpiel wird hier die bekannte Allegorie von der Wahl des Herkules am Scheidewege der Tugend und des Laſters eingeſchaltet. In der Folge wird die Schmeichelei und Falſchheit unter dem Bilde eines falben Hengſtes geſchildert, der immer geſtreichelt ſeyn will.

69. *Schimpf nicht verſtehn.*

Die Rede iſt hier von denen, die keinen Scherz verſtehen, und ſich mit Narren in ein ernſthaftes Geſpräch einlaſſen:

Der iſt ein narr der nit verſtat
Wann er mit einem narren redt
Der iſt ein narr der widerbillt
Vnd ſich mit einem trunoknen ſchilt
Mit kind vnd narren ſchimpfen will
Vnd nit auffnemen narren ſpyl
Wer will mit jägern gon der hetz
Wer köglen will der ſelb auffſetz.

70. *Böſes thun und nicht erwarten.*

Wer gegen andre böſe und ungerecht handelt, muſs ſich auf gleiche Begegnung von ihnen gefaſst machen:

Der iſt ein narr der andern thut
Das er von keim mag han für gut
Lug jeder was er andern tüg
Das in do mit auch wol benüg
Wie yeder vor dem wald einbillt
Desgleich jm allzeit widerhyltt
Wer andre ſtoſſen will inn ſack
Der wart auch ſelbſt des backanſlack*)
Wer vilen ſeyt was yedem briſt**)
Der hört gar offt auch wer er iſt.

71. *Nicht fürſehen beizeit.*

Mancher iſt ſorglos für die Zukunft:

Kein ding bey zeitten er beſtelt
Nit übernechtigs er behelt
Dann das er ſunſt ſo hinleſs***) iſt

*) Backenſchlag. **) gebricht. ***) nachläſſig.

Das er nit gdenkt was jm gebriſt
Vnd was er haben muſs zur nat *)
Dann ſo es an ein treffen gat
Nit weitter gdenckt er auff all ſtund
Dann von der naſen biſs in mund.

Das Beiſpiel der im Sommer auf den Winter ſammelnden Ameiſe wird zur Nachahmung empfohlen.

72. *Vom Zanken.*

Ueber das Wohlgefallen mancher Menſchen an Uneinigkeit, und beſonders an gerichtlichen Händeln. Von den Sachwaltern heiſst es:

Die kunnen dann die ſach wol breiten
Vnd jr garn nach dem wiltbret ſpreiten
Das auſs eim fechle wirt ein ſach
Vnd auſs eim reünflein **) werd ein bach
Man muſs yetz köſtlich redner dingen
Vnd ſie von verren landen bringen
Das ſy die ſachen wol verklügen
Vnd mit geſchwetz ein richter btriegen
So müſs man dann vil tag anſtellen
Damit der tag ſold mög anſchwellen.

73. *Grobe Narren.*

Es ſey ein neuer Heiliger, Grobian genannt, aufgekommen, und Herr Glympfius ſey geſtorben.

Vorauſs wann praſſer zuſammen kommen
So hebt die ſaw die metten an
Die primzeit iſt in eſels than
Die tertz iſt von ſant grobian
Hutmacher knecht ſingen die ſext
Von groben filtzen iſt der text.

*) zur Noth. **) eine Waſſerrinne, Goſſe.

Die wüſte rott ſitzt in der non
Schemmer vnd demmer dar zu gon
Dar nach dye ſaw zur veſper klingt
Vnflat vnd ſchamperion dann ſingt.

74. *Geiſtlich werden.*

Von der übertriebnen Neigung zum geiſtlichen Stande, ſelbſt unter den Bauern, um dadurch zu einem müſsigen Leben zu gelangen. Klagen über die Unwiſſenheit vieler Prieſter und die zu groſse Nachſicht der Biſchöfe bei ihrer Aufnahme in den Orden.

75. *Von unnützem Jagen.*

Die Jagd erfodert viele Koſten und Zeit, die nicht ein Jeder aufzuwenden hat. Auch wird mancher adliche Gutsherr durch die Bauern um ſein Wild betrogen.

76. *Von Schützen.*

Es lieſse ſich auch ein Narrenſchieſsen anſtellen, worin ſo Mancher des Ziels verfehlen würde, welches mancherlei, hier aufgezählte, Urſachen haben könnte.

Zur weiſsheit mancher ſchieſſen will
Vnd wenig treffen doch das zyl
Das ſchafft man zeygt nit recht dar nach
Der halt zu nider der zu hoch — — —
Wer weiſsheit eben treffen will
Der dürfft das er het ſolche pfil
Der'n hercules hat me dann vil
Mit dem er drafft das er geredt
Vnd was er traf fiel todt zur erd.

77. *Grofs Rühmen.*

Vornehmlich wider die Prahler mit hoher und ritterlicher Geburt:

Auſs tugent iſt all adel gmacht
Wer noch gut ſitt ere, tugent kan
Den halt ich für ein edel man
Aber wer hett kein tugend nit
Kein zucht ſcham ere noch gute ſytt
Den halt ich alles adels ler
Ob joch ein fürſt ſein vatter wär.
Adel allein bey tugent ſtat
Auſs tugent aller adel gat.

Hernach werden auch die getadelt, welche ſich ohne Grund ihrer Gelehrſamkeit und durch Reiſen erlangter Weltkunde rühmen.

78. *Von Spielern.*

Beſtrafung der Spielſucht, beſonders an den Weibern mit Männern, und an den Pfaffen.

79. *Gedruckte Narren.*

So, wie den Eſel alles drückt, ſo giebt es auch Narren, die ihm darin gleichen, und ſich freiwillig unter manchen Druck begeben:

Als der nit volget gutem rat
Wer zürnet ſo eſs nit iſt not
Wer unglück kaufft wer trurt on ſach
Wer lieber krieg hat dann gemach
Wer gern ſicht mutwill ſeiner kind
Wer helt ſich nachbawr nit zu fründ
Wer leidet das jn truck ſein ſchuch
Vnd jn ſein fraw im weinhauſs ſuch
Wer mers verzert dann er gewint,

Vnd borget vil ſo jm zerrint
Wer zeucht ſein frawen ein ander ver
Der iſt ein narr gauch eſel thor.

80. *Reuter und Schreiber.*

Schreiber vnd reüter man auch ſpotz
Sy ſeyen in der narren rott
Sy bgon ſich nach mit gleicher nar*)
Der ſchindt heimlich der offenbar
Der wogt ſein leib in druck vnd nafs
Der ſetzt ſein ſel ins dintenfafs
Der reüter ſtofst vil ſcheüren an
Der ſchreiber mufs ein bauren han
Der veifst ſey vnd müg trieffen wol
Do mit er ryechen mach ſein kol
Wann yeder thät als er thun ſol
So weren ſie beid geldes wert
Dieſer mit federn der mit ſchwert. u. ſ. f.

81. *Narrichte Botſchaft.*

Auch die Thorheiten und die Fahrläſſigkeit der Boten, ihr Vorwitz, zu langes Verweilen, öfteres Einkehren, Wiederkommen ohne Antwort, u. dergl. werden hier beſtraft.

82. *Köche und Keller.*

Ueber die Miſsbräuche dieſer Hausbedienten, auch andrer Dienſtboten, und die Betrügereien, die ſie an ihrer Herrſchaft verüben.

83. *Bäuriſche Aufgänge.***)

Von der überhand genommenen Ueppigkeit, Schwelgerei und Prachtliebe der Bauern; auch von ihrem Streben nach höherm Range:

*) Sie kommen einander nahe in ihrer Narrheit.
**) Fortſchritte in der Ueppigkeit.

Desgleich bey vnſern zeiten auch
Iſt auffgeſtanden mancher gauch
Der vor ein burger kauffman was
Will edel ſeyn vnd ritters gnaſs *)
Der edelman gert ſeyn ein frey
Der graff das er gefürſtet ſey
Der fürſt die kron des künigs gert
Vil werden ritter die kein ſchwert
Thunt bruchen für gerechtigkeit
Die bauren tragen ſeiden kleid
Vnd gulden ketten an dem leib
Es kumbt daher ein burgers weib
Vil ſteltzer dan ein grefin thut
Wo yetz gelt iſt do iſt hochmut.

84. *Verachtung der Armuth.*

Von der herrſchenden Geldgier und der ausſchlieſsenden Schätzung des Reichthums vor Tugend und Rechtſchaffenheit. Der Armuth wird unter andern folgendes Lob ertheilt:

Ein armer ſingt frey durch den wald
Dem armen feltten nit entpfalt **)
Die freyheit hat ein armer man
Das man jn doch laſst bettlen gan
Vnd ob man jm joch gar nit gytt
So hat er doch deſt minder nitt.
Bey armut fand man beſſern rat
Dann reichtum ye gegeben hat.

Hievon werden viele berühmte und weiſe Männer des Alterthums als Beiſpiele angeführt.

85. *Beharren im Guten.*

Wider den Wankelmuth in der Ausführung gu-

*) Genoſſe.

**) Dem Armen entfällt ſelten, er verliert ſelten etwas.

ter Vorsätze und den Aufschub derselben, auch wider die, welche viel anfangen und wenig vollenden.

86. *Nicht fürsehen den Tod.*

Wider die Sorglosigkeit und Sicherheit der Menschen in Ansehung ihres Todes, der doch unvermeidlich ist; auch wider die Thorheit, die Todten zu beklagen, die doch vielem Ungemach entnommen sind. Auch wird die Thorheit prächtiger Leichenbegängnisse und Denkmäler bestraft, wovon aus dem Alterthum verschiedne Beispiele angeführt werden:

Dye sel hilfft neüt ein köstlich grab
Oder das man grofs marmel hab
Vnd auffhenck schilt helm baner grofs
Hye leit ein herr ist wappens gnofs
Haw man im dann in einen stein.
Der recht schilt ist ein todtenbein
Daran würen schlangen krotten nagen.

87. *Verachtung Gottes.*

Ueber die Thorheit derer, die in ihrem sündlichen Wandel beharren, und glauben, dafs Gottes Strafen sie nicht treffen werden.

88. *Von Gotteslästern.*

Klagen über die Ruchlosigkeit vieler Menschen, die sich durch leichtsinniges Schwören und Gotteslästern an den Tag legt.

89. *Von Plage Gottes.*

Hinweisung auf die göttlichen Strafgerichte über viele Länder und Städte, und auf einige Beispiele von denselben.

90. *Thörichter Wechsel.*

Ueber die Unruhe vieler Menschen, sich eine glücklichere Lage zu verschaffen, wozu sie bald durch Habsucht, bald durch Buhlerei getrieben werden:

Cupido treyt sein bogen blos
Auff yeder seyt ein kocher gros
In eim hat er vil hacken pfil
Do mit trifft er der narren vil
Die seind scharpf gulden hacketh spitz
Wer troffen würt der kumbt von witz
Vnd dantz hernach am narren holtz
Im andern kocher vogel boltz
Seind stumpf mit blei beswärt nit licht
Der erst macht wund der ander flücht.

91. *Wucher und Fürkauf.*

Wider die Vertheurung und das Uebervortheilen im Handel und Wandel, worin die Christen die Juden übertreffen.

92. *Ueberhebung der Hoffart.*

Manch narr halt sich gar hoch darum
Das er aus wälschen landen kum
Vnd sey zu schulen worden weis
Zu Bonony zu Pavy Pareis
Zur hohe Syen in der Sapienz
Auch in der schul zu Orlyens
Vnd den voraffen gesehen hett
Vnd metrr pirr de Comyget
Als ob nit auch in teutscher art
Noch wär vernunft sinn höbter zart
Do man weisheit kunst möcht leren
Nit not so ver zu schulen keren.

Von den ſchlimmen Folgen des Uebermuths und Stolzes werden einige Beiſpiele angeführt.

93. *Ehre Vater und Mutter.*

Thorheit der Eltern, die all ihr Gut zu früh ihren Kindern hingeben, und hernach ſelbſt darben müſſen. Verſchiedne Beiſpiele undankbarer und ungehorſamer Kinder und ihrer Beſtrafung.

94. *Schwatzen im Chor.*

Wider das leichtſinnige Betragen der Geiſtlichen, die nur der Geldvertheilung halber im Chor erſcheinen, und dort über mancherlei Entwürfe und Gewerbe mit einander ſchwatzen.

95. *Hoffnung auf Erbe.*

Mancher eins andern tod ſich freut
Des end er nimmer mehr beſchaut
Hofft einen tragen hin zu grab
Der mit ſeim gebein wirft birnen ab
Wer hoffet auf ein andern tod
Vnd weiſs nit wann ſein ſel aufsgot
Der ſelb den eſel tut beſchlagen
Der in gen narren berg würt tragen.

96. *Verführung am Feiertage.*

Ueber die Unart, Geſchäfte, die man an Arbeitstagen hätte verrichten ſollen, auf Feiertage zu ſparen, und über die Entweihung dieſer letztern.

97. *Geben und Reuen.*

Auch die ſind Narren, die etwas verſchenken, was ſie ſich bald wieder zurückwünſchen, und nicht aus gutem Willen und mit guter Art Andern wohlthun.

98. *Von Trägen und Faulen.*

Wie rauch den augen nit iſt gut
Was eſſich auch den zenen tut
Des gleich der träg vnd faul tut ſchin
Denen dye hand geſendet in
Ein treger menſch iſt niemant nutz
Dann das er ſey ein winterbutz
Vnd das man jn laſs ſchlaffen gnug
Sitzen bym ofen iſt ſein fug.
Selig der werckt mit ſeinem karſt
Wer müſſig gat der iſt der narrſt.

99. *Ausländiſche Narren.*

Wider fremde Religionsverwandte, Sarazenen, Türken, Heiden, u. a. m. auch böſe Weiber, Kuppler und Selbſtmörder.

100. *Abnehmung des Glaubens.*

Klagen über den Verfall des Chriſtenthums und deſſen Verbannung aus denen Ländern und Gegenden, wo es vormals herrſchend war; auch über die Zerrüttung des deutſchen Reichs, ungeachtet es von dem edeln Kaiſer Maximilian regiert werde.

101. *Vom falben Hengſt.*

Wider die kriechenden Schmeichler, beſonders wider die Fuchsſchwänzler bei Hofe:

Der liebkoſt der runt in die oren
Das er auffkum in kurzen jaren
Vnd ſich mit tellerſchlecken ner
Mancher durch liegen würt ein herr
Dann er den kutzen ſtreichen kan
Vnd mit dem falben hengſt umbgan.*)

*) „Ehedem hatte man die ſprüchwörtliche Redensart: den falben Hengſt ſtreichen, den falben Hengſt

Und am Schluſs des Kapitels:

Wann yeder wär als er ſich ſtellt
Den man für frum vnd redlich helt
Oder ſtelt ſich als er dann wär
Vil narrenkappen ſtünden lär.

102. *Von Ohrenblaſen.*

Ueber die Thorheit der Leichtgläubigkeit und die Gewohnheit des Verläumdens und Afterredens, mit einigen bibliſchen Beiſpielen erläutert.

103. *Unnützes Studiren.*

Von der zweckwidrigen Anwendung der Jahre des Studirens, und der verkehrten Richtung des gelehrten Fleiſses:

Do mit ſo gat die iugent hyen
So ſeind wir zu Leips Erfordt Wien
Zu Heydelberg Mentz Baſel gſtanden
Kummen zu letſt doch heim mit ſchanden.

104. *Von Falſchheit.*

Klagen über die Untreue und Falſchheit der Welt, und über den Betrug der Afterärzte, der Roſshändler und der Kaufleute:

Der kauflad muſs gantz vinſter ſein
Das man nit ſeh des tuches ſchein
Die weile thut einer ſehen an
Was narren auff dem laden ſtan
Gent ſy der wagen einen truck
Das ſy ſich gen der erden buck

reiten, wofür man auch nur ſagte: den Falben ſtreichen, d. i. ſchmeicheln, den Fuchsſchwanz ſtreicheln." *Adelung* im *Wörterb.* unter Falb.

Vnd fragen eins wie vil man heiſch
Den taumen wigt man zu dem fleyſch.

Auch werden die falſchen Geldmünzer und die Alchemiſten beſtraft, und hernach die verkehrten Schriftausleger:

Die gent, dem glauben erſt ein biff
Vnd netzen das papieren ſchiff
Ein yeder etwas reiſſet dar ab
Das es deſt minder bort mer hab
Ruder vnd rinnen nimbt man dar von
Das es deſt ee müg vndergon.

105. *Wahrheit verſchweigen.*

Ermunterung zum Bekenntniſs der Wahrheit, ungeachtet aller Gefahr und aller Anreizung, ſie zu verſchweigen:

Ich bin gar offt gerennet an
Weil ich das ſchiff gezimbert han
Ich ſoll es doch ein wenig ferben
Vnd nit mit eychen rinden gerben
Sunder mit linden ſaft ſchmieren
Vnd etlich ding etwas gloſieren
Aber ich lieſs ſie alle erfrieren
Das ich anders dann warheit ſeyt
Warheyt die bleibt in ewigkeit.

106. *Hinderung der Gutheit.*

Narren ſuchen Andre ſich gleich zu machen, und ihr Gutesthun zu verhindern, und fromme Leute von ihrer Frömmigkeit abwendig zu machen.

107. *Ablaſſung von Gutheit.*

Wider den Leichtſinn, nicht auf die Zukunft und auf das Heil ſeiner Seele bedacht zu ſeyn.

108. *Vom Lohn der Weisheit.*

Vom Glücke derer, die den Pfad der Tugend betreten, und ſtandhaft auf demſelben fortwandeln, mit der Wahl des Herkules am Scheidewege der Tugend und der Wolluſt erläutert.

109. *Schlaraffen-Schiff.*

Ueberall finden die Narren ihres Gleichen, wohin ſie kommen:

Wir varen vmb durch alle land
Von Narbon in Schluraffenland
Dar nach wend wir gen montflaſcon
Vnd das land gen narrengon.

110. *Verachtung des Unfalls.*

In jedem Stande und jeder Lage des menſchlichen Lebens giebt es Ungemach und Miſsgeſchick, worein man ſich ſchicken und finden muſs; daher iſt es Thorheit, mit ſeinem Stande unzufrieden zu ſeyn.

111. *Bösgläubige Narren.*

Wider die Verächter der Kirche und des Papſtes. Von jener heiſst es, daſs

Sie doch ein meyſterin iſt allein
Ein eintzig gſponſs on flecken rein
Ein eintzig rock on nat vnd felt
Ein mutter haubt der gantzen welt
Die nit beſchlieſſet jren ſchoſs
Dem ſunder irrend klein vnd groſs
Der ſich zu jr in demut ker
Billich hat die all würd vnd er.

112. *Hinterrede des Guten.*

Abfertigung derer, die den Verfaſſer auf allerlei Weiſe tadeln, und ihm über die Beſtrafung der Narren

Narren in dieſem Gedichte Vorwürfe machen, wodurch ſie ſich ſelbſt als ſolche verrathen, die in die Klaſſe der darin gezüchtigten Narren gehören:

Wem nit gefalt diſs narrenbuch
Der laſs das das ein ander ſuch
Der leicht gern zu der weiſsheit lauf
Ich bitt keinen das er es kauff
Er well dann witzig werden drab
Vnd ziehen ſelbſt die kappen ab.

113. *Entſchuldigung des Dichters.*

Ueber die gute und uneigennützige Abſicht, in welcher dieſes Gedicht geſchrieben wurde, wodurch kein Aergerniſs ſollte gegeben werden:

Aber ich weiſs das mir geſchicht
Gleich wie der blumen die wol reücht
Darauſs das bynlein honig zeücht
Aber wann dar auff kumpt ein ſpinn
So ſucht ſy gifft nach jrem gewinn.

Der Schluſs des Ganzen iſt folgender:

Wer will der leſs dis narrenbuch
Ich weiſs wol wo mich truckt der ſchuch
Darumb ob man wolt ſchelten mich
Vnd ſprechen artzt heyl ſelber dich
Dann du auch biſt in vnſer rott
Ich kenn das vnd verjech es gott
Das ich vil torheyt hab gethon
Vnd noch im narren küttel gon
Wie vaſt ich an der kappen ſchüt
Wil ſy mich doch gantz laſſen nit
Doch han ich fleiſs vnd ernſt ankert
Do mit (als du ſichſt) han gelert
Das ich yetz kenn der narren vil
Wie wol ich auch bin in dem ſpil

Hab mut doch fürter ob got wil
Mit wytz mich beſſern mit der zeit
Ob mir ſo vil gott gnaden geit
Ein yeder lug das er nit fel
Das jm nit bleib der narren ſtrel
Die kapp verhafft jm an dem leib
Gedenck ein yeder was ich ſchreib
Wo er hin lend vnd wo er bleib
Dann welcher jm ſelb felt dar an
Der würt den ſpot zum ſchaden han
Des ſey ein yeder narr gemant
Als bſchleüſst Sebaſtianus Brant
Der yedem zu der weyſsheit rat
Er ſey was weſens oder ſtadt
Kein gut werck man kam nie zu ſpat.

XIV.

EIN ALTER MEISTERGESANG.

XIV.

EIN ALTER MEISTERGESANG.

So nothwendig auch für richtige Würdigung und leichtere Ueberſicht hiſtoriſcher Gegenſtände die Scheidung gewiſſer Epochen und Zeiträume ſeyn mag; ſo fühlt doch Jedermann das damit verbundene Unbeſtimmte und Schwankende. Denn, wenn man auch dergleichen Gränzſcheidungen nicht nach Zeitabtheilungen oder Jahrhunderten macht, ſondern, wie billig, nach den charakteriſtiſchen Hauptverändrungen der Gegenſtände ſelbſt; ſo finden ſich immer doch der Anomalien und der Ausnahmen viele. Beſonders iſt dieſs in Geiſtesbeſchäftigungen der Fall. In dem frühern Zeitalter giebt es Genies, die ſich über die Schranken der herrſchenden Kultur deſſelben hinausſchwingen; und in der Folgezeit manche Köpfe, die weit hinter der gröſsern Vollkommenheit zurückbleiben, und noch ganz den unvollkommenern Charakter der Vorzeit an ſich tragen.

Wenn man in der Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt die Periode der ſogenannten Minneſinger von der darauf folgenden der Meiſterſänger abſondert, ſo hat, wie bekannt, die letztere, ob ſie gleich die ſpätere war, nicht den Charakter des Fortſchreitens, ſondern des Rückgan-

ges, nicht das Gepräge der gröfsern, sondern der geringern Vollkommenheit. Die blühende Poesie des Minnegesanges welkte wieder zusammen, und vereitelte die Hoffnung schöner, den Blüthen entsprechender, Früchte, durch die Verwahrlosung einer misverstandnen Kunst, und einer geistlosen, völlig handwerksmäfsigen Behandlung. Sie welkte vornehmlich im Innern; aber auch ihr Aeufseres erhielt eine gezwungene, unnatürliche Form. Nach dieser pflegt man gewöhnlich schon die innere Verschlimmerung zu ahnden; und es gehört allerdings zu den Ausnahmen, wenn man diese Ahndung bei näherer Prüfung nicht bestätigt findet. So gar selten sind indefs diese Ausnahmen nicht; und wie der weltkluge Mann es oft gerathen findet, sich nach der, wenn gleich widernatürlichen Weise und Sitte seines Zeitalters und Landes zu bequemen, und doch dabei seinen innern Werth und Vorzug zu behaupten weifs; so kann auch der Dichter seinem Stoffe die einmal beliebte Form geben, ohne dadurch das wesentliche Verdienst seines Kunstwerks völlig einzubüfsen.

Vor etwa zwanzig Jahren theilte mir mein unvergefslicher Freund Lessing mit der ihm eigenen Willfährigkeit folgenden Meistergesang mit, der auf einem halben Bogen, im kleinen Quartformat, aller Wahrscheinlichkeit nach schon vor Ablauf des funfzehnten Jahrhunderts gedruckt ist, und in seinem eignen Besitze war. Das Gedicht schien ihm und mir einer neuen Bekanntmachung würdig zu

seyn. Ich schrieb mirs in dieser Absicht ab, und liefs auf der untern Hälfte jeder Seite leeren Platz zu einigen Anmerkungen über dessen Beschaffenheit und Sprache. So fand es mein sel. Freund bei mir, nahm es mit sich, und setzte auf das erste Blatt folgende Anmerkung, welche den Ton dieses Meistergesanges betrifft, und die ich hier sogleich, als Einleitung, mittheilen will:

„Dieser Ton, oder diese Weise, gehörte in den spätern Zeiten des Meistergesanges zu den vier gekrönten Tönen, in welchen ein neuer Meister seine Probe ablegen mufste.“

„Er hat seinen Namen von Barthel Regenbogen, den die Meistersänger unter die zwölf ersten Erfinder ihrer holdseligen Kunst setzten, von welchen sie wohl sonst glaubten, dafs sie zu den Zeiten Kaisers Otto des Ersten gelebt hätten. Doch, da der älteste unter ihnen Klingsohr, und der jüngste Frauenlob ist; so ist ausgemacht, dafs sie sämtlich im dreizehnten Jahrhunderte gelebt haben.“

„Barthel Regenbogen war ein Schmied von Profession, der vornehmlich zwei Töne oder Weisen hatte, in welchen er seine Lieder dichtete. Der eine war der kurze Ton, welcher aus sieben Reimen bestand, und der andre der lange, welcher drei und zwanzig Reime zählte. Da nun gegenwärtiges Lied in dem letztern abgefafst ist, so mufs es in Gesätze von drei und zwanzig Zeilen abgetheilt werden. Und da dergleichen längere Ge-

dichte von Pindarischer Einrichtung waren, nämlich aus drei Stücken bestanden, wovon die ersten zwei der Stoll hiefsen, und wie στροφὴ und ἀντίστροφος nach einerlei Melodie gesungen wurden, der dritte aber der Abgesang genannt ward, und wie der ἐπῳδὸς seine eigne Melodie hatte; so brauche ich weiter keine Ursache von meiner überschriebenen Abtheilung anzugeben. Die ersten acht verschränkten Reime sind der Stoll, und die andern funfzehn der Abgesang. Diese zusammen heifsen ein Gesätz; und dergleichen Gesätze hat das Lied funfzehn."

„Beim Wagenseil kommen die Noten zu obgenannten vier gekrönten Tönen vor; und es dürfte nicht uneben seyn, die vom langen Ton Regenbogens daraus beidrucken zu lassen."

„Das Lied selbst ist für einen Meister des funfzehnten Jahrhunderts, in dessen Ablaufe es augenscheinlich gedruckt ist, viel zu gut. Und wenn die ältern Meister des dreizehnten Jahrhunderts, wie ich beweisen kann, es für eine Beleidigung aufnahmen, wenn ein Andrer in dem ihnen eignen Tone dichtete; so könnte leicht Regenbogen selbst der Verfasser dieses Liedes seyn."

„Ich mufs aber auch im Gegentheile bekennen, dafs mir jene pindarische Einrichtung der Gesätze das Alter des Liedes wiederum verdächtig macht. Denn es ist nirgend eine Spur zu finden, dafs man im dreizehnten Jahrhunderte den Pindar in Deutschland gekannt, oder sich in der geringsten Kleinig-

keit die griechiſche Poeſie zum Muſter genommen habe. Es wäre denn, daſs unſre Dichter eine ſolche Einrichtung etwa den Provenzalen abgeſehen hätten, welchen ſie eher bekannt werden können.“ —

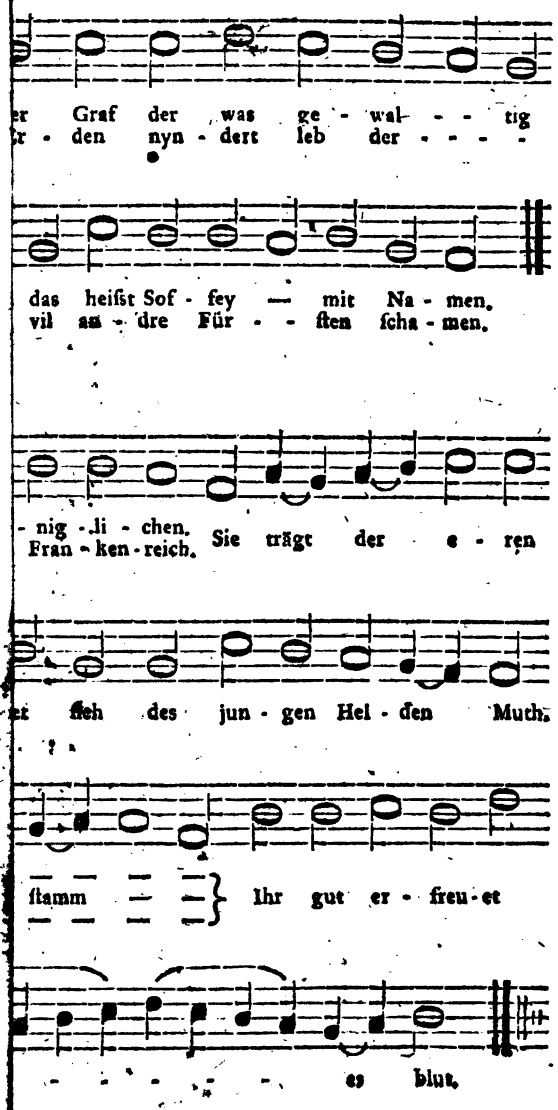
Auſser dieſem letzten Umſtande verſtattet es auch wohl die Sprache dieſes Liedes nicht, ob ſie gleich der Sprache der Minneſinger ſehr nahe kommt, für die Verfertigung deſſelben einen ſo frühen Zeitpunkt anzunehmen; ſie müſste denn, wie es faſt immer geſchah, in der Folge abgeändert und verneulicht ſeyn. Aber von dem weit ſchlechtern Charakter der ſpätern Meiſtergeſänge unterſcheidet ſich dieſer doch ſehr auffallend. Ich glaube daher, er gehöre in die Zeit des Ueberganges der Minnelieder in die mehr lyriſche, abgemeſſenere Form des Meiſtergeſanges, die ohne Zweifel gegen die Mitte und in die letzte Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts fällt. Ueberhaupt aber ſcheint mir die der pindariſchen freilich ſehr ähnliche, deswegen jedoch nicht nothwendig von ihr entlehnte Form der Meiſtergeſänge, die man von Puſchmann und Wagenſeil*) umſtändlicher beſchrieben findet,

*) *Gründlicher Bericht des deutſchen Meiſtergeſangs, durch Adam Puſchmann von Görlitz.* Gedruckt daſelbſt, 1574. 4. — *Wagenſeil*, in ſeinem bekannten Buche *von der Meiſterſinger holdſeligen Kunſt Anfang*, u. ſ. f. — S. auch *Meiſter's Beiträge zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Nationalliteratur*, S. 130, und des ſeligen *Häſslein's Abhandlung von den Meiſterſängern*, in der *Bragur*, B. 3. S. 17.

keine urſprüngliche Erfindung jener ältern Meiſter zu ſeyn, von welchen man die Töne benannte. Vielleicht gab man ihnen die Benennungen erſt ſpäterhin, um dadurch dieſen Tönen deſto mehr Anſehen zu geben, und zugleich das Andenken jener vorgeblichen Erfinder des Meiſtergeſanges dadurch deſto länger zu erhalten. Auch war das von Leſſing erwähnte Verbot, ſich der viergekrönten Töne zu bedienen, nicht allen Singeſchulen dieſer Dichterzunft gemein. In der von *Puſchmann* (Bl. 14. b.) mitgetheilten *Schulordnung* ſteht gleich Anfangs: „Vnd ſollen die vier Haupt Thöne der vier „gekrönten Meiſter für andern Thönen keinen „Vortheil haben, wie ſonſt auf andern Schulen ge„bräuchlich.“

Die Melodie zu dem langen Tone Regenbogens, in welchem das Lied geſchrieben iſt, habe ich hier aus dem Wagenſeil beigefügt, aber mit Weglaſſung der von ihm im Abgeſang angebrachten Taktſtriche, wodurch die ganze Weiſe eine falſche Bewegung erhalten, und alle die aufſteigenden Noten im Niederſchlage ſtehen, folglich die Skanſion durchaus zerrüttet wird.

Woher übrigens der Inhalt dieſes Liedes genommen ſey, weiſs ich vor der Hand nicht nachzuweiſen; höchſt wahrſcheinlich aber aus irgend einer italiäniſchen, damals ſchon ins Deutſche oder Lateiniſche überſetzten, Novelle. Denn man weiſs, wie gangbar um dieſe Zeit dergleichen Erzählungen waren; und meine Vorausſetzung hat daher nichts


er Graf der was ge - wal - - - tig
r - den nyn - dert leb der - - - -
das heißt Sof - fey — mit Na - men,
vil an - dre Für - - ſten ſcha - men.
- nig - li - chen, Sie trägt der e - ren
Fran - ken - reich.
et ſteh des jun - gen Hel - den Muth.
ſtamm Ihr gut er - freu - et
- - - - - - es blut.

Befremdendes. Möglich auch, dafs wahre Geschichte aus den Begebenheiten der ältern Grafen von Savoyen dabei zum Grunde liegt.

IM LANGEN DON REGENPOGENS.

I. Gesätz. *)

Stoll.

Es sagt die geschrifft, [1]) es sey gesessen
Ein edler graff, der was gewaltig vnd reich,
Vor schanden was er wol behut
In einem land das heifst Soffey [2]) mit namen.
Eins tags da hat er sich vermessen,
Wie auf erden nyndert [3]) leb, der sein gleich

*) Das Gedicht war in dem Abdrucke nicht zeilenweise in Verse getheilt, sondern lief in Eins fort; nur dafs zweimal nach vier, und dann nach funfzehn Zeilen ein Absatz war. Dieſs gründet sich auf die gewöhnliche Abtheilung des ganzen Meistergesanges oder Bar in mehrere Gesätze, deren jedes zwei Stollen und einen Abgesang hat. Lessing setzte diese Abtheilung bei meiner Abschrift hinzu; und ich habe sie stehen lassen, ob er gleich darin irrte, dafs er den Stoll auf acht Zeilen ausdehnte. Jede Hälfte desselben hieſs vielmehr ein Stoll, und wurde gewöhnlich am Schluſs der vierten Zeile mit einem Kreuze bemerkt. S. *Wagenseil*, S. 521 f.

1) Geschrift für Schrift wurde gewöhnlich von der Bibel, seltner so, wie hier, von weltlichen Geschichtbüchern gebraucht.

2) Die alte Benennung von Savoyen. In einem Canzleybüchlein von 1517 finde ich es Sophey, und beim Schedler und Münster wird es Sophoy geschrieben.

3) nirgend, kommt so geschrieben noch im *Theurdank* vor.

Des trug der held ein freyen mut,
Deſs muſsten ſich vil andre furſten ſchamen.

Abgeſang.

Da hett der edel graff ſo zart
Ein ſchone fraw die was ſo miniglichen
Sie was geborn von hoher art
Vnd was des kunigs tochter aufs frankenreich.
Sie tregt der eren wol ein kron
Die rein vnd die viel gut,
Des freuet ſich des jungen heldes mut,
Das redt derſelbig graff ſo frey,
Ich main daſs auf der welt nit ſey
Geborn ein weip die ſo ſchön ſey,
Die ich mir allein han auſserkorn.
Sie iſt meins herzens ein pluender ſtam,
Vnd meiner ſel ein wuntſchel rut, [4])
Ihr gut erfreuet manchen man,
Vnd macht dem jungen held ein freyes plut.

II. Geſatz.

Stoll.

Eins nachts der ſelbig graff ſo reiche
An einem bett bey ſeiner ſchonen frawen lag;
Da gedacht er hin vnd wider her,
Wie jm auff erd ſo gutlich wer geſchehen.
Da ſprach die fraw ſo miniglich:
Wol uns daſs wir erlebt haben dieſen tag,
Wir haben ſilber gold vnd ere,
Durch unſer freud muſs man viel wunder ſpehen.

Abgeſang.

Da kam ein ſtimme von got
Vnd ſprach: wolt ihr lieber leiden

4) Wünſchelruthe; ein ſehr glückliches dichtriſches Bild.

Ewiglichen hertzenlaydt vnd vngemach, [5])
Oder wolt jr lieber ſcheiden
Von ewerm reiche, wolt haben ſpot
Vnd hertzenleidt zehn jahr im zorn,
Antwurt bald das jr nit wert verlorn.
Der graf vnd auch ſein fraw verga: [6])
Es iſt beſſer wir furchten gottes zorn
Leiden hertzenleidt vnd vngemach,
Denn daſs wir dort ewig wern verlorn.
Zwen kunig die kriegten wider jn,
Dem dritten hat auch alls ſein volk geſchworn,
Des was der graf gar ſchier verzeyt, [7])
Groſs vngluck hett ſich jm auſserkorn.

III. Geſätz.

Stolt.

Da muſt der edel graf entrinnen,
Er vnd ſein ſchone fraw mit groſſem ſpot,
Silber vnd gold volgt jn nicht nach,
Groſs vngluck das hett den herrn beſeſſen.
Da gedacht der graf in ſeinem ſin:
Ach wie ſere hab ich erzurnet meinen got,
Von dannen was jm ſo gach, [8])
Land vnd leut die hetten ſein ſchier vergeſſen.

5) Weil in den übrigen Abgeſängen immer die erſte und dritte, und die zweite und vierte Zeile reimen, ſo vermuthete Leſſing ſehr wahrſcheinlich, daſs die Worte Spott und Ungemach verſetzt ſeyen, und man leſen müſſe:

Ewiglichen hertzenleidt vnd ſpot,
Oder wolt ihr lieber ſcheiden
Von ewerm reiche, wolt haben vngemach.

6) für verjähte, erwiederte.

7) verjagt, in Schrecken geſetzt.

8) Gach iſt jähe, eilig, plötzlich beſtürzt, ſo, daſs er von dannen eilte.

Abgeſang.

Die fraw die ſprach: wo keren wir hin,
Das wir vertreiben vnſere lange jar?
In die heidenſchaft [9]) ſtet mir mein ſin,
Darin ſo bin ich geweſen lang furwar.
Ein ſtat wol an dem mere leit, [10])
Jenau [11]) iſt ſie genant,
Sie iſt manchem kaufman wol erkant
Da wollen wir ſchiffen vber mere,
Ob groſſes vngeluck woll von uns lan.
Ach nein, ſprach die fraw ſo here,
Der gottes wil der ſol an vns zergan, [12])
Sint das wir in das elend [13]) kumen ſein,
So laſſen wir vngeluck haben ſeinen rant, [14])
Es kumpt noch ſchierer geluckes zeyt,
Des gibe ich euch mein weiblich ere zu pfandt.

IV. Geſatz.

Stoll.

Der edel graf wart arm an ſeinem gut,
Er auf vnd nider wol an dem wilden mere ging,
Groſs jamer zwang das hertze ſein,
Das er hett ſein junges leben ſchyer verlorn.

9) Von den ſchwäbiſchen Dichtern ſcheint dieſes Wort oft für die Fremde überhaupt gebraucht zu werden, obgleich gewöhnlich unter Heiden die Sarazenen zu verſtehen ſind.

10) liegt. 11) Genua, die in den ältern deutſchen Büchern gemeiniglich Jenua geſchrieben wird; und ſo ſollte es vielleicht auch hier ſeyn.

12) ergehen, vollzogen werden

13) So bald wir in die Fremde gekommen ſind.

14) Rant, entweder Lauf, von rennen, oder für Ran, welches Raub, Beute heiſst. Beim Notker iſt ranen, wüten, toben.

Das derſach [15]) die fraw aufs ſendern [16]) mut,
Mit weiſſen armen ſy den herrn vmb vieng:
Gehabt euch wol, trut herre mein,
Wolt jr euch machen ſelber zu einem torn.

Abgeſang.

Ich trage in meinem peuttelein
Domit ich euch edler herre noch will derfrewen,
Zwen edel ſtain die ſeind ſo fein,
Dar von vnſs beyde freud noch mocht werden newē.
Sy gelten vns goldes alſo vil wol vij hundert kron,
Deſs frewet ſich der graf gar lobeſam,
Er ſprach, du haſt gar wol bedacht,
Du reines weyp von adel hoch geporn,
Du haſt mein hertz in freude bracht,
Al mein trurikeit han ich ganz verlorn.
Sint ich die warheit iehen ſol,
Vor ſorgen was ich gar trurig,
Wann vor freud pflegen wir der mynne ſpil,
Nein, ſprach die fraw, traut herre da laſſet von.

V. Geſätz.

Stoll.

Der graff der wart gar ſehr erfrewet,
In einem buſslin [17]) ſie dieſelben ſteine trug,
Es was geſtalt recht als ein mauſs,
Rauch vnd val als ich wil beweiſen.
Ir vnmut war gantz zerſtrewet,
Da ers [18]) vmbe vieng da was gericht der myne pflug, [19])
Ir leid ſtund clein vnd was nit groſs,
Die buchſenſtein die ſeindt gar hoch zu preiſen.

15) erſah, wie hernach derfrewen für erfreuen.
16) traurigen. 17) ein Büchslein, eine kleine Schachtel.
18) er ſie. 19) der Minne Pflege. Man weiſs, daſs dieſer Ausdruck die Leiſtung ehelicher Pflicht bedeutet.

Abgeſang.

Ein aer [20]) hoch in den luften ſchwebt,
Der begunde ſich auf das ſelbig trulein [21]) ſetzen,
Es lag vor jm recht als es lebt,
Da ers ergraiff, jr freud die gunde ſich letzen. [22])
Der graff ſprang auf vnd lieff jm nach
Durch diſtel vnd durch dorn,
Groſs vngeluck hett ſich dem herren auſserkorn,
Die fraw die ſtund in jamer groſs,
Vor rechten elend ſie nit entſprechen [23]) kund,
Die zeher [24]) vber jr wengel floſs,
Betrubet waſs jr roſen varber mund.
Der aer hoch in die luffte auf floch,
Zu eim gefild hette er jm auſsderkorn,
Ir leyd hoch in die wolken auff zoch,
Do ſy vmb vieng den furſten hochgeborn.

VI. Geſatz.

Stoll.

Der graff der kam herwider ſchire,
Do ſtund die fraw allein ſo in groſſer not,
Jedoch erfreuet er jr den mut
Mit einem miniglichen vmbefang.
Da ſpracb der graff zu jr gar ſchire:
Zart reines weib ſo gyb mir deinen treuen rat,
Vngeluck mir vil zu leide tut,
Do gingen ſy dem wilden mere ſo nahen.

Ab-

20) Ein Adler. 21) Das Diminutiv von Truhe, Kaſten, Schrank, aber auch jedes Behältniſs. Im mittlern Latein *truca.*

22) Entweder für verletzen, oder wahrſcheinlicher für endigen.

23) entſprechen iſt hier bloſs für ſprechen, ausſprechen, geſetzt.

24) Zähren floſſen über ihre Wangen.

Abgeſang.

Ein kock [25]) her auf dem mere ging,
Dor auff ſo ſaſſen vier der kaufleut,
Die fraw man do gar ſchon entpfieng,
Vnd auch den herrn als ich euch wil bedeutten.
Nun wolt jr ſchiffen vber mere,
So tret zu vns her an,
Des freuet ſich der graf gar lobeſan,
Wo ſteht euch hin ewer mut gericht,
Do ſprach die auſerwelte greffin ſein:
Von meinem herrn ſcheid ich mich nicht,
Vnd ſolt ich jmer arm bei jm ſein.
Do ſchifften ſie mit freuden abe,
Sy hetten rat: wie tetten wir diſſen man?
Da ſchrei die fraw laut: o we wie ſol
Es meinem liebſten herrn ergan?

VII. Geſätz.

Stoll.

Der kauffherrn der war viere,
Jeglicher wollt die frawen des nachtes bei jm han.
Sie achten auff den graffen nicht,
Wie doch er was vnter jn ein mutter leine. [26])
Die fraw die lieff zum graffen ſchire,
O we mein lieber herre, wie ſol es euch dergan!
Gebt mich jn zu kauffen in kurtzer pflicht, [27])
Thut ihr des nicht, ewer leben das iſt gar cleine.

25) Ein breites rundliches Schiff, im Gegenſatz der langen ſchmalen Schiffe oder Galeeren. S. *Friſch.*

26) d. i. weil er doch unter ihnen mutterſeelen allein, ohne Beiſtand und Hülfe war.

27) auf eine kurze Zeit.

Abgeſang.

Ich hab gehort den jren bund,
Wie ſy euch edler herre nun wolln verſenken
Tieffe in des wilden meres grund,
Daran ſolt jr edler herre gedenken,
Vnd ſprecht zu jn, ich ſey euch feil,
Sie haben goldes alſo vil,
Mein ere ich vor jn wol behalten wil.
Vnter jn haben ſie ein alten man
Dem muſſen ſie volgen nach ſeinem rat,
An den wil ich mich ganz verlan,
Er leſt mir wider varn kein not.
Sy geben euch ſechſhundert kron
Vnd zalen euch mein lieber herre
So in diſſem kiel, [28])
So behut ich mich vor ſchanden vil.
Mit gottels hilffe mein ere
Ich nicht verſpillen [29]) wil.

VIII. Geſätz.

Stoll.

Der graff gund ſich ſelber rauffen,
Er ſprach, du hertzliebes mynigliches lieb,
Vnd ſolt ich mich vertzeihen dein [30])
Biſs auf ein tag, das mocht got wol erbarmen.
Nu ſol ich die frawe mein verkauffen,
So hat mich offt getroſt [31]) jr junger ſtoltzer leyp,

28) Schiffe.

29) verlieren, verloren gehn laſſen.

30) ſollt' ich deiner entbehren.

31) getröſtet.

Vnd auch jr rotes mundelein;
Wie ſol geſchehen mir ſenden vnd vil armen?

Abgeſang.

So wolt ich lieber leyden not,
Ee das ich mich ſchone fraw ſol von euch ſchaiden,
Vnd auch den grimmiglichen dot
Den wolt lieber verdulden an uns baiden,
So mag es leider nit geſein, ſeit vngeluck ſein bot [32])
Gar crefftiglichen auf vns geworffen hat,
So iſt vil weger [33]) wenn das ich ſterbe,
Zart reines weip ee verkauff ich dich,
Wenn das mein junger leip verderbe.
Sie ſchneidt ein vingerlin [34]) entzwey,
Vnd det jms an ein heimliche ſtat,
Darbei ſolt jr gedencken mein
Biſs auf ein tag das vnſer ding wider eben gat.

IX. Geſatz.

Stoll.

Der kaufleut gunde einer zu jm ſitzen,
Er ſprach, wie beutſtu dein wunderſchones weip,
So wil ich dir bezallen ſchon,
Tuſtu das nicht du haſts vmbſunſt verlorn.
Der graf antwurt jm aufs witzen, [35])
Er ſprach, wie mochteſtu bezalen jren ſtoltzen leip,
Ich gib dirs um vj. hundert cron,
So iſt ſie doch von adel hoch geborn.

32) ſein Schickſal, Verhängniſs.
33) beſſer. Weg, gut, nützlich, wie unweg, unnütz.
34) einen Ring.
35) mit gutem Vorbedacht.

Abgeſang.

Da namen ſie den graffen zart
Vnd furten jn des ſchiffs wol ein ende,
Vnd zalten jn wol auf der vart,
Darnach wart der arme graff elende.[36])
Sie ſchutten jm das gelt wol in den gern,[37])
Vnd ſtieſſen jn hindan,
Das jm der gern auſs der hand entran.
Das gelt jm in das mere viel.
Das derſach das frawlein fein,
Groſs vnmut auf in jrem hertzen wiel:[38])
Vnd verleuſt er doch das leben ſein,
So iſt er doch ein furſt gar lobeſan.
Der frawen vnmut der war groſs,
Daſs ſy jren liebſten herrn muſt hinterlan.

X. *Geſätz.*

Stoll.

Sie ſchifften hin mit reichem ſchal,
Do ſtund der graff allein ſo gar in groſſer not.
Er wand ſein hend vnd raufft ſein har,
Das er ſich von ſeiner frawen muſt alſo ſcheiden.
Er ſchrey das alſo laut erhall,[39])
O got, ſo ſchick mir deinen grimiglichen dot,
So wer mein leidt verſchwunden gar,
Ich hett gebuſt wer ich ein wilder heyden.

36) Darnach ward er entfremdet, entfernt.

37) in den Schooſs des Kleides.

38) erhob ſich, regte ſich.

39) wiederhallte, ertönte.

Abgeſang.

Do ſach er hin vnd ſy ſach her,
Do hetten ſy das achte jar vertrieben,
Gar ſchyer das neund vnd das iſt war,
Als man es noch vindt in den buchern geſchrieben.
Do gedacht er jm in ſeinem mut:
Wo ker ich hin mein ſyn,
Seit ich mit hertzenleidt vmbvangen bin,
Do er der frawen nymer ſach.
Gar bald hub er ſich auff zu hant
Zu einem herrn er ſich verjach
Zu dienen in lamparterlant.[40])
Do ſaſs ein herr gewaltiglich,
Nach hohem adel ſtund jm all ſein ſyn,
Dem dient der graff ſo milt vnd gut,
Biſs eines tages gluck kam wider zu jm.

XI. Geſätz.

Stoll.

Dem graffen mochte nit miſſelingen,
Denn ſeinem herrn dient er eben vnd wol,
Deſs er genoſs zu aller zeit,
Als jr noch am letzten wert horen.
Nun wil ich von der frawen ſingen,
Die was ſo frum, ſeyt ich die warheit jehen ſol,
Das ſy in allen landen weyt
Mit nichte nye mochte toren.[41])

Abgeſang.

Der kauffherrn der warn vier,
Jeglicher wolt des nachtes nur bey jr ſchlaffen,

40) in der Lombardei.
41) daſs ſie nirgend eine Thorheit begieng.

Sy lieff zu dem alten ſchyer,
Mit heller ſtime ſo ſchrey ſy laut waffen, [42])
Vnd claget dem alten man jr not.
Der alte begunde bedencken ſich,
Er ſprach, liebes frewelin, ich wil retten dich.
Er trat zu den iungen dar:
Nun hort jr iungen herrn alle geleich,
Der frawen ſolt jr nemen war,
Wyſt jr nicht das der edel kunige von frankerich
Hat auſsgebotten in alle landt,
Das man jm bring ein frewlein mynniglich,
Er gibt umb ſie ein gantzes lant,
Es iſt alſo fur war als ich euch ſprich.

XII. Geſätz.

Stoll.

Die edelen herren alle geleich [43])
Dye ſprachen, er hat vns geben ein trewen rat,
Wir ſullen jm gehorſam ſein,
Was mochten wir an der frawen preyſs erjagen.
Sy ſchifften ab mit ſo reichem ſchal,
Mit groſſer freud 'gen ſabegot [44]) in die ſtat,

42) rief ſie laut um Hülfe. Von dem Ausruf all' armi! iſt vermuthlich auch dieſe Redensart, Waffen ſchreyen, wie die Wörter Lärm und Allarm entſtanden.

43) Weil die fünfte Zeile jedes Stollen auf die erſte reimen muſs, ſo vermuthete Leſſing, dieſe erſte ſey etwa ſo zu leſen:

Die edelen herren geleich all.

Vielleicht aber iſt die fünfte Zeile verſetzt, und ſollte heiſſen: „Sie ſchifften ab mit ſchal ſo reich.“ Denn dieſe erſte Zeile kommt Geſ. XIII. würtlich wieder vor.

44) Der vielleicht ſehr entſtellte Name irgend einer Stadt in Frankreich.

Des frewet ſich das frewlein fein,
Dem kunig lieſs man die mer gar bald do ſagen.

Abgeſang.

Der kunig mit groſſer wirdigkeit
Der lieſs jm pringen ſamat vnd ſeyden,
Zu dem ſchiffe er ſich bereit,
Do verſchwant der frawen faſt jr leiden.
Er entpfieng das werde frawlein vnd nam jr eben war,
Die kaufleutt tratten zu ſamen wol an ein ſchar,
Er gab vmb ſy ein gantzes lant,
Vnd viij marck des arabiſchen golds,
Do wart der frawen leyd bekannt,
Do ſy hort das er ſy haben wolt.
Sy ſprach, jr wert mir geben friſt,
Ein tag ein wochen ein monat vnd ein jar.
Der kunig ſprach, fraw das ſol ſein,
Von euch mag ich mich nicht ſcheiden zwar.

XIII. Geſätz.

Stoll.

Der edel kunig von franckenreich
Der ſchicket aufs in alle deutſche land,
Wer preiſs vnd ere eriagent wolt,
Vnd das der keme in kurtzer ſtunde.
Die edelen herren alle geleich
Die wurden froh daſs jn die botſchafft ward bekant,
Ir keiner nye ſo liſtig ward,
Der die fraw mit nichti erkennen kunde.

Abgeſang.

Vnd der herr do der graff bei was,
Der kam geritten zu der kurzweile.

Der kunig des ſelben nit vergaſs,
Er hieſs ſy zu jm treten an die zeile.[45])
Er ſprach, du lieber vetter mein, leih mir einen man,
Der vor der frawen gar wol born[46]) kan.
Er ſprach, es iſt jetz vnd ein jar,
Do kam ein man zu mir in groſſer armut,
Des ſultu eben nemen war;
Furwar er iſt vor ſchanden wol behut.
Man lieſs jm bringen reiches gewant,
Vnd lieſs jn da für die frawe ſtan,
Des freuet ſich das frawlein fein,
Do ſy jren liebſten herren ward ſichtig an.

XIV. Geſätz.

Stoll.

Des morgens do man nun wolt ſtechen,
Do pat der graff den aller liebſten herren ſein,
Das er jm auch beholffen wer
Wol zu dem ſchimpff[47]) vnd zu der kurtzweil.
Das er jn auch ein ſper lieſs zu brechen.
Er ſprach, vil gern du hertzliebſter diener mein,
Ich leih dir ſchilt roſs harnaſch vnd ein ſper,
Ein helm gut ſo gar kurtzer eyle.[48])

Abgeſang.

Do ſich der graff geleget an,
Vnd kreftiglich bereit zu dem ſchimpf,
Jr keiner mocht vor jm beſtan,

45) an die Schranken des Kampfplatzes.
46) gebehrden, betragen.
47) Scherz, Ergötzlichkeit.
48) Vielleicht in ſo gar kurzer Eile, d. i. alsbald, auf der Stelle.

Wer gegen jm ſaſs, der muſt ſich vor jm rimpfen,
Das derſach die kunigin ſo gut, ſprach wol vmb wol an,
Der hat hie das allerbeſt getan.
Do namen ſy den graffen zart
Vnd fur die frawen in kurtzer ſtund,
Der ſchimpff der wart nit lenger geſpart,
Sie ſprang auf vnd kuſſt jn an ſein roten mund.
So muſs es got gelobet ſein,
Das ich euch, lieber herr allhier gefunden han.
Das erſach der kunig ſo gut,
Er ſprach, zart frawe, wye ſol ich das verſtan.

XV. Geſätz.

Stoll.

Do ſprach die fraw ſo mynigliche,
O edler kunig vnd hertzliebſter bruder mein,
Das iſt der graff vnd ich ſein weip,
Den jr mit ewern furſten habt vertrungen.
Do ſprach der kunig von franckenreich,
So muſs es got heut vnd ymer gelobet ſein.
Habt jr zwu ſelen vnd einen leip,
Freud manigvalt hat ſich vmb mich geſchwungen.

Abgeſang.

Er gab jm wider alles lant,
Vnd noch vil mer, des gyb ich euch mein trewe.
Der frewden wart jm vil bekant,
Manich hend die muſten ſich vernewen.
Er gab jm ſilber vnd rotes gold,
Darzu manchen werden man,
Der jm hinfur mit dienſt mag bey beſtan.
Sy namen vrlaub zu der ſtund,
Vnd zugen mit einander wider heim,

Der kunig kuſſt den grafen an ſeinen mund
Vnd auch dye aller liebſte ſchweſter ſein.
Er ſprach, ſo muſs euch got bewaren,
Das iſt das beſt, das ich eäch gewunſchen kan.
Do ſaſſen ſye vil manig jaren
In hohen eren als ſy vor hetten getan.

TAYLOR IN... OXFORD

XV.

ÜBER

DIE CYRILLISCHEN FABELN

UND

DEN MEISTERSÄNGER

DANIEL HOLZMANN.

XV.

ÜBER

DIE CYRILLISCHEN FABELN

UND

DEN MEISTERSÄNGER

DANIEL HOLZMANN.

Durch die im Jahre 1782 von Herrn Prof. *Meiſsner* herausgegebenen *Fabeln nach Daniel Holzmann* wurde ich zu einigen Nachſuchungen veranlaſst, deren Reſultate zur Aufklärung und Berichtigung deſſen dienen können, was gedachter Gelehrter in ſeinem Vorbericht über die Entſtehung dieſer Fabeln geſammelt und mitgetheilt hat.

Auf den erſten neunzehn Seiten dieſes Vorberichts redet er durchgehends von dem Meiſterſänger Holzmann als Selbſterfinder ſeiner Fabeln; und faſt ſcheint es, er habe das Geſtändniſs, daſs er bloſs Nacherzähler war, nicht bloſs wegen der Weitläuftigkeit der dazu nöthigen Erläuterungen bis zuletzt verſchoben, ſondern er ſey wirklich erſt nach Vollendung der Hälfte ſeines Vorberichts auf dieſe Entdeckung gerathen. Doch, dieſs ſoll durchaus kein Vorwurf wider ihn ſeyn; wenn gleich die eigentliche Bewandniſs, die es mit der Quelle dieſer Fabeln hat, ſo unerwähnt nicht geblieben, und

unter andern auch, wie ſchon ein Rezenſent bemerkt hat, von Gottſched in ſeiner Kritiſchen Dichtkunſt berührt iſt.

Weit mehr wunderts mich, daſs Herr Meiſsner die Frage nicht genauer erörtert hat, wer denn der heil. Cyrillus geweſen ſey, dem man dieſe Fabeln gewöhnlich beilegt; oder vielmehr, wer von den Vielen dieſes Namens, deren Fabriz*) nicht weniger als achtzehn aufzählt, von denen gemeint ſey, die einen Cyrillus als ihren erſten Urheber nannten? Das Anſehen Balbin's, der ſich noch dazu bloſs auf eine Nachricht des Bolland in den *Actis Sanctorum* beruft,**) iſt hier

*) *Biblioth. Gr.* Vol. VIII. p. 555. L. V. c. 27.

**) Ein Ungenannter theilte im *Deutſchen Muſeum* v. 1783, II, wo ich dieſe Unterſuchung zuerſt bekannt machte, S. 313, zu dieſer Stelle folgende Erinnerung mit: „Es iſt „Fahrläſſigkeit, wenn Balbin ſich auf den Bolland „beruft, der an dem März von den *Actis Sanctor.* kei„nen Antheil mehr hatte; und falſch iſt es, wenn er ſagt, „dort ſtehe eben das, was er von Cyrill's Fabeln vor„gebracht hat. Denn Henſchen und Papebroch, „die damaligen Herausgeber jenes weitſchichtigen Werks, „ſagen (Vol. II. m. *Mart.* §. 39.) nichts Beſtimmtes, ſon„dern laſſen vielmehr die Frage, welcher Cyrill Ver„faſſer der Fabeln ſey, mit dem Corderius unentſchie„den. Zugleich führen ſie die Meinung des Labbé und „Miräus von dem bloſsen lateiniſchen Urſprunge dieſer „Fabeln an, ſetzen es dann nur noch als eine unbeſtätig„te mündliche Muthmaſsung eines ungenannten Gelehr„ten hinzu, daſs Cyrill, der Slaven Apoſtel, dieſe „Apologen geſchrieben habe, und ſchlieſsen endlich: „*Inveſtigandum eſſet, num eius exſtet aliquod in Slavo„rum ſcriptis veſtigium.* Keine Spur alſo von hier nach„gewieſenen Spuren! — Uebrigens hat Balbin auch in

doch ſchwerlich entſcheidend genug. Dieſe berufen ſich wieder auf den Aubertus Miräus, der den dalmatiſchen Cyrill, den ſogenannten Apoſtel der Slaven, im neunten Jahrhunderte, für den Verfaſſer der ſogenannten Cyrilliſchen Apologen hält. Wie wenig aber der Balbin mit der Literargeſchichte dieſer Fabeln bekannt war, ſieht man ſchon daraus, daſs er zu glauben ſcheint, der Jeſuit Corderius, deſſen Namen er nicht einmal zu nennen wuſste, habe ſie im griechiſchen Original aufgefunden, und daſs er ausdrücklich hinzufügt, eben dieſer Jeſuit habe ſie ins Lateiniſche überſetzt. Beides iſt falſch; und ſo wird auch das Uebrige ſo gar zuverläſſig nicht ſeyn. Doch geſetzt, es wär' es auch; geſetzt, die gedachten Fabeln wären ins Slavoniſche

„ſeinen *Miſcellaneis Tomo qui inſcr. Hagiographus*, „p. 4. faſt eben dieſe Unrichtigkeiten." — —

Leſſing führt in ſeinem Entwurfe zur Geſchichte der Aeſopiſchen Fabel (*Verm. Schr.* B. II, S. 252.) die hier angezogene und eine frühere Stelle in den *Actis Sanctor.* gleichfalls an, und ſetzt hinzu: „Cyrillus, der Slaven Apoſtel, lebte um 875. Aber auch ſo alt iſt der Apologenſchreiber nicht, und meine Muthmaſsung iſt wahrſcheinlicher" — Was dieſs aber für eine Meinung geweſen ſey, geſteht der Herausgeber, Hr. Münzdirektor Leſſing, nicht zu wiſſen; auch fand er davon nichts in den Papieren ſeines ſel. Bruders. Mir iſt dieſe Meinung gleichfalls völlig unbekannt. — Hielt er vielleicht einen ſpätern Cyrillus aus Konſtantinopel, den dritten General des Karmeliterordens, der vom J. 1197 bis 1226 lebte, und den *Fabricius Bibl. med. et inf. Lat.* T. I. p. 1262 anführt, für den Urheber dieſer Fabeln? Seine Schriften waren wenigſtens lateiniſch. Aber der Zuſatz *epiſcopi* auf ihrer Ueberſchrift läſst dieſe Vermuthung nicht wohl zu.

überſetzt, befänden ſich — man verſteht nicht recht, ob ſlavoniſch oder lateiniſch? — in mehrern böhmiſchen Bibliotheken: ſo würde ſelbſt hieraus noch nicht weder auf ihre urſprüngliche Abfaſſung in griechiſcher Sprache, noch auf die Gewiſsheit dieſes ihres Urhebers zu ſchlieſsen ſeyn.

Mehrere Literatoren, z. B. Cave, Oudin, Fabricius, Placcius und Du Pin, ſetzen dieſe Apologen unter die dem berühmten alexandriniſchen Cyrillus beigelegten Schriften. Selbſt Gesner, den Herr Meiſsner anführt, oder vielmehr Simler, der dieſen Artikel nachtrug, that ein Gleiches. Und dieſs ſcheint wirklich auch die Meinung derer geweſen zu ſeyn, die den ältern Abſchriften und Abdrücken dieſer Fabeln den Namen Cyrillus vorſetzten, wenn ich gleich von beiden nicht behaupten kann, daſs irgend eine unter ihnen die Beſtimmung ſeines Vaterlandes hinzugefügt habe. Der alexandriniſche Cyrill war bei weiten der berühmteſte, ſelbſt berühmter als der ältere aus Jeruſalem; und jener wird gewöhnlich verſtanden, wenn Cyrill ſchlechthin angeführt wird.

Unter ſeine Werke aber hat freilich weder ein älterer Sammler derſelben, noch ihr vollſtändigſter Herausgeber, Aubert, dieſe Fabeln aufgenommen, weil ihre Aechtheit gar zu zweifelhaft und unerwieſen iſt. Unter dieſen Werken giebt es indeſs zwei Vertheidigungsſchriften: einen *Apologeticus pro XII. Capitibus adverſus Orientales Epiſcopos,*

ſcopos, und einen *Apologeticus ad Theodoſium Imperatorem*. Da nun Gesner ſagt, die Cyrilliſchen Fabeln führten zuweilen auch die Ueberſchrift: *Apologeticus Quadripartitus*, und die ältern lateiniſchen Drucke dieſen Titel wirklich haben, ſo wär es vielleicht möglich, daſs die Titel jener beiden Schriften den, freilich auf Apologen ſehr ſolöciſtiſch angewandten Titel: *Apologeticus* entweder veranlaſst hätten, um ſie, weil Cyrillus doch einmal *Apologeticos* geſchrieben hatte, ihm deſto wahrſcheinlicher beilegen zu können; oder daſs eine in dem mittlern Zeitalter ſehr gewöhnliche literariſche Verwechſelung der Titel entſtanden, und man, wenn von einem Apologeticus die Rede war, nicht lange verlegen geweſen ſey, ihn dem heil. Cyrillus beizulegen.

Denn es iſt in der That eben ſo wenig zu glauben, daſs dieſer Cyrillus, oder daſs jener Slaven-Apoſtel dieſes Namens, wirklich die Fabeln, von welchen hier die Rede iſt, verfertigt habe, und daſs ſie jemals griechiſch vorhanden geweſen. Da ſich Hr. Prof. Meiſsner, ſeiner Verſicherung nach, mit dem Studium der Fabel und ihrer Literargeſchichte ſchon lange beſchäftigt hat, ſo wird er auch längſt ſchon wiſſen, wie miſstrauiſch man in Fällen dieſer Art gegen die Angaben der Verfaſſer, beſonders des mittlern Zeitalters ſeyn muſs, und wie gewöhnlich es war, den Fabelſammlungen dieſer Zeiten durch die Namen berühmter Fürſten, Staatsmänner, Gelehrten, u. ſ. f. ein beſondres Anſehen ertheilen zu wollen. Auch haben alle die

oben angeführten, und auſser ihnen noch mehrere Gelehrte die Aechtheit dieſer Cyrilliſchen Apologen bezweifelt, und der Meinung, daſs ſie ſpäter von irgend einem unbekannten Verfaſſer in lateiniſcher Sprache zuſammengeſchrieben ſind, einmüthig beigeſtimmt. Wer auch nur eine mäſsige Beleſenheit in den ſo zahlreichen Fabeln, Apologen, Parabeln und Moraliſationen der lateiniſchen Mönche des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts hat, wird ihre ganze Manier und Schreibart in dieſen vorgeblich Cyrilliſchen Fabeln gar bald entdecken. Daſs ſie zu den gangbarſten Leſereien des damaligen und etwas ſpätern Zeitalters gehört haben müſſen, beweiſen ſchon die gar nicht ſeltenen Abſchriften und Abdrücke davon, welche man in öffentlichen Bücherſammlungen antrifft.

Deſto fahrläſſiger und unverzeihlicher war der Wahn des Jeſuiten Balthaſar Corderius, eines der Aufſeher der akademiſchen Bibliothek zu Wien, der bei der neuen Aufſtellung derſelben eine Handſchrift dieſer lateiniſchen Fabeln fand, und ſie als ein Anekdoton herausgab. Da Hr. Meiſsner dieſe Ausgabe nicht aus eigener Anſicht kennt, und dieſs vielleicht bei mehrern Literatoren der Fall ſeyn möchte, ſo will ich ſie hier mit wenig Worten näher beſchreiben. Sie iſt zu Wien 1630 in Sedez ganz ſauber gedruckt, und hat den Titel: *Apologi Morales S. Cyrilli, ex antiquo MS. Codice nunc primum in lucem editi.* Auch Corderius läſst die Frage unentſchieden, ob dieſe Apologen den hieroſolymitaniſchen oder den alexandriniſchen, oder

irgend einen andern Cyrillus zum Verfaſſer haben, weil er ihrer im Photius, im Sixtus Senenſis, und beim Poſſevin nicht erwähnt fand. Die Wieneriſche Handſchrift, nach welcher er ſie abdrucken lieſs, war aus der Bibliothek zu Ofen, und von dem Biſchofe Johannes Faber dem ungarſchen Könige Matthias Corvinus geſchenkt. Sie war auf Pergament ſehr anſehnlich geſchrieben, aber dabei ſo fehlerhaft, daſs faſt keine Periode ihren gehörigen Sinn und Zuſammenhang hatte. Corderius geſteht daher, daſs er die wahre Lesart meiſtentheils nur habe errathen müſſen, und hofft ſie dereinſt, nach Auffindung des griechiſchen Originals, berichtigen zu können. Eine unerfüllte, und vielleicht nie zu erfüllende Hoffnung!

In der That ſind auch die Abweichungen dieſer Ausgabe von den alten Drucken ſo auffallend, und die willkührlichen Abänderungen ihres Urhebers ſo groſs, daſs es jener Entſchuldigung wohl bedurfte. Vornehmlich iſt dieſs der Fall gleich zu Anfange des Buchs; denn in der Folge ſcheint Corderius entweder des Umänderns überdrüſsig, oder mit dem Charakter ſeiner Handſchrift bekannter geworden zu ſeyn. Um dem Leſer davon einigen Begrif zu machen, wähle ich nur den Anfang des Prologus. Dieſer iſt in dem vermuthlich älteſten Abdrucke in Folio folgender:

Secundum Ariſtotelis ſententiam in problematibus ſuis quanquam in exemplis in aſcendendo gaudeant omnes in diſciplinis moralibus, hoc tamen amplius placet, quoniam ſtructura morum

imagine picta rerum ſimilitudinibus palatium virtutis oſtendit. Eo quod ex naturalibus animalibus, moribus et proprietatibus rerum quaſi de vivis imaginibus humanae vitae qualitas exemplatur. Totus enim mundus viſibilis eſt ſchola, et rationibus ſapientiae plena ſunt omnia.

Und in der Corderiſchen Ausgabe:

Secundum Ariſtotelem in problematis, magna vis eſt exemplorum, in moralibus maxime diſciplinis, cum in rebus naturalibus et animalibus, quaſi vivis quibusdam imaginibus, humanae vitae qualitas exemplatur. Totus enim mundus viſibilis quaſi quaedam ſchola eſt, in qua rationibus prudentiae plena ſunt omnia.

Von den älteſten Drucken dieſer lateiniſchen Fabeln habe ich ihrer zwei aus der Herzogl. Wolfenbüttelſchen Bibliothek vor mir. Der eine iſt, wie geſagt, vermuthlich der älteſte von allen, und wahrſcheinlich der nämliche, der von Simler in der Gesnerſchen Bibliothek gemeint, und Herrn Meiſsner von Leipzig aus mitgetheilt iſt. Er iſt in Folio, auf ſtarkes Papier, offenbar noch im funfzehnten Jahrhunderte gedruckt, ohne beſondres Titelblatt, mit der Ueberſchrift: *Speculum ſapientiae beati Cirilli epiſcopi alias quadripartitus apologeticus vocatus. In cuius quidem prouerbiis omnis et tocius ſapiencie ſpeculum claret. Feliciter incipit.* Das Kolophon am Schluſs wiederholt dieſe Worte mit gewöhnlicher Abänderung der beiden letzten in *Finit feliciter*, ohne jedoch Ort und Jahr des Drucks anzugeben.

Der zweite Abdruck ist in klein Oktav, dem gröfsern übrigens völlig gleich, und hat eben die Ueberschrift auf einem besondern Titelblatte, mit einem der gewöhnlichen Holzschnitte des Buchdruckers Jean Petit, oder Johannes Parvus, zu Paris bezeichnet, unter welchem auch der Name IEHAN PETIT eingeschnitten ist. Fabritius und Andre setzen diese Ausgabe in das Jahr 1502; sehr wahrscheinlich, aber ohne durch ausdrückliche Bestimmung in dem Buche selbst berechtigt zu seyn.

Der *Spiegel der wysheit, durch kurtzwylige fabeln, viel schöner sitlicher vnd christlicher lere angehende, im iar Christi M. D. XX. vs dem latinischen vertütscht*, ist allerdings nichts anders, als eine deutsche Uebersetzung der Cyrillischen Fabelsammlung. Am Ende des Buchs steht: *Endet sich hie das buch des spiegels der wysheit, beschriben durch Cyrillum Bischof, zu Basel vs tütsch transferiret, vnd gedruckt durch Adam Petri im iar nach Christus geburt MDXX.* Hier sieht man, dafs der von Hrn. Meifsner gerügte Fehler in der Angabe des Griebnerischen Bücherverzeichnisses, welche den Cyrill selbst zu einem Bischofe in Basel macht, kein Schnitzer des deutschen Uebersetzers gewesen, sondern dort erst durch Weglassung des Komma nach dem Worte, Bischof entstanden sey. Im Jöcher ist man der Fehlgriffe dieser Art schon zu gewohnt, um sich einen Augenblick zu wundern, dafs dieser Mifsverstand in seinem Gelehrtenlexikon einen neuen Cyrillus, der nie gelebt, hervorgebracht hat, von dem er nichts weiter, als dieses Buch in dieser

Ueberſetzung anzuführen wuſste.*) Auch die Dreiſtigkeit befremdet hier ſo ſehr nicht, mit welcher Urſtiſius und Grynäus als Gewährsmänner dieſes Artikels angeführt werden, wovon Jener wenigſtens in ſeiner *Epitome* und der ihr beigefügten *Serie Epiſcoporum Baſilienſium* von keinem Baſelſchen Biſchofe dieſes Namens kein Wort erwähnt.

Alſo nur zu Baſel verfertigt und gedruckt iſt dieſe Ueberſetzung, deren Urheber ſich an der Spitze ſeiner kurzen Vorrede bloſs mit den Anfangsbuchſtaben *B. S. M.* genannt hat. In dieſer Vorrede äuſsert er auch ſeine Zweifel an der Aechtheit und an dem griechiſchen Urſprunge dieſer Fabeln, auch an der Meinung, daſs Cyrillus von Alexandrien ihr Verfaſſer ſey. Die Gründe dieſer Zweifel ſind in der That ſo unerheblich nicht, und beziehen ſich auf zwei in den Apologen ſelbſt vorkommende Stellen. In der einen (B. I. Kap. XV.) werde geſagt, es gebe nur fünf Vokale; und dieſs gelte zwar von der lateiniſchen, nicht aber von der griechiſchen Sprache, welche ſieben Vokale zähle. Ferner komme in dieſer Sammlung eine Fabel vom Meere und von der Donau vor, (B. III. Kap. XXIII.) „da „es ihm aber fremd nehme, daſs einer zu Alexan„drien viel von der Donau ſchreiben wollte, die „doch weit obwärts Konſtantinopel ins Meer rinne, „ſo er an der Hand hätte das groſse berühmte Waſ„ſer Nilum, das bei der Stadt Alexandria in das

*) Auch Herr *Panzer* hat in ſeinen *Annalen der ältern deutſchen Literatur*, S. 445, ſich bei der Anzeige dieſer Ueberſetzung auf den *Jöcher* bezogen.

„Mittel-Erdreich-Meer flieſse.“ — Dieſer letzte Umſtand wäre vielleicht der Meinung nicht ganz ungünſtig, daſs der böhmiſche Cyrill, der Slaven Apoſtel, wo nicht Urheber dieſer Fabeln, doch wenigſtens unter der Angabe ihres Urhebers gemeint ſey.

Ich kann dieſen innern Gründen eines nur allzu gerechten Zweifels noch ein paar andre hinzuſetzen, die vielleicht auch etwas triftiger ſeyn möchten. In dem ſechſten Apolog des erſten Buchs finde ich den Horaziſchen Vers: *quandoque bonus dormitat Homerus* angezogen, auf den ein griechiſcher Schriftſteller wohl nicht leicht auch nur angeſpielt hätte. So ſtehen auch im 27ſten Kapitel des dritten Buchs die beiden lateiniſchen Verſe, deren Urheber ich nicht gleich nachzuweiſen weiſs, und die auch wohl ſchwerlich klaſſiſcher Herkunft ſeyn möchten:

Si fortuna dedit dudum mihi dulcia, quare
Dedigner ſub ea paucula dura pati?

Wäre die Zeit der Erfindung der Orgeln in der Geſchichte der Muſik mit Gewiſsheit auszumachen, ſo würde mir auch die Erwähnung derſelben (B. II. Kap. XXVI.) einen Zweifel an dem vorgeblichen Alterthume dieſer Fabeln erregen. Denn aus den Worten: *nonne ſapidius folles in organis canunt?* ſieht man offenbar, daſs hier nicht von Waſſerorgeln die Rede ſey. Doch mehr als Alles ſcheint hier, wie ich ſchon oben bemerkt habe, die ganze Manier und Schreibart der Fabeln wider ihren griechiſchen Urſprung zu zeugen: jene holprichte, verdorbene Latinität, jene geſchrobene Phraſeologie des ſcholaſtiſchen Zeitalters, jene Menge dieſen Zei-

ten ſo eigenthümlicher Kunſtwörter und abſtrakter Terminologien, die man überall in ihnen antrifft, und für die wohl ſchwerlich Originalwörter in der griechiſchen Sprache vorhanden waren. Hie und da ſchienen mir auch einzelne Sprüche aus dem *Seneka* entlehnt zu ſeyn; doch kann ich darin irren, weil ich mir nicht die Zeit nehmen mochte, dieſe Vermuthung näher zu prüfen. Kurz, Desbillons dünkt mir in ſeinem Urtheil, welches Herr Meiſsner S. XXIV. ſeines Vorberichts anführt, dieſen Fabeln nicht zu viel zu thun, und den ihm dort gemachten Tadel eben ſo wenig, als jene das ihnen auf dieſes eleganten neulateiniſchen Dichters Koſten ertheilte Lob, zu verdienen.

Und nun noch einige Worte über den Augsburgiſchen Meiſterſänger Daniel Holzmann, der dieſe Fabeln, oder vielmehr die deutſche Ueberſetzung derſelben in Reime gebracht hat. Zwar über ihn ſelbſt und ſeine perſönlichen Umſtände weiſs ich zu dem Wenigen, was Herr Meiſsner davon beibringt, nicht viel hinzu zu ſetzen. Sein Geburts- und Sterbejahr habe ich bisher nicht auffinden können. In dem Artikel, welchen ihm Herr Hofrath *Adelung* in ſeiner *Fortſetzung des Jöcherſchen Gelehrtenlexikon* gegeben hat, ſteht blos, daſs er in der letzten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts gelebt, um 1570 ſich als Bürger und Meiſter zu Augsburg, 1580 aber zu Wien aufgehalten habe. Auſser ſeiner Bearbeitung der Cyrilliſchen Fabeln wird dort noch von ihm angeführt: *Neu klägliches Lied von der ſchröcklichen Wetternoth und Wolkenbruch,*

beſchehen zwo Meilwegs um Crems und Stein d. 13. *May* 1580; und eine in der Bibliothek der Geſellſchaft der freyen Künſte in Leipzig befindliche Handſchrift: *Funfzig ſchöner auserlöſener Hyſtorien, Parablen vnd Exempel, vilerley Weiſs vnd Arten in rechtmäſsige wohl ſcandirte Reimen gemacht*, auf deren Titel es heiſse, daſs Holzmann dieſes Buch 1584 zu Wien gemacht, und daſs er von Augsburg gebürtig geweſen ſey. Dieſen letzten Umſtand beſtätigt auch ſeine Unterſchrift der Zueignung ſeiner Fabeln. — Nur mit wenig Worten wird ſeiner von dem jüngern Herrn von Stetten unter den Augsburgiſchen Meiſterſängern gedacht.*) Er nennt unſern Holzmann einen Maler und Dichter, und ſagt, er habe ſeine Kunſt an *Cyrilli Spiegel natürlicher Weisheit* verſchwendet, und ihn im J. 1574 in deutſchen Reimen bey Philipp Ulhard mit Holzſchnitten herausgegeben. Sind dieſe Holzſchnitte von ihm ſelbſt, wie Herr von Stetten hiedurch, und weil er ihn einen Maler nennt, anzudeuten ſcheint, ſo beweiſen ſie freilich eben ſo wenig Talent für Zeichnung und Schnitt, als ſeine Fabeln Dichtergabe verrathen. Daſs er Kürſchner geweſen ſey, wird, wie ſchon Herr Meiſsner angemerkt hat, in dem Wiedeburgiſchen Auszuge aus dem bekannten Jenaiſchen Meiſtergeſangbuche geſagt.

Der ganze Titel ſeiner Fabelſammlung, den Hr. Meiſsner aus ſeinem mangelhaften Exemplar nicht geben konnte, iſt folgender:

*) *Kunſt-, Gewerb- und Handwerks-Geſchichte der Reichsſtadt Augsburg*, (Augsburg 1779. 8.) S. 531.

Spiegel der natürlichen Weyſsheit, durch den alten in Got gelerten Biſchof Cyrillum mit fünf vnd neuntzig Fabeln vnd ſchönen Gleichnuſſen beſchriben, yetzund von neüem inn Teutſche Reymen, mitt ſchönen Figuren, auch hüpſchen Auſslegungen, yederman nützlich vnd lieblich zu leſen. Gemacht durch Danielen Holtzman, Burgern zu Augſpurg.

Die Zueignungsſchrift der Ausgabe von 1571 beſteht aus vier Blättern, und iſt an Bürgermeiſter und Rath der Reichsſtadt Eſslingen gerichtet, wo Holzmann zweimal Schule gehalten, d. i. ſich als Meiſterſänger zweimal in einer Singſchule der Zunft hatte hören laſſen. Die erſten drei Seiten dieſer Zuſchrift betreffen blofs den allgemeinen Werth der Fabeln, Gleichniſſe und Beiſpiele; auf der vierten Seite macht er erſt den Uebergang zu ſeiner Arbeit. Was er dabei von dem heil. Cyrillus ſagt, iſt faſt ganz aus der proſaiſchen deutſchen Ueberſetzung genommen, die er, wie ich ſogleich zeigen werde, nur allein gekannt zu haben ſcheint. Von dieſer iſt es auch ohne Zweifel zu verſtehen, wenn er ſagt, es ſeyen von der erſten und letzten Edition des *Spiegels der Weisheit* wenig Exemplare mehr vorhanden. Dieſe Seltenheit nun, und der innere Werth des Buchs, dem ſeiner Meinung nach „auſserhalb göttlicher bibliſcher Schrift „nit vil andre vorgehen ſollen,“ bewog ihn, es in deutſche Reime zu bringen, und die Moralen oder Auslegungen mit bibliſchen und andern Sprüchen aus den alten weiſen Meiſtern und Philoſophen zu

erläutern. Ueber ſeine Sorgfalt für die Reinigkeit dieſer Reime ſetzt er noch einiges hinzu, und eifert mit voller Orthodoxie eines ſchulgerechten Meiſterſängers wider die Miſsbräuche anderer Reimer ſeiner Zeit.

Ich beſitze ſelbſt eine nach drei Jahren wiederholte Ausgabe*) dieſer Fabeln v. J. 1574, eben die, welche von Stetten und Adelung anführen. Im Ganzen iſt ſie der ältern ſehr ähnlich; aber in die Stelle der Zuſchrift an den Rath zu Eſslingen iſt hier eine andre an Hans Vehlin zu Ungerhauſen gekommen, die kürzer, faſt aber gleichen Inhalts mit jener ältern iſt. Nach dieſer Zuſchrift ſteht folgende gereimte

Vorred an den Leſer.

Ich bitt ain yeden dem diſs Buch
Zu leſen kummt, das er durchſuch
Zuvor Anfang Mittel vnd End
Eh er ſich zu dem Vrtail wend.
Manicher iſt dahin gericht,
Das er verſchmächt alle Gedicht.
Es verſchmächt offt manicher Man
Ain ding darumb das ers nit kan.
Auch wirt ain ding belder veracht,
Dann nachthun oder beſſer gemacht.
Man findet auch ſolliche Gſöllen,
Die Maiſter über all ſein wöllen.
Zu frech vnd rhümig iſt das Maul,
In that vnd wercken ſeind ſie faul.

*) Herr *Koch* führt in ſeinem *Compendium der deutſchen Literargeſchichte*, 2te Aufl. S. 248. noch eine Ausgabe von 1572 an, die mir unbekannt und faſt zweifelhaft iſt. Der von 1574, die dann die dritte in drei Jahren ſeyn würde, gedenkt er nicht.

Ich wird noch werden aufsgericht,
Sam ich hab andren nach gedicht.
Befindt es ſich, ich will gedultig
Leyden diſe Nachred ſam ſchuldig.
Mein Sinn vnd gmüt nit dahin ſtet,
Das ich yemandts Autoritet
Wöll ſchwechen vnd das mir zuſchreiben,
Ich laſs yedem ſein Dicht beleiben.
Das ich aber etwan einfier,
Etliche Sprüch vnd allegier,
Die ein andrer zu ſeinem brauch
In ſeinem gedicht meldet auch,
Da kan ich gäntzlichen nichts für.
Leſen iſt auch erlaubet mir.
Ich hört mein tag kein gute Lehr
Die nit aufs Büchern zogen wer.
Ich hab ain yetlichen Autor
Gewonlichen gemeldt zuvor
Vnd mir ſein Ehr zugmeſſen nicht
Sam ich hett ſeine Sprüch gedicht.
Leſs ein andrer auch fleiſsiglich,
Vielleicht findt er noch mehr dann ich.

Im ähnlichen Tone findet ſich zu Ende des Buchs ein gereimter Beſchluſs, worin ſich unſer Meiſterſänger über die Unvollkommenheit ſeiner Reimereien entſchuldiget, ſeinen Tadlern im Voraus zu begegnen ſucht, der Welt und Gott bekennt, daſs er ein armer Sünder ſey, und zuletzt ſchlieſst:

Daſs Gottesforcht vnd zucht facht an,
Das wünſcht vns Daniel Holtzman.

Aus der ganzen Periode des Meiſtergeſanges, vollends aus dieſem ſchon ſpätern Zeitpunkte derſelben, ſteht freilich nichts Sonderliches noch Poetiſches zu erwarten; alles iſt hier ſchlecht, und

recht; denn Genauigkeit der Sylbenzählung war dieſen Verſeſchmieden Alles. Auch das Verdienſt Holzmann's um die Cyrilliſchen Fabeln iſt ziemlich unbedeutend. Dadurch verliert es freilich wenig, daſs er ſie nicht aus dem lateiniſchen Originale, ſondern aus der deutſchen Ueberſetzung nahm; denn dem Verdachte, in den er als Kürſchner leicht gerathen könnte, daſs er vielleicht das Latein nicht verſtanden habe, hat er durch die ſeiner ältern Zueignungsſchrift eingeſtreuten lateiniſchen Blümchen hinlänglich vorgebeugt. Aber daſs er dieſer Ueberſetzung, die ſich in der That, ihrer Kürze und kernhaften Sprache wegen, weit beſſer lieſet als ſeine Reimerei, ſo ſklaviſch nachtrat, und, wenn er von ihrem wörtlichen Ausdrucke ja einmal abwich, ſogleich ins Schaale und Langweilige verfiel, beweiſt allerdings, daſs er auch in der Dichtkunſt bloſser Handwerker war. Seine in den äuſserſt langweilig ausgeſponnenen Moralen angebrachte Beleſenheit möcht' ich ihm eben ſo wenig zum Verdienſt anrechnen; denn das war nicht nur Sitte, ſondern Pflicht, jedes Meiſterſängers. Doch, die Würdigung dieſer Holzmanniſchen Arbeit war eigentlich meine Abſicht nicht. Herr Meiſsner ſelbſt hat ihre Fehler ſehr richtig gezeigt; und die Schönheiten, die er dieſen Fabeln beilegt, hätte er gewiſs nicht ſo hoch in Anſchlag gebracht, wenn er nicht Anfangs einen verkannten Originaldichter in ihm entdeckt zu haben geglaubt hätte. Die Freude über ſolch eine Entdeckung wird ſo leicht leidenſchaftlich und parteiiſch, verleitet den Freund

und Forſcher des Alterthums ſo leicht, da Schönheiten und Originalzüge zu finden, wo ein kühler unbefangener Leſer oft nur ſehr alltägliche Manier wahrnimmt. Und dieſe Täuſchung iſt ja ſo menſchlich! ſo verzeihlich! —

Zum augenſcheinlichen Beweiſe, daſs Holzmann, wie geſagt, nur den deutſchen Text vor Augen gehabt, und denſelben meiſtens ganz wörtlich befolgt habe, will ich zum Schluſs noch eben die Fabel zur Vergleichung hieher ſetzen, die Herr Meiſsner als Probe von Holzmanns Verſen ſeiner Vorrede eingerückt hat. Sie lautet in Proſe ſo:

„Es hat vff ein zyt geſehen ein Turteldublin, daſt ein Spatz mit vngemaſter vnküſcheit vmbging. Darumb kam es zu jm ſprechend: Mein lieber bruder warumb verzerſt du dich ſelbſt mit ſolcher vngeſtümiger vnreynigkeit, vnd güſſeſt dich ſelb vſs mit ſolicher vnmaſs? Weyſtu nit das die thier, die ſich ſölichs handels vil pflegen, nit lang leben? Schon dyn ſelbs, hab ruw, vnd thu alle ding mit maſs. Er antwurt. Haſtu erfaren daſs etwas luſt in dem Werk iſt, was verwunderſtu dich dann? Ich wird darzu gezogen alſs ein fiſch zum angel, der einmal anbiſſen hat. Vff das hat die Turteldub geantwurt. Ich merk wol, du wirſt nit geburt halb ſondern luſts halb darzu getriben. Ich bitt dich gedenk was dú do verlürſt. Sich, du verlürſt das aller reyneſt mark, den wunderbaren ſomen der geberenden natur, die wurtzelich vffenthaltung des fleyſch, in das geſchöpfft wird die koſsparlich ader der rychtum vnd tugend. Darum hab acht, was du güdiger zerſtöreſt, was du

zerſtreweſt, was du hinwirffſt, vnd was du vngerechter behalter mit dyner natur handleſt. Du vnderdruckſt die ordnung der welt, vnd übertrittſt das natürlich geſatz, welche zwey vſswiſen, das man ſolich werck ordnen ſol frucht zu überkummen, nit luſt ſuchen. Aber du verlaſſeſt vnd verſaümſt die frucht, als ein verkerer, vnd güſſt uſs den fruchtbaren ſomen zu einem luſt der augenblicklichen wert. Was mere? Der iſt fürwar ein gantzer narr, der ſich ſelbſt mit luſt zerſtört, vnd iſt ſo vil vnſinniger, ſo vil ſchedlicher er ſich verderbt.“

Holzmann hat dieſs in folgende Reime gebracht:

Ainsmals ain Turteltaüblin zart
Sach, wie ein Spatz ſer gayler Art
Mit vngemaſster Vnkeuſchhait
Sich vmgabe inſonderheit.
Derhalb das Taüblin an dem Ort
Sprach zu dem Spatzen diſe Wort:
Mein Bruder, wie magſt du ſelbs dich
Verzeren ſo mutwilligklich
Mit der Vnrainigkeit on Maſs,
Vnd geüſt dich aus on Vnterlaſs?
Du waiſt, das die Thier nit lang leben,
Die ſich auf diſe Ding begeben.
Schon dein ſelbſt vnd thu haben rhu,
Alle Ding thu mit maſs darzu.
Dem Turteltaüblin an der ſtett
Der Spatz die Antwort geben thett:
Haſtu erfaren zu der friſt
Daſs etwas Luſts in dem Werk iſt,
Was thuſt du dann verwundern dich?
Wiſs, darzu wird gezogen ich,
Als ain Viſch nach dem Angel gat,
Der ainmal angebiſsen hat.

Da ſprach die Turteltaub hergegen,
Ich mark, das nit von Geburt wegen,
Sondern von Luſts wegen allein
Du dich ſelbſt verzereſt mit Pein.
Ach thu bey dir zu Hertzen füren
Was du dardurch thueſt verlieren.
Das allerreineſt Mark ſo pur,
Den Gebärſamen der Natur,
Die Wurtzel deines Flaiſch ſo gut,
Dein kreftiges vnd beſtes Blut,
Deſsgleichen auch dein zarte Jugent,
Die aller beſt Ader der Tugent.
Warumb thuſt du dann dich erfröwen
Ab dem, der dich nur thut zerſtröwen?
Betracht was du hinwürffſt allwegen,
Vnd dir vnnütz erwölſt hergegen.
Du vndertruckſt die Ordnung gar
Vnd das natürlich Gſatz fürwar,
Welche nit zum Luſt vnd Vnehren
Das Werk gemacht hond, ſonder zu mehren
Die frucht in aller Welt ſanfftmüthig,
Vnd nit zu dem Luſt gail vnd wütig.
Du aber verſäumbſt die gut Frucht
Durch dein ſchnöde gayle Vnzucht,
Geüſt den fruchtbaren Samen auſs
Zu ainem Luſt on allen Grauſs.
Dein Luſt kaum ain Augenblück wert,
Auch iſt dieſer ain Narr auf Erdt,
Der ſich ſelbſt thut mit Luſt verderben
Vnd ſich ſelbſt bringet zu dem Sterben.

XVI.

PRIAMEL N.

XVI.

PRIAMELN.

In seinen letzten Lebensjahren hatte Lessing den Vorsatz, unter der Aufschrift, *Altdeutscher Witz und Verstand*, eine Sammlung von Sprüchwörtern, Apophthegmen und Denkversen altdeutscher Dichter und andrer Schriftsteller zu veranstalten, die er zum Theil aus verschiedenen Handschriften der Wolfenbüttelschen Bibliothek, zum Theil aus gedruckten Büchern zu wählen dachte. Dass diese Sammlung, von solch einem Kenner ächten Witzes und Scharfsinns angestellt, sehr verdienstlich, und nicht blos dem Ruhme unsrer ältern, auch von dieser Seite zu sehr verkannten, Schriftsteller, sondern zugleich der Ehre unsrer Nation, beförderlich gewesen wäre, leidet wohl keinen Zweifel. Aber auch dieses Vorhaben des viel umfassenden, viel entwerfenden Mannes, der überall, wo er Lücke und Bedürfniss in der Literatur entdeckte, sogleich bereitwillig und entschlossen war, jene auszufüllen, und diesem abzuhelfen, blieb, gleich so manchem andern unausgeführt, und der dazu bereits gesammelte Vorrath, der uns jetzt im Druck mitgetheilt ist,*) war nicht sehr beträchtlich.

*) S. *Lessing's Leben*, Th. III. S. 220.

In der Reihe poetiſcher Denkſprüche würden dann gewiſs die, von welchen hier die Rede ſeyn wird, eine der erſten Stellen erhalten haben. Leſſing war zu ſehr Kenner unſrer ältern Poeſie, um ihre beſſere und ſtärkere Seite, ihr wahres und vorzügliches Verdienſt, zu verkennen oder zu überſehen. Dieſes Verdienſt iſt nicht Dichtung, nicht Schilderung, nicht leidenſchaftlicher Ausdruck, nicht Wohlklang und Vollendung der äuſsern Poeſie; ſondern Nachdruck und Gedankenfülle in moraliſchen Winken, Sprüchen, Lehren und Bemerkungen. Daher ſeine Vorliebe für das Sittengedicht, *der Renner*, auf deſſen Abſchrift und Berichtigung er ſo viel Mühe verwendete.

Der Zeitpunkt, in welchem unſre Poeſie von dieſer moraliſchen Kraft am meiſten genährt und belebt wurde, war der Ablauf des dreizehnten, bis zur Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts. Zwar finden ſich auch in den frühern Gedichten der ſogenannten Minneſinger manche treffliche Spuren ſittlichen Gefühls und gnomologiſchen Scharfſinns; aber doch nur ſparſam und beiläufig. In den ſpätern Gedichten der Meiſterſänger aber ſind ſie gar zu ſehr mit langweiliger und verbrauchter Betrachtung untermiſcht. Denn eben auf ausgedehnte Spruchreden, vollends wenn ſie recht ſchriftmäſsig klangen, legte der Meiſterſänger das vornehmſte Verdienſt ſeiner Verſe.

Gerade in die Zeit des Ueberganges von der erſten dieſer beiden Perioden zu der zweiten ſcheinen

die meiſten kleinen Stücke zu gehören, die ich hier mittheilen werde. Ich nehme ſie aus einer Handſchrift der Herzogl. Wolfenbüttelſchen Bibliothek, die Leſſing beſonders werth hielt, aus eben der, welche er im fünften Stücke ſeiner Beiträge als die zweite beſchreibt, worin die Boneriſchen Fabeln enthalten ſind.*) Er ſelbſt verſprach einige von dieſen Gedichten in jenen Beiträgen bekannt zu machen, weil ſie ihn viel zu ſehr vergnügt hätten, um nicht dieſes Vergnügen je eher je lieber mit ſeinen Leſern zu theilen.

In einem Briefe an Herder**) hat ſich Leſſing ſelbſt über dieſe Gedichte näher erklärt. Nachdem er bemerkt hat, daſs er von eigentlichen Liedern bei unſern Alten wenig oder nichts gefunden habe, was der Erhaltung werth ſey, ſetzt er hinzu: „Dem poetiſchen Genie unſrer Vorfahren Ehre zu machen, müſste man auch wohl mehr das erzählende und dogmatiſche, als das lyriſche Fach wählen. In dem Fache, welches aus jenen beiden zuſammengeſetzt iſt, getraute ich mir z. E. eine Sammlung Fabeln und Erzählungen zu liefern, wie ſie kein Volk aus ſo frühen Zeiten in Europa beſſer haben müſste. Und gleichwohl waren es weder Erzählungen noch Fabeln, was ich unter dem Namen deutſcher Volks-

*) *Beiträge zur Geſchichte und Literatur*, St. V. S. 83.

**) *Leſſing's Schriften*, Th. XXIX. S. 492. Vergl. *Herder's Literariſchen Briefwechſel* im *Teutſchen Merkur*, Auguſt, 1782, S. 169 ff. und meinen *Beitrag zur Bragur*, B. II. S. 332.

gedichte bekannt machen wollte, sondern es waren theils Priameln, theils Bilderreime. — Priameln, wovon jetzt noch kaum der Name mehr bekannt ist, waren im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte eine Art von kurzen Gedichten, die ich gern das ursprünglich deutsche Epigramm nennen möchte; alle moralischen Inhalts, obgleich nicht alle von dem züchtigsten Ausdrucke. Die Bibliothek besitzt davon ansehnliche Sammlungen, von mehr als Einer Hand geschrieben."

Die Benennung Priamel ist gewiss nichts anders, als Entstellung des lateinischen Worts *praeambulum*, woraus zunächst Präambel wurde, das man auch beim Frisch findet. In dem von *Oberlin* herausgegebenen *Scherzischen Glossar* steht das Wort Priamel selbst, mit folgendem Beispiele: „*Ordn. des gerichts, a.* 1482. *des ersten macht „ein Harfer ein Priamel oder Vorlauf daz er die „luit im uff ze merken beweg.*" Das Besondre dieser kleinen Gedichte besteht nämlich darin, dass zu mehrern Subjekten, oder auch zu mehrern Vordersätzen, deren eine ganze Reihe nach einander aufgeführt wird, am Ende ein einziges gemeinschaftliches Prädikat, oder ein lange aufgesparter und gemeinschaftlich auf jene ganze Reihe anwendbarer Nachsatz hinzu kommt, worin entweder die Gleichheit oder Unverträglichkeit jener Subjekte und Vordersätze angegeben, oft auch ihr gleicher Werth oder Unwerth bestimmt wird. Manche darunter haben zugleich Ein oder mehr Gesellschaftsstücke,

oder Parodieen, neben ſich, worin das nämliche Prädikat, oder deſſen Gegentheil, auf andre Subjekte angewandt wird. Freilich entſteht durch dieſe ähnliche Form und deren öftere Wiederholung eine gewiſſe Eintönigkeit, die für den, der mehrere ſolche Stücke nach einander lieſt, bald ermüdend wird. Für ſich genommen hat aber doch dieſe Form etwas ſehr Epigrammatiſches, und die beiden weſentlichen Beſtandtheile des Sinngedichts, die *Leſſing* in ſeinen *zerſtreuten Anmerkungen* über dieſe Dichtungsart ſo glücklich entwickelt hat, nämlich Erwartung und Auflöſung, wiewohl dieſer letzte nicht immer gleich überraſchend und befriedigend iſt. Denn, wie Herder mit Recht bemerkt, die Erwartung iſt bei dieſem altdeutſchen Sinngedichte etwas lang, und, nach deutſcher Art und Kunſt, etwas lehrhaft.

Wer die Verfaſſer der in der gedachten Handſchrift zuſammengetragenen Gedichte geweſen ſind, wird bei der erſten Abtheilung derſelben gar nicht, und bei der zweiten ſehr allgemein und unbeſtimmt durch die Worte der Ueberſchrift angegeben; *von etwen vill mayſtern tichtern die die hernach geſchriben priamel getichtt vnd ymaginirt haben. Als der ſchneprer freydanck palbirer etc. vnd ander meyſter mer.* Von den drei hier genannten Verfaſſern iſt der Schnepperer wohl kein anderer, als der aus der Geſchichte unſrer deutſchen Bühne bekannte Hans von Roſenblüt, der jenen Beinamen führte. Aus dem *Freidank* aber ſind groſſe Stücke

überall eingeschaltet, und fast das ganze Gedicht unter dieser Aufschrift steht in dem Manuskripte, wovon hier die Rede ist. Der sogenannte Palbirer aber ist wahrscheinlich eben der Hanns von Wurms Palbirer, von dem in dieser Sammlung ein Stück vorkommt, das mit seinem Namen schliefst; auch wohl einerlei Person mit dem, zwar zu Nürnberg lebenden, vielleicht aber aus Worms gebürtigen, Hans Folz dem Barbierer, einem der zwölf alten Meister der nürnbergischen Meistersängerzunft, von dem sich noch ziemlich viel Reimereien handschriftlich in der Bibliothek zu Wolfenbüttel befinden.*)

So verschieden übrigens der Inhalt und der Werth dieser alten Verse ist, so ungleich ist auch wohl ihr Alter und die Lebenszeit ihrer Verfasser. Meistens scheinen sie, die aus dem *Renner* und *Freidank* gezogenen ausgenommen, aus dem funfzehnten Jahrhunderte zu seyn. Manche einzelne Stücke sind indefs auch wohl frühern Ursprunges, besonders die Spruchreime, die damals, als sie hier gesammelt wurden, vermuthlich schon sehr gangbar und wahre Volkspoesie waren. Die Handschrift selbst gehört wahrscheinlich auch noch in das funfzehnte Jahrhundert, wenn gleich ihr gröfserer Theil, welcher diese Gedichte enthält, offenbar ein neueres

*) S. darüber (Hrn. Biblioth. *Langer's*) *Versuch über Hanns Folcz, einen deutschen Volksdichter aus dem funfzehnten Jahrhundert*, in *Meusel's Histor.-liter.-biogr. Magazin*, St. 4. S. 118. 133.

Anſehen hat, als ihr Anfang, der die erſten 85 Bonerſchen Fabeln liefert, und dem Leſſing, wiewohl mit einigem Zweifel, das Zeitalter auf der Gränze des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts zuerkannte.*) Daſs aber der übrige Theil der Handſchrift noch nicht in der erſten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, ſondern aufs früheſte mit dem Ablauf deſſelben könne geſchrieben ſeyn, das beweiſt ſchon eine Stelle in einem darin befindlichen längern Gedichte, *von mancherley unnützer arbeit*, worin die Buchdruckerei mit beweglichen Typen als eine ſchon bekannte, und nicht mehr ganz neue Erfindung erwähnt wird:

Welch puchtrucker funff Jar hat getruckt,
Der hat ein Jar wol puchſtaben wider auszuckt.

Aehnliche Gedichte enthält auch eine andre Handſchrift der Wolfenbüttelſchen Bibliothek, in der gleichfalls die Bonerſchen Fabeln voran ſtehen. Am Schluſſe dieſer letztern iſt die Jahrzahl 1481 bemerkt; das Uebrige, was dieſer Band enthält, und ich anderswo genauer beſchrieben habe,**) ſcheint um eben die Zeit zuſammengetragen zu ſeyn, obgleich nicht Alles von einerlei Hand iſt. Manche der hier vorkommenden moraliſchen Verſe und Priameln hat dieſe Handſchrift mit jener gemein; einige wenige, die ſie eigen hat, und des Aufbehaltens würdig ſchienen, habe ich hier mit beigefügt.

*) *Beiträge zur Geſchichte und Literatur*, V. 20.

**) S. die *Leſſingſchen Beiträge zur Geſchichte u. Literatur*, St. V. S. 195.

Nicht auf alle, aber doch auf die meiſten folgenden Gedichte trifft der ganze Charakter zu, den ich oben von den Priameln gegeben habe. Ich laſſe dieſen Probeſtücken meiſtens ihre alte Geſtalt, was die Wortform und Mundart betrifft; nur der ſehr ungleichen und vernachläſſigten Rechtſchreibung und Interpunktion hab' ich hie und da nachgeholfen, und ſie dadurch lesbarer zu machen, geſucht.

I.

Heut ſo ſeyn wir gut geſellen
Und morgen wieder ob wir wöllen,
Die wahrheit iſt gen himmel zogen,
Und die treu iſt über meer geflogen,
Frömmkeit iſt todt und gar vertrieben,
Untreu iſt hie zuletzt geblieben.
Wenn ich möcht' haben ein'n Eiſenhut,
Der für Lügen und Trügen wäre gut,
Und einen guten Schild für Schelten,
Den wollt ich theur und wohl vergelten;
Und möcht haben ein' Panzer und Kragen
Für alles Siechen und Wehtagen,
Und ein' Küras für ein böſes weib,
Daſs darin ſicher wär' mein Leib,
Und für alles unglück ein ſchnelles pferd,
Was in der Welt hin und her fährt,
Und allem übel möcht' entlaufen,
Das wollt ich ein'm theur gnug abkaufen;
Und für das alter ein gute ſalben,
Die wollt ich ſtreichen allenthalben;
Und für den tod ein gutes ſchwert;
Dieſs all's wär tauſend gulden werth.

II.

Was gott der herr ein'm gönnen will,
Es ſey gleich lützel [1]) oder viel,
Eh daſs der menſch auf erden kömmt,
Das bleibt ihm alles unzertrümmt:
Weib, kind, glück und ehr,
Hoch ſtand, ſchön [2]) und gut gebehr,
Wie arm er iſt und ſo elend,
Und wär dort nieden zu orient,
Und wär das ſein dort oben zu weſten,
Noch wird es ihm allſammt zu letzten,
Hat ihm das gott verſehn zu hagt; [3])
Hätt' ihm all' Welt ganz abgeſagt,
Derſelbig' menſch müſst' ja das haben,
Und wär es in neun mauern vergraben.

III.

Viel mancher will all' welt anplerrn,
Und ſeyn doch gegen ihr' weiber narrn.
Was mancher ein' woche gewinnen kann,
Das wiert ihm ſein weib ein feyrtag an; [1])
Und was er über jahr kann erlaufen,
Um das muſs er ihr kleider kaufen;
Und thät er gern all's was er ſollt,
Noch iſt ſie ihm wed'r treu noch holt;
Und was ihr kann daneben werden,
Und ſollt' ſie das ganz haus umkehren,
Das iſt verfreſſen, vertrunken und verhurt,
Wie gern der mann verſtellt den furt. [2])
Er fehlt der gloſs mit exponir'n, [3])

II. 1) wenig. 2) Schönheit. 3) zu ſeinem Glück und Behagen.
III. 1) Das legt ihm ſein Weib an Einem Feiertage an ihren Leib. 2) So gern der Mann ihr auch in den Weg treten, es ihr auch verwehren möchte. 3) Er verfehlt ſeiner Erwartungen und gemachten Rechnungen.

Und hätt' er aller menſchen hirn,
Er muſs ſich laſſen täuſchen und äffen;
Es wär' denn, daſs ihn ein glück thät treffen,
Daſs ſie vier'n auf die achſel flug. [4])
Und wenn er drum ein leidkappen trug,
Und wollt faſt drum zannen [5]) und klagen,
Daſs man ihm's aus dem hauſ' thät tragen,
So ſollt jedermann got bitten drum,
Daſs er viel ein böſere num. [6])
Wollt er die leut' darum anſchnappen,
So gieng' ihm der ritt an in der kappen. [7])

IV.

Groſse arbeit weichen leuten,
Und harte bärt' auf linden häuten,
Härter weg' ſchrollen [1]) und linde füſs',
Und groſse ſünd', der man nicht büſs,
Fuſs zwängen [2]) und haar mit ſchwefel machen, [3])
Und enge wamms, daſs die neſtel krachen, [4])
Daſs man der pein nicht bergen kann,
Und all' nacht auf der gaſſen gan,
Es regne, ſchnei', kalt oder warm,
Und in dem hauſ' ſo englich arm,
Zu unzeiten lang in die nacht geſeſſen,
Und weib und kind viel warm's gefreſſen,
Bricht ihm und aller welt denn ab,
Daſs man nur geld den huren hab',
So kommt er denn, und laurt und horcht,
Auf ſchlagen, werfen, er ſich beſorgt;
Derſelb' menſch ſteht ſo müſsig freylich

4) daſs ſie von vier Trägern zu Grabe gebracht würde. 5) die Zähne blecken, ſich ungebehrdig ſtellen. 6) nähme. 7) ſo wär' er im Kopfe verrückt.

IV. 1) hartes Pflaſter. 2) die Füſse einklemmen. 3) das Haarthaar mit Schwefel abſengen. 4) die Bänder reiſſen.

Vor gott und all ſeinen heilig,
Die laſſen ihn wohl die wänd' angaffen,
Und alles, das gott hat erſchaffen,
Und auch das himmelreich, gottes haus,
Denn der teufel ſchlägt ſein nicht aus.

V.

Ein würzgart und ein roſenkranz,
Mägd' und Knecht' und ſchöner tanz,
Gut' koſt, ſüſs' wein und ſchöne frauen,
Vogelgeſang und blumen in auen,
Schöne menſchen und höflich [1]) gewand,
Gelds genug und geſund alſant, [2])
So wollt ichs treiben ewigleich,
Wenn droben wär' kein himmelreich.

VI.

Redten die pfaffen als [1]) gern latein,
Als gern ſie trinken guten wein;
So fünd' man manchen gelehrten mann,
Der mehr latein künnt' denn er kann;
Und wollten auch all ſtudiren deſt me, [2])
Wenn jeder ein weib hätt' zu der eh.
Ich lieſs mir auch eine Platte ſcheer'n;
Ich hab wohl wein und weiber alſo gern.

VII.

Ein weib nach hübſchheit als ich ſag, [1])
Müſst haben eins weibs haupt von prag,
Ein büſchlein von einer von frankreich,
Und zwei brüſtlein von oeſterreich,

V. 1) hofmäſsig, vornehm. 2) alleſamt, oder allezeit.
VI. Die vier erſten Zeilen ſind aus dem *Renner*, Bl. 85. —
1) eben ſo. 2) deſto mehr.
VII. 1) von der Schönheit, wie ich ſie wünſchte.

Ein' kehl und rücken von brabant,
Von Kölln weiber ihr' weiſſe hand,
Zwey weiſſe füſslein dort her vom rhein,
Von bayern ſoll der ſitten ſeyn,
Vnd die red' dort her von ſwaben,
So thäten ſie die frauen begaben.

VIII.

Wer in zwanzig jahren nicht wird ſchlank,
Und in dreiſsig jahren nicht wird krank,
Und in fünf und dreiſsig nicht wird ſtark,
Und in vierzig jahren nicht wird karg,
Und in fünf und vierzig jahren nicht hat muth,
Und in fünf und ſechszig nicht hat gut,
Und in fünf und ſiebenzig jahren nicht wird weiſ,
Und in fünf und achtzig jahren nicht wird greis,
Und in fünf und neunzig jahren nicht gefangen,
Und in hundert jahren nicht erhangen,
Und ſoll er das alles überleben,
So hat ihm gott viel glücks gegeben.

IX.

Wär' ich gebor'n von ſchnöder art,
Viel böſer, denn ein menſch je ward,
Und wär' mein ahnherr ein hundſchlager [1]) geweſen,
Und hätt die bein' bei dem galgen aufgeleſen,
Mein' baſ' hätt zaubern und kind verthan, [2])
Daſs ſie drum auf dem kreuz müſst ſtahn;
Und wär' mein vetter ein ſchelmſchinder,
Und hätt' geſchunden pferd' und rinder,
Mein' Muhm' hätt wetter und blitz gemacht,
Und den teufel in einen ſack bracht,

IX. 1) eines Nachrichters Knecht. 2) Kinder ermordet. oder Wechſelbälge gelegt.

Und wär' mein ſchwäher ſo böſ' und ſmech, [3])
Daſs er dieb' und mörder anſpräch,
Und hätt mein geſchwey [4]) all die verrathen,
Die je den henkern fürgetraten,
Und thät mein bruder auf dem rad' umwalgen, [5])
Und hieng' mein vater dabei am galgen,
Und läg' mein' ſchweſter beim henker all nacht,
Und hätt den juden chriſtenkinder bracht,
Und wär mein ſohn ein henker und hauet' aus,
Und wär mein' mutter im hurhaus,
Und fräſsen mein'n ſtiefvater auf dem rad die raben,
Und hätt' mein' töchter unter dem galgen begraben,
Und wärn hinkend, huffalz, [6]) ſchwarz wie ein kohl',
Naslos, krummmaulig und warzenvoll,
Rotzig, geifrig, und augenrinnen,
Raüdig, ſtinkend, und voll ſinnen,
Ausſätzig, lahm, und hätten den erbgrind,
Und wärn bankart', baſtart' und hurkind,
Und wärn betteln in ſpitaln gelegen,
Und thäten dazu die gälgen fegen,
Und wärn alle worden vom henker wund,
Und ich wär über die all ein ausbund,
Und wär ein kirchenpruchtel [7]) und heiligthumdieb;
Noch hätt ich geld, ſo wär ich lieb, [8])
Daſs jedermann mein thät begehr'n,
Das ein'm frommen armen nicht konnt' wer'n. [9])
Ey ſchand und geld! die je ſolch's thäten,
Die koren [10]) all an lucifers ketten.

3) ſchmachvoll, verworfen. 4) Schwiegerſchaft. 5) ſich umwälzen. 6) von verrenkten, ſchiefen Hüften. 7) Kirchenräuber. 8) Ich wünſchte, dieſe Zeile, die der langen Erwartung einen ſo auffallenden Auffchluſs giebt, wäre die letzte dieſes, ſeiner widerlichen Bilder ungeachtet, nachdruckvollen Stücks. 9) werden, widerfahren. 10) gehören.

X.

Ein ſchreiber [1]) der lieber tanzt und ſpringt,
Denn daſs er in der kirchen ſingt,
Und lieber vor den metzen hofirt,
Denn daſs er einem prieſter miniſtrirt,
Und lieber in einen hurenwinkel ſchlüff, [2])
Denn daſs er zu der predigt lief',
Und lieber drey tag buhbrief' ſchrieb,
Denn daſs er bey einer veſper blieb,
Und lieber auf der gaſſ' ſchwanzirt,
Denn daſs er in den büchern ſtudirt,
Wenn aus einem ſolchen ein frommer prieſter wird,
So hat ihn gott mit groſser gnad' berührt.

XI.

Seit man die engen ſchuh erdacht,
Zoten [1]) und lappen an die kleider macht,
Und in einer hoſen mehr neſtel trug denn drey,
Und ein menſch den andern nicht wollt ſtehn bey,
Und die alten recht wollten verkehrn,
Und prieſterſchaft nimmer wollt haben in ehrn,
Und nimmer auf den bann wollt achten,
Den etwan die frommen päbſte machten,
Und die reichen die armen würden verſchmähen,
Und der bauern ſpotten und anblähen, [2])
Buben und huren in rauhem rocken wirren gehn, [3])
Seit würds nie wohl in der welt ſtehn.

XII.

Ein ſpieler, der alle ſpiel' wohl kann,
Und dreiſsig jahr hat geſpielt und kein' fluch hat than,
Und

X. 1) Ein junger Geiſtlicher, wie im Engliſchen a *clerk* von *clericus*. 2) ſchlüpfte.

XI. 1) Zotteln, Franſen. 2) anfahren. 3) ſich im Rockenfelde umher treiben.

Und ein wirt, dem all tag gäſt' zukommen,
Und kein'n gaſt nie hat übernommen,
Und ein kaufmann, der allzeit wahr ſeit, [1])
Und ein ſchneider, der all fleck wieder geit, [2])
Und ein weber, den man hält für ein'n alten,
Der nie kein garn hat behalten,
Und ein müller, der zu ſeinen tagen iſt kommen,
Und nie die mete zu voll hat genommen,
Und ein jud', der hat ein'n grauen bart,
Der nie kein'm chriſten feind ward,
Die ſieben wollt ich lieber bey einander ſehen,
Denn ein'n ſchneider an einer alten hoſen nähen.

XIII.

Seht, wo der Sohn vor dem vater geht,
Und der lay ohn' den prieſter zum altar ſteht,
Und ſich der knecht über den herrn ſetzt,
Und der bau'r für den edelman wildpret hetzt,
Und die henne kräht für den hahn,
Und die frau will reden für den mann;
So ſoll man den ſohn ſtrafen und matten, [1])
Und dem layen ſcheeren eine narrenplatten,
Und den knecht hinter die thür ſtellen,
Und ſoll dem bauern eine kuh fällen,
Und die henne an einen ſpieſs jagen,
Und die frau mit knütteln ſchlagen;
So hat man ihn'n allen den rechten lohn geben;
Gott haſst ſelbſt ein unordentlichs leben.

XIV.

Seht, wo der vater fürcht't das kind,
Und ſich läſst führen eh er wird blind,

XII. 1) die Wahrheit redet. 2) wiedergiebt.
XIII. 1) ihm Geldbuſse auflegen. In Hamburg wird die Einnahme der Acciſe noch die Matten genannt.

Und der wirth im hauſe geſchleiert geht,
So er wohl gut und übel verſteht,
Und wer den böſen ehrt und den frommen verſmecht,
Und den herren duzt und erzt den knecht,
Und die gelehrten ſpielen und ſchwören,
Daſs ihn'n das die layen müſſen wehren,
Der arbeiter lang faſten muſs auf den tag,
Und der müſſiggeher früh füllet den ſack,
Und der bau'r ſtreitet, und der ritter fleucht,
Vnd der arm wahr ſagt, und der reiche leugt:
Iſt dann dem kleid nicht das hintre hervor gekehrt,
So hat mit der ſchneider des handwerks nicht recht gelehrt.

XV.

Ein arzt, der zähn-wehtage könnt' vertreiben
Mit rechter kunſt an mann und weiben,
Und das podagra an bein und füſsen
Mit recht bewährter kunſt könnt' büſsen, [1])
Und das fieber und auch peſtilenz
Könnt' büſsen um recht ringe referenz, [2])
Und blinde leut könnt machen geſehen,
Als ihn'n kein leid je wär' dran geſchehen,
Und lahm' und krüppel könnt' machen gerad,
Daſs ſie hinfür nicht mehr berührt der ſchad,
Und könnt' den kahlen leuten machen haar,
Daſs ihn'n das wüchſ' tag, nacht und jahr,
Und ſünderlich könnt' machen rein,
Als man ſie taufft aus dem taufſtein:
Würd' der bei dem künſten allen betteln gehn,
So müſst' es ja gar übel in der welt ſtehn.

XV. 1) heilen. 2) um geringen Arztlohn.

XVI.

Welch mann ein huhn hat, das nicht legt,
Und ein' ſchweinsmutter, die nicht junge trägt,
Und hat ein'n ungetreuen knecht,
Der ihm gar ſelten arbeitet recht,
Und eine katz, die nimmer fäht kein' maus,
Und ein weib, die buhlt aus dem haus,
Und ein' magd, die geht heimlich mit ein'm kind:
Der hat gar ein unnütz hausgeſind.

XVII.

Ein ſünder, der in ſeinen ſünden verzagt,
Und ein prieſter, der aus der beicht' ſagt,
Und ein müller, der da fälſchlich mitzt, [1])
Und einer, der an der uneh ſitzt, [2])
Und einer, der frevelich in dem bann leit, [3])
Um rechte ſach, und nichts darum geit, [4])
Und ein richter, der dem armen ſein recht kürzt,
Und ihm ein hütlein darüber ſtürzt, [5])
Und ein herr, der neue zolle ſtift't,
Damit man land und leut' vergift't:
Führen die ſieben gen himmel in der engel ſchaar,
So fährt je ein frommer karthäuſer auch dar. [6])

XVIII.

Eſſen und trinken ohn' dankbarkeit,
Als uns die heilig ſchrift ſeit, [1])
Und ohn' andacht gen kirchen gangen
Mit groſser hoffart und mit prangen,
Und predigt hör'n, und dran nicht kehren
Als uns die frommen prieſter lehren,

XVII. 1) miſst. 2) auſser der Ehe eine Beiſchläferin hat. S. *Friſch*, S. 216. 3) im Banne liegt. 4) giebt. 5) ſein Unrecht zu bemänteln weiſs. 6) auch dahin.
XVIII. 1) ſagt.

Und almoſen geben zu ruhm und geſicht,
Als oft von manchem menſchen geſchicht,
Und rath geben aus falſcher treu,
Und beichten ohn' alle ſcham und reu:
Die werk' ſeyn gott als [2]) lieb und genehm,
Als wenn ein' ſau in die judenſchul' käm'.

XIX.

Kommt kunſt gegangen vor ein haus,
So ſagt man ihr, der wirth ſey aus;
Kommt weisheit auch gezogen dafür,
So findt ſie zugeſchloſſen die thür;
Kommt zucht und ehr' derſelben maaſs,
So müſſen ſie gehn dieſelbe ſtraſs';
Kommt lieb' und treu, die wär' gern ein,
So will niemand ihr thorwart [1]) ſeyn;
Kommt wahrheit denn und klopfet an,
So muſs ſie lang' vor der thür ſtahn;
Kommt gerechtigkeit auch vor das thor,
So findt ſie ketten und riegel vor:
Kommt aber der pfenning geloffen,
So findt er thür und thor offen.

XX.

Weisheit und witz von trunknen leuten
Und wiedergeben nach beuten, [1])
Und auch alter weiber ſchön', [2])
Und zerbrochner glocken getön',
Und junger weiber witz und ſinn,
Und alter männer lieb' und minn',
Und alter träger pferde laufen,
Der dinge ſoll man kein's theuer kaufen.

2) eben ſo.

XIX. 1) ihr Pförtner, der ſie einläſst.

XX. 1) was erbeutet iſt. 2) Schönheit.

XXI.

O! welt, dein name heifst ſpothilt, [1])
Mein' zung dich lobt, mein herz dich ſchilt;
Nun wollt ich gerne ſehn den mann,
Der aller welt recht thun kann;
Die arbeit wäre gar verlor'n.
Wer harten ſtahl mit blei will bohr'n,
Daſſelbe gieng' viel rechter zu, [2])
Denn daſs er aller welt recht thu'.

XXII.

Ein' orgel, glock' und wollen bogen, [1])
Und böſe kinder ungezogen,
Ein filzhut, und ein's dünnen ſtockfiſch's leib,
Ein nuſsbaum und ein faules weib;
Ein alter eſel, der nicht mehr mag tragen,
Die achte thun nichts ungeſchlagen.

XXIII.

Die knaben [1]) in den hohen hüten,
Die an [2]) dem tanz toben und wüten,
Daſs oft der ſchweiſs thut von ihn'n rinnen,
Eh ſie der metzen huld gewinnen,
Und oft die ganze nacht umſchlieſen, [3])
Und werden oft begoſſen, daſs ſie trieſen,
Mit lauten, harfen und clavizimmel,
Den'n wird die höll' ſaurer denn der himmel. [4])

XXI. 1) Spott, Schande. Ueber die Zuſammenſetzung mit Hilde oder Hilt, von Adel, ſ. *Friſch*. — Dieſer Vers erinnert an den Ausruf beim *Shakſpeare* im *Othello*: *Frailty, thy name is Woman!* 2) wäre weit eher möglich.

XXII. 1) Ein Werkzeug der Hutmacher und Tuchbereiter beim ſogenannten Bogenſchlagen.

XXIII. 1) Die jungen Leute. 2) bei. 3) umherſchwärmen. 4) Die andre Handſchrift lieſt: „Den'n wird die Hölle viel ſaurer, denn dem Karthäuſer der Himmel.“

XXIV.

Ein grofser ſünder in unkeuſch was, [1])
Dem reu und leid ſein herz beſaſs,
Daſs er ihm ein'n prieſter ausſuchte zu beichten,
Mit dem wollt' er ſein' ſünde leichten. [2])
Er fieng an und wollt' ſein' ſünd' austreiben
Die wüſten ſchwänk' und ſonſt von weiben,
Und ſagt' auch ſonſt her ſo manch unfur; [3])
Der pfaff ſo jämmerlich weinen wurd', [4])
Das ſach der ſünder, und ſprach gar ſchier:
Mein lieber herr, ſeyd gnädig mir,
Und wollt mir darum ein' buſs' verjehen, [5])
Die ſünd' die ſoll nicht mehr geſchehen.
Der pfaff verhielt ſich immer und grein, [6])
Und ſprach nicht zu ihm weder ja noch nein.
Der ſünder gedacht: wie ſoll ich than?
Mit meinen ſünden wie wirds mir gahn,
Daſs er mein' ſünd' ſo ſehr hie haſst,
Und darum greinet alſo faſt? [7])
Der pfaff der weinet, daſs er muſst vernehen, [8])
Der ſünder wurd' wieder zu ihm jehen: [9])
Herr, ob keiner ſündt, [10]) ſo habt kein ſtutzt, [11])
Und weinet nicht, und gebt mir ablutzt. [12])
Der pfaff ſprach: ich wein' noch heut den tag,
Daſs ich ſein leider nicht mehr mag, [13])
Und ſo wohl dazu han tügt, [14])

XXIV. 1) lebte in Unkeuſchheit. 2) ſich von ſeinen Sünden erleichtern. 3) manche ungebührliche, unſittliche Handlung. 4) fieng an ſo jämmerlich zu weinen. 5) ankündigen, auflegen. 6) ſchwieg immer ſtill und weinte. 7) ſo ſehr. 8) vernehmen. 9) ſprach wieder zu ihm. 10) hab' ich keine Sünde begangen. 11) ſo nehmt keinen Anſtand. 12) Ablaſs, Abſolution. 13) daſs ich deſſen leider nicht mehr fähig bin. 14) und ſo wohl dazu getaugt habe.

Und auch vor zeiten ſo wohl hab' genügt.
Du haſt ſo ſüſs davon geredt,
Daſs ich es noch ſo gerne thät';
Darum geb' ich dir buſs' gar gering';
Sag, was beichtſt du an ſolchem ding'?
Kein mann davon nicht beichten ſoll,
Wann es büſset ſich alles ſelber wohl.

XXV.

Mich wundert oft, wie das beſteht,
Daſs mancher zu den leuten geht,
Und meint ihn'n ſchimpf [1]) und freud' zu machen,
Daſs jedermann ſein'r wort' ſollt' lachen,
Und er der rechten maaſs nicht kann,
Damit man fröhlich macht den mann,
Und niemand vor ihm hinzu mag kommen,
Vor ſeinem geſchwätz und ſeinem brummen,
Und hat doch nyndert [2]) form noch geſtalt.
Und hätt' ich über ein'n ſolchen gewalt,
Ich ſtraft' ihn mit der kunſten ſtecken, [3])
Daſs er des pfeffers brüh' müſst' lecken.

XXVI.

Ein groſser ſpieler einmal eins pflag, [1])
Daſs er da ſpielte nacht und tag;
Er ging hin heim, und ſahe das
Ein menſch, [2]) das voller teufel was;
Er hatt' verſpielt all's, das er hatt';
In groſsem zorn er jähen that:
Komm, teufel heraus, und fahr' in mich,
So gähn' ich auf und verſchlinge dich.
Der teufel da bald zu ihm ſprach:

XXV. 1) Scherz. 2) weder. Engl. *neither*. 3) mit dem Stecken der Kunſt, der Zucht.
XXVI. 1) that ſich einſt gütlich. 2) eine Weibsperſon.

Wie gern ichs thät, wär' nicht ein' fach! [3])
Ich fcheu' nicht dein' bosheit, oder den wein,
Der in dich je mocht' gangen feyn;
Allein ein tropf der irret mich,
Vor dem ich nicht mag fahr'n in dich,
Der kam dir heut' in deinen mund,
Da du dich fprengteft zu der ftund
Dort in der kirchen mit dem wedel [4])
Eh dafs dir trunken ward der fchädel;
Und wie daffelb' nicht irrte mich, [5])
So wär' ich längft gefahr'n in dich.
Darum fo merkt ihr wohl dabey,
Wie nütz ein'm jeden der weihbrunn fey.

XXVII.

Dem blinden ift mit fchlafen wohl,
Wenn er wacht, ift er trauerns voll;
Viel beffer ift ein's igels haut,
Denn eine ungerathne braut.
Wenn unkraut wächfet ohne faat,
So es gutem korn übel gaht.
Durch fpiel und fchöner frauen lieb'
Wird mancher zu ein'm fchalk und dieb.
Wer vor fünden gefeiern mag,
Das wär' ein rechter feiertag.

XXVIII.

Ach elend, berichte mich,
Wie lange foll ich bauen dich?
Wär' elend für trauern gut,
So wär' ich auch wohlgemuth;
Oder hätten die armen fo gut leben,
Als es den reichen ift gegeben,

3) wenn nur Eins nicht wäre. 4) mit dem Weihfprengel. 5) hielte mich das nicht ab.

Hätt' ich dann die wahl der zweyer gleich,
So wär' ich lieber arm als reich.

XXIX.

Morde, raub', henk' und ſtiehl,
Und treib all bosheit, wo man will,
Und treib das alſo lange zeit an,
Bis daſs du wirſt ein alter mann;
Haſt du geld, kleinod, und gute wat; [1])
Die herren nehmen dich noch in rath.

XXX.

Wo du nicht treue findeſt bey,
Da laſs von, wie lieb es dir ſey.
Weh ihm, der das je lieb gewann,
Das er nicht täglich ſehen kann!
Ach Gott, wie gern ich wiſſen wollt',
Auf wen ich mich verlaſſen ſollt'!
Mancher thut auch ſorgen um mich,
Beſſer wär', er ſorgt' um ſich.
Der möcht' viel lieber längſt ſeyn todt,
Wer gern hätt', und nicht hat.

XXXI.

Meid' thoren und auch thoren kind;
Streit' mit niemand um den wind;
Weisheit ich dich lehren ſoll,
Vor deinem feinde hüt' dich wohl.
Groſs reichthum und auch groſs armuth
Dieſe zwei ſind niemand gut.
Aber es iſt jetzt der welt lauf,
Einer ab, der andre denn auf;
Heute reich, und morgen arm,
Jetzund kalt, darnach warm;

XXIX. 1) gute Kleider.

Heut trocken, gesund, krank und nafs;
Morgen gestorben, darnach ein aafs;
Heute lieb, und morgen leid;
Das ist der welt stetigkeit.

XXXII.

Trag nicht lange deinen zorn,
So bist du von art wohl geborn.
Mit zorn sollst du dich nicht rächen,
Böse gelübd' im zorn sollstu brechen.
Gute gelübde sollst du halten,
So magst du wohl in ehren alten.
Wenig wisse, doch viel besinn',
Tag und nacht tracht nach gewinn.
Wer dich lobt, dem glaube nicht,
Glaube dem, der dein eigen herz sicht.

XXXIII.

Kein pfaff ward nie so krank und alt,
So ward kein winter nie so kalt,
Dieweil das opfer auf dem altar währt,
Dafs er vor kält' nach kohlen gert.
Liefsen die bauern ihr opfern unterwegen,
So gäb' er ihnen gar bald den segen.

XXXIV.

Sehen, hören und wünschen umsunst,
Gedenken weisheit und lehren kunst
Fromm gegen gott und mäfsigkeit,
Wahrheit, zucht und treue arbeit,
Und fromm' ehleut' die gute kinder bärn,
Die vierzehn ding' kann niemand wehr'n.

XXXV.

Mancher dünkt sich ein weiser mann;
Hätt' er so wenig, als ich han,

Er wär' ein narr gleich als ich bin;
Reichthum hat mancherlei gewinn.
Armuth verdrücket witzes viel;
All' kunſt ohn' gut iſt affenſpiel;
Gewinn hat mit gewinn ſein' pflicht,
Ein kummer iſt ohn' den andern nicht.
Gut ohn' kunſt iſt der thoren glanz;
Kunſt mit gut trägt der ehren kranz.*)

XXXVI.

Selig iſt der, dem gott glück zu reibt,
Noch ſeliger, dem gott im herzen bleibt,
Noch ſeliger, der all übel von ihm ſcheibt,
Aber ſelig, der ſein' zeit recht vertreibt;
Viel ſeliger, den gott an ſein' hof ſchreibt;
Ganz ſelig, der fromm iſt und fromm bleibt.

XXXVII.

Alters freud' und abendſchein
Mögen einander wohl gleich ſeyn.
Sie tröſten wohl und fahren hin,
Als im regen eine müde bien'.
Wir wünſchen alters alle tag',
Und ſein' ankunft macht uns neue klag';
So wird auch leider unſre jugend
Oft verzehrt mit mancher untugend.
Wer die in ſein alter bringt,
Von ew'ger freude der ſich längt.
Alter allen dingen ihre kraft
Nimmt, und ſchwächet meiſterhaft.**)

*) Dieſe Verſe ſind, mit etwas andrer Lesart, aus dem *Renner*, Bl. 68. *a*.

**) Die beiden letzten Zeilen ſtehen gleichfalls im *Renner*, Bl. 116.

XXXVIII.

Ein frommer mann, der gern recht thät,
Da niemand guten glauben an hät,
Und den man für ein'n frommen in den rath erwählt,
Und den ein büttel für einen schalk zählt,
Und dem ein könig gäb' dafs er zur nahrung käm',
Und dem's ein schindvessel wieder nähm',
Und dem ein wirth gut' herberg' zusagt,
Und den der hausknecht wieder ausjagt,
Und dem die wirthin hint'n und vorn aufschliefst,
Und den die magd mit wasser begiefst,
Der kann von grofsem Unheil sagen,
Und solcher möchte billig klagen,
Wenn ihn gott in sein himmelreich liefs',
Und ihn Sankt Peter wieder ausstiefs'.

XXXIX.

Wenn man einen einfältigen betrügt,
Und man auf einen frommen lügt,
Und feindschaft zwischen ehleuten macht,
Der dreier arbeit' der teufel lacht.

XL.

Wem glück und seld' [1]) hier ist beschcert,
Der ist daheime, wie er fährt; [2])
Will aber glück nicht zu dem mann,
So hilfet ihm nichts was er kann;
Und doch niemand gelebet mag
Dreyssig jahr und einen tag,
Und ihm gebricht leib oder guts,
Und auch dazu weisheit und muths.
Wir streben auf erden nach nichts so sehr
Als nach gut, hoffart und ehr;

XL. 1) Segen, Heil. 2) Der ist überall zu Hause.

Und ſo wir das denn alles erwerben,
So legen wir uns denn nieder und ſterben.

XLI.

Welch mann ein'n leib hat nicht zu ſchwer,
Und eine taſch' die nimmer wird leer,
Und ein haus das voll nahrung ſtaht,
Und darin fromme ehehalten [1]) hat,
Und melke küh und feiſte ſchwein'
Und fromme knecht, die gehorſam ſeyn,
Und ein'n hund der des nachts wohl hüt't,
Und ein weib, die allzeit gut,
Und auch in ihren ehren iſt ſtet,
Der mann hat ein gut hausgeräth.

XLII.

Welch prieſter iſt zu krank und zu alt,
Der nicht hat pabſt's oder biſchofs gewalt,
Der ſelten in den büchern lieſt,
Und allweg' gerne trunken iſt,
Und in der ſchrift iſt übel gelehrt,
Und an ſein'n ſinnen ganz verſehrt,
Und nie kein' predigt hat gethan,
Und dazu wär' in des pabſtes bann,
Und an der beichte ſäſs' und ſchlief',
So man ihm beicht' von ſünden tief,
Und nicht wüſst', was ein' todſünde wär',
Das wär' nicht ein guter beichtiger.

XLIII.

Mein herz das iſt ſo wunderlich,
Daſs es will haben tägelich,
Und bey der nacht iſt es nach ſehnen

XLI. 1) Dienſtboten.

Nach ſchönen frauen dieſer und jenen.
Was die augen den tag han geſehen,
Und keine kein wort nie gejehen,
Die will es haben zwey oder drey;
Schaut, ob das nicht wunderlich Herze ſey?

XLIV.

Welch mann hat einen lehrknecht,
Der ihm kein' arbeit machet recht
Und ſonſt ein'n knecht der viel ausmeirt, [1])
Der gern friſst und gern feirt,
Und ein' magd, die all' nacht auſſen leit, [2])
Und ein' ſäugamm', die ein kind treit, [3])
Und einen ſohn der all's verſpielt,
Und ein weib, die ihm abſtiehlt,
Und hat ſein ſchwieger [4]) auch im haus,
Und andre ihr' freund' die tragen aus,
Und darf das mit ein'm wort nicht wehrn,
Bey [5]) ſchlagen und raufen und maulpern, [6])
Der iſt zum märt'rer als wohl genoſt, [7])
Als Sankt Lorenz auf dem röſt.

XLV.

Wer einen raben will baden weiſs,
Und darauf legt ſein'n ganzen fleiſs,
Und an der ſonne ſchnee will dörren,
Und allen Wind in ein'n truchen [1]) ſperren,
Und ungelück will tragen feil,
Und narr'n will binden an ein ſeil,
Und einen kahlen will beſcheer'n,
Der thut auch unnütz' arbeit gern.

XLIV. 1) der oft aus dem Hauſe, oder von der Arbeit läuft. 2) liegt. 3) trägt, ſchwanger iſt. 4) eine Schwiegerin. 5) durch. 6) Maulgebehrden, ſcheele und zornige Mienen. 7) geneſen, gediehen.
XLV. 1) in einen Schrank oder Kaſten.

XLVI.

Niemand liebers auf erden, denn dich,
Das weiſs niemand denn gott und ich.
Ich hatt' mich gut's zu ihr verſehen,
Doch iſt mir leid viel drum geſchehen;
Noch hoff' ich gott und ihr allein,
Will ich ewig ihr beyder ſeyn.
Darum will ich ihr'r nicht vergeſſen,
Zu dienſt hab' ich mich ihr vermeſſen;
Drum ſeh' ich gern ihre geſtalt,
Denn ſie erfreut mich mannichfalt.

XLVII.

Welch mann des dienſts nicht fahren lat,
Deſs er mehr ſchadens denn nütz hat,
Der will ſelbſt den ſchaden mehren,
Und ſich des bettels kaum ernähren.

XLVIII.

Wer geiſs' in einen garten läſst,
Und einem ofen die kachel ausſtöſst,
Und weiſſe ſchleier an keſſel reibt,
Und einen ſtöſset, der da ſchreibt,
Und in ein' küche läſſet ſchwein',
Und auf ein' gaſſe gieſset wein,
Und welcher anders nicht entkan,
Der verdient ſelten guten lohn.

XLIX. *)

Von dem zinken, quater und es [1])
Kommt mancher in des teufels neſs.
Von quater, zinken und von dreien
Thut mancher waffengo ſchreien. [2])

*) Mit einigen Abändrungen aus dem *Renner*, Bl. 59. *b*.
XLIX. 1) Zahlen im Würfelſpiel. 2) um Hülfe, Allarm rufen.

Von es, ſeſs und von tauſs
Hat mancher gar ein ödes haus.
Von quater drei und von zinken
Muſs mancher lauter waſſer trinken.
Von zinken drei und quater
Weint oft mutter, kind und vater.
Von zinken quater und ſeſs
Muſs jungfrau metz und agnes
Oft gar lang' unberathen bleiben,
Will er die läng' das ſpiel an treiben.

L.

Bei dem ſo wollt ich gerne weſen,
Der behend wär mit ſchreiben und leſen.
Langſam maler und auch ſchreiber,
Feiſte ſchwein und auch eſeltreiber.
Den eſeln gehören ſchläge zu
Den langſamen händen groſs unruh.
Nach hübſchheit ſollen dieſelben trachten,
Der behendigkeit gar wenig achten.
Behend und gut behält die kron',
Langſam und böſ' hat kleinen lohn.
Des kleinen will man nimmer achten,
Nur auf behendes thut man trachten.
Langſam das ſchleicht recht als ein dieb,
Die behendigkeit die hat man lieb.
Weit und breit in allen enden,
So man langſamkeit faſt thut ſchänden.
Die hübſchheit iſt der augen zier
Ob behendigkeit des glaub du mir.
Den armen magſt du machen reich,
Hübſchheit iſt dir nicht gleich.
Ja wol mit der langſamen hant,
Behendigkeit geht durch alle land.
Fürſten und herren thut ſie begaben.
Die langſamen die will niemand haben.

LI.

In baiern zeucht man viel der ſchwein,
Der treibt man viel hinab an rein.
In pohland in winden bös gebaü;
Die ungarn lauſig und ungetreu.
In mähren auch deſſelben gleichen;
Die ſwamfelder tückiſch ſchleichen.
Vogtländer kühdieb' und auch rauben
Der rocken zan mit dem ketzers glauben,
Den thät der huſs in böheim pflanzen.
Die ſchweizer gern fechten und tanzen.
In öſtreich viel käsbrüh und langes haar;
In kärnthen mancher trunkner thor.
Preuſſen und ſachſen trinken zu.
An der ſee mit fiſchen wenig ruh,
Und in weſtphal göttlich gericht.
Am rhein ſchön' frauen, als man ſpricht.
In meiſſen teutſche ſprach' gar gut,
In franken manches edle blut
Wehütwe hodels frommes volk,
In flandern mancher groſse ſchalk.
Elſaſſer ſchelten, fluchen und ſchwören,
Die ſchwaben überflüſſig zehren,
Vor allen landen ſie doch geben
Buben, henker, gemeiner weiber leben.
Es iſt ein gut land, aber ſelten komm' ich heym;
Die flemynger ich dergleichen meyn.
In den landen findt man reich und arm.
Schwaben hüpft auf mit leerem darm. *)

*) Dieſes Stück iſt, wie man leicht ſehen wird, nicht ſeines Werths, ſondern ſeines charakteriſtiſchen Inhalts wegen, mit ausgehoben. Man ſieht unter andern daraus, daſs dieſe Gedichte erſt nach Johann Huſs, wahrſcheinlich aber doch nicht lange nach ihm, alſo in der erſten Hälfte

LII.

Ein' lieb' gen einen und nicht mehr
Das wär' allen frauen ein' ehr.
Ich meint' ich hätt' die lieb' allein,
Da hättens unſer vier gemein.
Doch ſoll kein mann an dem verzagen,
Seit pfaffen und juden betbücher tragen.

LIII.

Armut mit groſsem güfften und ruhm,
Hoffart, geuden ohn' allen reichthum,
Mannheit ohn' alle kraft und ſtärk',
Weisheit, darin man thorheit merk,
Adel ohn' gut, mit laſter und ſchand',
Groſs' herrſchaft auch ohn' burg und land,
Und groſses alter ohn' alle weisheit,
Volk ohn' zucht und alle beſcheidenheit,
Und groſser reichthum auch ohn' ehr,
Und wo in ſtädten auch nicht gericht wär',
Und auch gewalt ohn' alle gnad',
Deſs der unſchuldig' muſs haben ſchad',
Und jedermann dann lebt ohn' furcht,
Und jungfrau, die nicht ihr' ehr' beſorgt,
Und weiber, die nicht haben ſcham,
Der'n jed's gewinnt ein'n böſen nam.

LIV.

Wer im kalten bade ſoll ſchwitzen,
Und lang' unter den kopfen ſoll ſitzen,
Und mit ein'm ſcharteten meſſer ſcher'n,

des funfzehnten Jahrhunderts, geſchrieben ſind. — Merkwürdig iſt auch das Lob, welches Z. 17, ſchon damals, der Meiſniſchen Mundart ertheilt wird. — Z. 19 iſt mir ganz unverſtändlich.

Und alle jahr zwei loſung' ſchwör'n,
Und viel auffetzen, ſo einer verleuſt,
Verlieſen mit gleichen, ſo einer wohl ſcheuſst,
Und arbeiten um ehe geſſen brot,
Und ſo man ein orten gerechnet hat,
Viel bezahlen und orten geben,
Und urtheil' nehmen, die ein'm nicht ſind eben,
Und von dem pfänder viel pfand löſen,
Schweigen und überſehen den böſen,
Und ſeinen zorn nicht laſſen aus,
Und tragen viel rüg' auf das rathhaus,
Und viel verlieſen und keins finden,
Und wen der henker an ſtrick thut binden,
Und ſonſt trauren, ſorgen und fluch,
Und geben ein'm juden zwifachen geſuch,
Und wem die ſchuh die füſse drücken,
Und wer nicht gehn kann denn auf krücken,
Lang' predigt hören, umdringen um beicht',
Wer die ſtück' zu kurzweil gleicht,
Oder gleicht ſie für des himmels zeſsen,
Der iſt für den himmel in der höll' geweſsen.

LV.

Welcher mann ſein'm ehlichen weib iſt feind,
Und allweg' mit ihr zankt und greint,
Und ſelten mit ihr gütlich redt,
Und ſie verſchmäht zu tiſch und bett,
Und zu andern weibern thut naſchen,
Und ihn'n lugt unten zu der taſchen,
Und iſt mit ausgeben nicht arg,
Und doch daheim nicht g'nau und karg,
Das geld iſt mir der münze gleich,
Darum man kauft das ew'ge reich.

LVI.

Ein thöriehter rather in ein'm rath,
So man weiſe ſach zu handeln hat,
Und ein unbarmherziger richter,
Der am rechten wär' ein böſer ſchlichter,
Und ein ungelehrter beichtiger,
Der nicht wüſst', was ein todſünd' wär',
Und ein meſsner, der ein ſolch's verhielt,
Das er ſelber in der kirchen ſtiehlt,
Und ein thorwart, den weins kraft beſäfs',
Daſs er des nachts der ſchlüſſel am thor vergäſs',
Und ein kartheuſer, der mehr nimmt denn das ſchulbuch weiſt,
Das allweg' in ſeinen beutel reiſt,
Wer die ab ſetzet und andre an,
Der thät kein groſse ſünd' daran.

LVII.

Bürgſchaft, damit man manchen verderbt,
Davon groſs ſchad' und feindſchaft erbt,
Und trunkenheit, davon man ſchwacht,
Die oft ein'n mann zum narren macht,
Und groſs' lügen ſagen ungenother ding',
Und jungfraun ſchwächen, das mancher wiegt gering,
Und verleuſt darum oft ſchilt und ſchwert,
Daſs man ſie oft um die meuler bert,
Und weib, die ſolcher lieb nur thut belangen,
Auf der mann' ſeiten, da die taſchen hangen,
Und böſe geſellſchaft, die manchen verführt,
Daſs er ein ſchwengel in einer feldglocken wird;
Welch junger mann nach ehr'n will ringen,
Der hüt' ſich vor dieſen ſieben dingen.

LVIII.

Wer holz auf krauſen tiſchen haüt,
Und arbeis auf einen ſtieg ſtreut,
Und ameiſen trägt in ein bad,
Und dornen wirft in enge pfad',
Und federweis thut in ein bett,
Und neue ſaat danieder tret,
Und trinkgeſchirr mit nuſsſchalen ſchwankt,
Der arbeit't, deſs ihm niemand dankt.

LIX.

Welcher lay ſein faſten und ſein' andacht
Spart bis an die faſsnacht,
Und an den tanz demüthigkeit,
Und zu ſchön'n frauen reu und leid,
Und in ein weinhaus ſein gebet,
So er kartet und ſpielt im bret,
Und ſeinen witz bis er wird voll,
Der taugt zu keinem karthäuſer wol.

LX.

Welch mann ſich vor dem alter beſorgt,
Und ungern zahlt und viel ausborgt,
Und will mit ein'm die wett' hin ſpringen
Ueber weite graben und tiefe klingen,
Und allzeit muſs hüten ſeiner frauen,
Und darum will ſtechen und hauen
Und will ringen mit einem bär'n,
Der macht ihm ſelber unruh gern.

LXI.

Wenn ein reicher einen armen verſchmäht,
Und wenn ein greif eine mücke fäht,

Und wenn ein kaiſer böſe münze ſchlägt,
Die drei haben ſich ſelber geſchwächt.

LXII.

Gott gebe daſs ich lange leb',
Daſs ich wenig hab' und viel geb',
Und viel wiſſ' und wenig ſag',
Und antwort' nicht auf alle frag'.

LXIII.

Wer von den ſchneidern hoſen kaüft,
Und von den meſsnern wachs das abtraüft,
Und edelgeſtein von perlen und ringen
Kauft von knaben die täglich nach brod ſingen,
Und von den webern garn und knaül,
Und von den ſchindfeſſeln gereiſig zeug,
Und von ein's wirths knecht haber und heu,
Und bier von ein'm knecht ein's bierbraü,
Und kauft von ein'm weinbuben wein,
Die ding' mögen wol alle geſtohlen ſeyn.

LXIV.

O lieber gott und werther chriſt,
Das armuth mein ſo wenig vergiſst,
Und mir kein reichthum nie verhieſst,
Und mich hier in der armuth lieſst,
Die hat ſo gar in mich geniſt't,
Und biſt ſo gar ein' öde kiſt',
Kein augenblick man dein vermiſst,
Ein karger wirth im hauſ' du biſt,
Lieben freund', vor armuth all's zuſchlieſst,
Den riegel vor die thür auch ſchieſst,
Armuth, du manchen niederſtieſst,

Dafs ihm ſo mancherlei gebrift,
Und zahlet gern wenn er wüſst',
Und hat kein geld dazu kein' friſt,
Und weifs nicht wo des geld's ein pfenning iſt.

LXV.

Hab am gericht ein'n weiſen muth,
Wehr' dich defs der dir unrecht thut,
Dafs du nicht ein rechtes recht verlieſt,
Und lug gar eben wefs du's genieſst,
Und gib den liedlohn deinem knecht,
Gib andern auch das dich deucht recht,
Und lug dafs dich kein zorn beſtaht,
Wenn all dein' weisheit ein ende hat,
Und fürchte gott vor allen dingen,
So mag dirs nimmer miſſelingen.

LXVI.

An maafs, an ſprach' und an gewand
Sind unterſchieden alle land',
An ſitten und auch an gewohnheit,
Mit eſſen trinken, unterſcheid
Der welt dinge ſteht überall
An ſprach, an maafs, und an der zahl.

LXVII.

Wie lieb, wie ſchön, wie zart, wie frey,
Wie heimlich deine frau dir ſey,
Was dir zu leib und ehre gaht,
Das ſag' ihr nicht, das iſt mein rath.
Was frauen wiſſen, iſt behalten und verſchloſſen
Als der ein waſſer in ein ſieb hat gegoſſen.

LXVIII.

Es wundert manchen noch bis heut,
Dafs bürger ſchöner ſeyn denn edelleut'.
Das hat ein'n hübſchen klugen ſinn,
Viel mancher herr zeucht ein zu ihn'n
Und lehret lang' in einer ſtadt,
So der bürger ſitzt in dem rath,
Oder mit kaufmannſchaft auszeucht,
Dieweil ſein weib kein'n herren ſcheucht,
Den hat ſie lieber denn den mann,
Das mögt ihr ſelber wohl verſtahn.
Eine verſagt, eine gewährt,
Alſo redt man heuer und fährt,
Dafs die bürger viel edler ſind.
Manch bürger iſt ein's fürſten kind,
Der in einer ſtadt ein bürger iſt,
Und pflegt mit handel manchen liſt,
Und iſt ein wohl geſchickter mann.
Wer kann es aber all's verſtahn?

LXIX.

Durch faulheit, ſpiel und frauenlieb'
Wird noch mancher zu einem dieb',
Das dünket mich ein tummer muth,
Wer ihm ſelbſt ſolchen ſchaden thut,
Seinem nachbarn zu ſchad und leid,
Es ſchadt ihn'n und gereut ſie beid'.
Wann mancher hat ein herrlich amt
Der ſich der ehren hehlt und ſchamt.
Was je geſchah und noch geſchicht,
Das iſt fürwahr ohn' urſach nicht,
Dafs ſteht viel an des glückes rad,
Es iſt viel leicht oft gut als ſchad.
Viel mancher mir ein' ſtrafs' oft wehrt,

Die er oft ſelber gar gern fährt.
Kein dieb dürft' unrecht thun noch ſtehlen,
Könnt' er nicht lügen und verhehlen.
Der müſſiggang der hat das recht,
Er macht zum dieb manch faulen knecht.

LXX.

Manch mann kommt da manch man iſt,
Manch mann weiſs nicht was manch man briſt. [1])
Wüſste manch man wer manch mann wär',
Manch mann erböte manch mann ehr.
Manch mann frauen und prieſter ehrt,
Und ſeine kinder das beſte lehrt,
Und ſchämt ſich auch wenn er übel thut,
Der hat ein's weiſen mannes muth.

LXXI.

Selig iſt die hand, die den mund nährt,
Selig iſt der mund, der nimmer ſchwört,
Selig iſt der, der ſeine zeit wol anleit [1])
Selig iſt der, der wider die ſünde ſtreit't,
Selig iſt der, dem gott giebt ein ſelig end,
Selig iſt der, der zu himmel länd't,
Selig iſt das, das recht thut auf erden,
Selig iſt das, das dem teufel nicht kann werden,
Selig iſt der, der kein'n zorn in ihm treit, [2])
Selig iſt der, der nicht trägt haſs und neid,
Selig iſt der, der niemand abſchneid't ſein' ehr',
Selig iſt der, der ſein'n feinden giebt gute lehr',

LXX. 1) gebricht, was manchem fehlt.

LXXI. 1) anlegt. 2) trägt.

Selig iſt der, der an pfenning reicht [3])
Selig iſt der, der hier ſein' ding' recht eicht, [4])
Selig iſt der, der hier wol ſtirbt,
Allerſeligſt iſt der, der das reich gottes erwirbt.

LXXII.

Unſelig iſt der, der gott übel behagt,
Noch unſeliger, der nie wider übel facht,
Mehr unſeliger, dem gott ſeine gnad' verſagt,
Auch unſelig, der ſein' ſünd' nicht klagt,
Viel unſeliger, der in ſein'n ſünden verzagt,
Ganz unſelig, der in die hölle wird gejagt.

ANHANG. *)

HÜBSCHE PRIAMEL VON DEM TOD, WIE MAN IHN ANSIEHT FÜR EINE GRAUSAMLICHE GESTALT, SO FINSTER, MAGER UND TRAURIG.

Wer biſt du, den ich hier anſioh, [1])
Ein ſeltſam creature,
Das ich ſah ſo grauſamlich
Auf erd kein' creature?

3) mit ſeinem Gelde ausreicht. 4) ordnet und einrichtet.

*) Dieſe Reime, bei welchen die ehedem ſo oft benutzte Idee eines Todtentanzes zum Grunde zu liegen ſcheint, ſtehen gegen das Ende der Wolfenbüttelſchen Handſchrift, aus welcher die vorhergehenden kleinern Gedichte genommen ſind. Priamel ſind ſie, wie manche von jenen, nur uneigentlich überſchrieben. Auch ſcheinen ſie, ſchon durch ihre mehr lyriſche Form, eine ſpätere Entſtehung zu verrathen.

1) anſehe.

Auch bist du an dem leichnam dein
So finster und so mager,
Dess ich durch dein' gestalt in pein
Steh trauriger und zager. [2])

Der Tod sprichts:

Ich bin der, den da fürchten gar
All creatur'n auf erden,
Vergangen, künftig, ich nicht spar',
Entgegen muss mir werden.
Ein richter scharf, hart und gestreng'
Bin ich allen den'n, die leben,
Mir zinst und zollt ihr' aller meng',
Keins mag mir widerstreben.

Der Mensch.

Mich wundert wann du kommst fürwahr,
Ich nie sah des geleichen,
Kein nas' und mund, steht alles gar
Dir wol so lästerleichen.
Ob ich dich lang' anblicken sollt',
Vor ohnmacht würd' ich sinken,
Mein leben das wär' schier verzollt,
Da hülf' kein widerwinken.

Der Tod.

Ich komm' von enden aller geschlecht,
Wurm, kröten und der schlangen,
Damit du mich hier siehst zurecht
Umgeben und behangen.

2) zaghafter.

Dazu mir ſchmerz, weh, angſt und ach
Dort nimmer mehr entreiſſen,
So mich der hölliſche drach'
Mit ſchwefel und pech wird ſpeiſen.

Der Menſch.

Wie ſtehſt du denn ſo gar elend,
Und allenthalb zerſchliſſen,
Dein kahles haupt, arm', bein' und händ'
Iſt alles ſo zerriſſen.
Dazu iſt alles dein gebein
Nirgend mit haut bedecket,
Fleiſch, adern iſt dir keins gemein,
So gar biſt du entdecket.

Der Tod.

So ich denn nicht ſo grauſam wär',
Noch ſtünd' ſo gar betrübet,
So lebt't ihr alle ſorgenleer,
Sieh, dieſe ſach' mich übet,
Zu künden dir und andern allen,
Und thu' das zeugniſs geben,
All' die ihn'n jetzund wol gefallen,
Werden mir gleich und eben.

Der Menſch.

Sag' urſach deiner grauſamkeit,
Und ſo ſchnödiglich gezähnet,
Dazu dein mund nicht lebſen treit, [3])
Unfalls biſt du gewöhnet.

3) trägt, hat, keine Lippen.

Dazu betrübet mich der ſtank
Her aus dem halſe deine,
Ich ſah nie creatur ſo krank
An all ſein'm leib' erſcheinen.

Der Tod.

Du fragſt das du zwar ſelber ſchier
Wirſt gar in kurz erkennen,
So leibes kraft ſich fernt von dir
Und durch mein' noth wirſt brennen.
Und ſo der elementen art
Dich läſst und dein' nature,
Das wird auch an dir nicht geſpart
Mein' form' und mein figure.

Der Menſch.

Sag, möchten wir nicht ſiegehaft
Vor ſolchem trübſal werden
Kunſthalben und durch kräuter kraft,
Der' doch viel iſt auf erden,
Auf daſs wir ſtets regieren hie
Geſund, jung und in freuden
Anders denn was ihr'r durch dich je
Von hinnen iſt geſcheiden?

Der Tod.

Thörlich fragſt du, ich bin zu ſtark,
Es wuchs nie kraut im garten
Wider mein' art, ich bin zu arg,
Du darfſt darauf nicht warten.
Wann kräuter, wurz, erz und geſtein
Ich gleich als dich verderbe,

Was wollſt du denn hier thun allein,
So ich es all's erſterbe?

Der Menſch.

Sag, was trägſt in den händen dein
Ein'm halben zirkel gleiche?
Gar ſcharf und ſpitzig dünkt es ſeyn,
Wer kann davor entweichen?
Sag, was man mit dem waffen treib'?
Ein'm mader[4], wär' es eben.
Ich glaub' es ſcheid' die ſeel' vom leib'
All'n denen, die da leben.

Der Tod.

Ich ſag' dir, mit dem inſtrument
Thu ich danieder ſtreichen.
Was ich vom aufgang bis zum end'
Der welt nur mag erſchleichen.
Von mittemtag gen mitternacht
Auf erd', in luſt und meere
Was darin lebt, deſs hab' ich macht,
Daſs ich es all's abkehre.

Der Menſch.

Seit du denn je ein andrer biſt, [5])
Unzeitigs ſollt du meiden
Und mäh' das zeitig' allefriſt
Sonſt würd'ſt du ſcheltwort' leiden.
Dazu würd'ſt du geheiſſen ſchier

4) Einem Mäher. 5) Die rechte Lesart iſt vermuthlich ein mader (Mäher) für ein andrer.

Falſch, unrecht, untugendliche,
Du wärſt auch widerwärtig mir,
Und wär dein' ſtand nicht fügenliche. [6])

Der Tod.

Und trauſt du mir nicht ewiglich,
Doch mäh' ich wo mich g'lüſtet,
Jung, alt, arm, reich, groſs, klein nehm' ich,
Wer ſich hält drum entrüſtet,
Du ſelber wirſt mir nicht entgahn,
Wann für mich hilft kein' maure, [7])
Du muſst mir auch dein' federn lan
Vor deinem ungewitter.

Der Menſch.

Ich hab' zwar lang' erkennet dich
Mit deinen faulen fiſchen,
Wiewol mancher meint hüten ſich,
Du ſollſt ihn nicht erwiſchen
Noch du ihn bluffling [8]) fälleſt an,
Dadurch ich vor dir zitter',
All's das da lebt, muſs federn lan
Vor deinem ungewitter.

Der Tod.

Wiewol ich niemand ſchonend bin,
Doch giebt gott zeit und weile,
Dadurch ich je nach meinem ſinn
Ein'm nicht alsbald ereile.

6) nicht zweckmäſsig. 7) Vermuthlich, des Reims und des Schluſſes der folgenden Strophe wegen: kein zittern.
8) jählings.

Noch büſst ihr nicht, ihr baut als für,
Noch länger hier zu hauſen,
Darum ich täglich hab' mein ſpür',
Wie ich euch mög' erknauſen.

Der Menſch.

Ich weiſs wol, du enſchon'ſt niemand,
Deſs biſt du ungerechte,
Seit du in dreier hande ſtand
Hin nimmeſt all' geſchlechte
Der menſchen, thier', und der gewächſ
Dem herrſcheſt du auf erde.
Ich trau dem höchſten gott, er räch's,
So nimmer ſterben werde.

Der Tod.

Ach nun haſt du's doch vor gehört,
Sey nur nicht ungeduldig,
Was jetzund lebt und lebet fort,
Iſt mir ein ſterben ſchuldig.
Daſelbſt enkümm're dich nicht um,
Sieh, wie du dich bewahreſt,
Daſs du hernach nicht auſſen um
Mit den verdammten fahreſt.

XVII.

ALTDEUTSCHE LIEDER.

XVII.

ALTDEUTSCHE LIEDER.

Der Deutſche hat für die Ueberreſte der alten Dichtkunſt ſeines Vaterlandes bei weiten das günſtige Vorurtheil nicht, welches der Welſche, der Franzos und Engländer für das Alterthum der ſeinigen hat. Er ſchätzt den Werth jener Denkmäler weit geringer, und iſt daher gegen ihre Erhaltung und Aufſuchung, und gegen die Bekanntſchaft mit ihnen ziemlich gleichgültig. Und dieſe Gleichgültigkeit findet man nicht etwa nur bei denen Gelehrten, die ſich Gegenſtände ihrer Wifsbegierde gewählt haben, welche mit der Forſchung ihrer Sprache und der alten poetiſchen Literatur in keiner nahen oder unmittelbaren Verbindung ſtehen. Selbſt die ſogenannten Liebhaber der ſchönen Redekünſte ſind gemeiniglich allzu ſehr mit der vermeinten Vollkommenheit des gegenwärtigen Geſchmacks zufrieden, und allzu ekel gegen das ihnen ſeicht und geſchmacklos dünkende Alte, um ſich mit dem wahren Werthe oder Unwerthe deſſelben genauer bekannt zu machen. Sie bleiben an der Gränze jenes wäſsrichten Erdſtrichs ſtehen, der zwiſchen dem neuern Gebiete unſrer ſchönen Literatur, und zwiſchen dem vom dreizehnten bis um die Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts ſo fruchtbar angebauten und ergiebigen Boden in der Mitte liegt. Eben je-

ner wäſsrichte Erdſtrich — ich meine die Poeſie des vorigen und der erſten dreiſsig bis vierzig Jahre des jetzigen Jahrhunderts — ſchreckt ſie zurück. Und ſo ſetzen ſie der Blüthe des deutſchen Witzes eine ſehr begränzte Periode, die kaum ein halbes Jahrhundert umfaſst.

So ganz allgemein iſt indeſs dieſer Kaltſinn gegen die frühere Vorzeit jetzt nicht mehr. Es ſey dahin geſtellt, ob beſſere Einſicht, oder bloſser Nachahmungstrieb daran Urſach iſt, der es auch hierin den Ausländern gleich thun wollte; wenn wir gleich noch lange ſo viel nicht gethan haben, als dieſe, beſonders die Engländer; wenn wir gleich lange noch ſammeln und beitragen müſſen, ehe wir ſolch ein Werk erwarten können, dergleichen *Thomas Warton* in den drei Quartbänden ſeiner, leider durch den Tod ihres Verfaſſers unterbrochenen, *Geſchichte der engliſchen Poeſie* geliefert hat. Oder fürchtet man etwa, der Erfolg werde die Mühe dieſes Sammelns, dieſes Beitragens, nicht hinreichend belohnen? Sollt' es auch ſeyn, daſs wir manche verwerfliche Arbeiten von geringem oder gar keinem dichtriſchen Werth unter den Reſten unſrer alten Poeſie anträfen; ſo würde doch ſchon der Sprachforſcher gar ſehr ſeine Rechnung dabei finden; die deutſche Sprache ſelbſt würde dadurch reicher, eigenthümlicher, kernhafter werden können; der Ergänzung nicht zu gedenken, welche ein beträchtlicher Theil unſrer Gelehrtengeſchichte dadurch erhalten könnte.

Schon ſeit mehrern Jahren hab' ich mir ein unterhaltendes Nebengeſchäft daraus gemacht, aus einer Menge alter, beſonders muſikaliſcher Liederſammlungen aus dem ſechszehnten und der erſten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts einige der beſten Stücke hervorzuſuchen. Es ſind faſt lauter Volkslieder, die groſsentheils ſchon ältern Urſprungs ſeyn mochten, die zur gedachten Zeit allgemein bekannt waren, und die immer noch, aus mehr als Einer Urſache, der Vergeſſenheit entzogen zu werden verdienen. Folgende Proben, die ich aus meinem geſammelten Vorrathe mittheile, werden vielleicht Aufmunterung für Andere, denen Zufall oder Nachſuchung mehr ſolche Ueberbleibſel des alten Volksgeſanges in die Hände bringt, auf ſie zu merken, ſie aufzubewahren, und durch ihre Beiträge eine zahlreiche Sammlung dieſer Art zu befördern, die ein ſchätzbares Denkmal der lyriſchen Poeſie unſrer Vorfahren werden könnte.

I.

VOM ALTEN HILDEBRANDT.

EIN SCHÖNER MEISTERGESANG.

Meiſter Hildebrand, mit dem Beinamen der Alte, kommt ſehr oft in den beiden letzten Abtheilungen des bekannten *Heldenbuchs* vor, als Hofmeiſter, Gefährte und Dienſtmann Dieterichs von Bern. So lange es nicht ausgemacht,

iſt, wer unter dieſem letztern gemeint ſey, würde man ſich auch umſonſt bemühen, die unter dem Namen Hildebrand gemeinte hiſtoriſche Perſon aufzufinden. Hier iſt es der Ort nicht, Vermuthungen darüber beizubringen. In dem Heldenbuche ſelbſt ſagt die der älteſten Ausgabe von 1509 angehängte Nachricht *von dem Geſchlecht der Rieſen und Helden* über ſeine Abkunft: *Der alt hiltbrant vnd ſyn geſchwiſtern waren Hachen vnd ſyner geſchwyſter bruderkindt. — Hiltbrant vnd ſyn geſchwyſtern ſind von hertzog bechtungs geſchlechte. Hiltebrant der alte was Herbrant ſune. Hertzog bechtung was hiltbrant vnd ſyner geſchwyſtern groſsvätter.* Dieſe Geſchwiſter waren der Mönch Yſan und eine Schweſter, die Amelolt von Garten heirathete.

Es giebt indeſs eine eigne altdeutſche Rittergeſchichte in Verſen unter folgendem Titel: *Herr Dietrich von Bern oder von dem allerküneſten Weygand Herr Ditterich von Bern vnd von Hiltebrandt ſeynen treuen Meiſter.* Sie iſt zu Heidelberg 1490, fol. und hernach mehrmals gedruckt;*) und ihr iſt der hier

*) S. *Panzer's Annalen der ältern deutſchen Literatur*, S. 118 — Herr Prof. *Walch* in Meinungen giebt in ſeiner *dritten Einladungsſchrift, von einigen alten deutſchen Büchern*, S. 7 ff. Nachricht davon. Im zweiten Bande der *Bragur*, S. 446 erwähnt Herr *Nyerup* eines Abdrucks von dieſem Ritterroman zu Nürnberg 1661. 8. und des demſelben angehängten *Liedes von dem alten Hiltebrand*, welches er mit den ſeinem Exemplare beigeſchriebenen Varianten einer ältern Ausgabe in gedachter Zeit-

folgende Meiſtergeſang angehängt. Die Versart nicht nur, ſondern der ganze Charakter deſſelben, ſtimmt mit dem Tone des Heldenbuchs ſo ſehr zuſammen, daſs mir dieſes Lied wo nicht gleichzeitiger, doch nicht viel ſpäterer Entſtehung zu ſeyn ſcheint, wenn man gleich bei dem, ſelbſt in der erſten Ausgabe ſchon ziemlich ſpätern Abdrucke, und mehr noch in den folgenden, die Sprache verſchiedentlich umgeändert hat. Daher die Varianten, von denen ich hier jedoch nur die anmerken will, welche Herder, ohne ſeine Quelle genau anzugeben, nachgewieſen hat.*) In der Geſtalt, worin ich hier dieſen Meiſtergeſang mittheile, hab' ich ihn auf einem halben Bogen in Oktav vor mir, der weder Druckort noch Jahrzahl hat, vermuthlich aber in den Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts gehört. Die Schreibweiſe hab' ich nicht beibehalten.

Ich will zu Lande ausreiten
Sprach ſich [1]) Meiſter Hildebrandt;
Der [2]) mir die Weg thut weiſen
Gen Bern wol in die Land?
Sie ſind mir unkund geweſen
Gar manchen lieben Tag,

ſchrift mitzutheilen verſprach, bisher aber noch nicht geliefert hat.

*) S. *Deutſches Muſeum*, v. J. 1781, B. I. S. 268.

1) Dieſer rückgängige Gebrauch des Worts ſprechen kommt in dem Heldenbuche und andern alten Gedichten ſehr oft vor.

2) Vermuthlich iſt Wer die richtigere Lesart; obgleich der auch ſonſt wohl als Fragewort vorkommt, wobei die Auslaſſung des Wer iſt zum Grunde zu liegen ſcheint.

In zwey und dreyſsig Jahren
Frau Utten [3]) ich nie geſach.

Willtu zu Land ausreiten,
Sprach ſich Herzog Amelung, [4])
Was begegnet dir auf der Heiden?
Ein ſtolzer Degen [5]) jung.
Was begegnet dir in der Marke? [6])
Der junge Hildebrand;
Ja, ritteſt du ſelbſt zwölfte,
Von ihm würdſt du angerannt.

Rennet er mich den anne
In ſeinem Uebermuth,
Ich zerhau ihm ſeinen grünen Schild, [7])
Das thut ihm nimmer gut.
Ich zerhau ihm ſeine Bande [8])

3) Utte, Vtte, oder Ytte, wie ſie im Heldenbuche geſchrieben wird, war des alten Hildebrand's Frau.

4) In Herder's Abdruck (den ich in der Folge mit *H.* bezeichne) Abelung. Wahrſcheinlich kein Anderer, als Amelot oder Amelolt von Garten, dem der Berner während ſeines Auszuges ſein Land, und den Hildebrand, deſſen Schwager er war, ſeine Frau Ytte empfahl.

5) *H.* „ein ſchneller Degen jung" — Degen oder Tegen von dem alten Worte *thegun* oder *degan*, taugen, ein tüchtiger, muthiger Krieger. Leſſing läſst in ſeiner Emilia Galotti den Prinzen vom Odoardo ſagen: „Ein alter Degen, ſtolz und rauh, ſonſt bieder und gut."

6) Mark, auch Marche, lat. *Marcha*, ein Gebiet, eine durch Gränzen abgeſonderte Gegend.

7) Dieſen Schild erhielt der junge Hildebrand von Wolfdieterich, nach der Erzählung des Heldenbuchs gegen das Ende des zweiten Theils, wo er blau in einem grünen Felde beſchrieben wird.

8) *H.* „Ich zerhau ihm ſeine Brünne" d. i. ſeinen Panzer.

Mit einem Schriemenſchlag, [9])
Und [10]) daſs er ein ganzes Jahre
Seiner Mutter zu klagen hab.

Und das ſollt du nicht thune,
Sprach ſich von Bern Herr Dieterich;
Denn der junge Hildebrand
Iſt mir von Herzen lieb,
Du ſollt ihm freundlich zuſprechen
Wohl durch den Willen mein,
Daſs er dich laſſe reiten,
So lieb ich ihm mag ſeyn.

Da er zum Roſengarten [11]) ausreit
Wohl in der Berner Mark,
Da kam er in groſse Arbeit;
Von einem Helden ſtark,
Von einem Helden junge
Ward er da angerannt.
Nun ſage du mir, viel Alter, [12])
Was ſuchſt du in meines Vaters Land?

Du führſt einen Harniſch lauter und rein,
Recht wie eines Königs Kind;
Du willt mich jungen Helden,
Mit ſeh'nden Augen machen blind.
Du ſollt'ſt daheime bleiben

9) *H.* „mit einem ſchirmen Schlag.“ — Schriem oder ſchräm hieſs ſo viel als ſchräge. Sonſt hieſs auch ein kurzer, ſpitziger Haudegen im mittlern Latein *ſcrama ſaxa.* S. *du Cange's Gloſſar.*

10) Vielleicht richtiger: Umb.

11) Der Roſengarten zu Worms iſt aus der dritten Abtheilung des *Heldenbuchs* bekannt.

12) ſehr Alter, wie hernach: viel Junger.

Und haben gut Hausgemach [13])
Bey einer heiſſen Glute.
Der Alte lacht und ſprach:

Sollt ich daheime bleiben,
Und haben gut Hausgemach?
Iſt mir doch bey allen meinen Tagen
Zu reiſen aufgeſatzt, [14])
Zu reiſen und zu fechten
Bis auf meine Hinnefahrt;
Das ſag ich dir, viel Junger,
Drauf grauet mir der Bart.

Dein'n Bart will ich dir ausraufen,
Das ſag' ich dir, du alter Mann,
Daſs dir dein roſenfarbes Blut
Ueber die Wangen ſoll abgahn.
Dein'n Harniſch und dein'n grünen Schild
Muſst du mir hier aufgeben,
Dazu auch mein Gefangner ſeyn,
Willt du behalten dein Leben.

Mein Harniſch und mein grüner Schild
Die haben mich oft ernährt;
Ich traue Chriſt vom Himmel wohl,
Ich will mich deiner erwehr'n.
Sie lieſsen von den Worten,
Und zogen zwey ſcharfe Schwert;
Was die zwey Helden begehrten,
Des wurden ſie gewährt.

Ich weiſs nicht, wie der Junge
Dem Alten gab ein'n Schlag,

13) häusliche Pflege und Bequemlichkeit.
14) auferlegt, zur Pflicht gemacht.

Deſs ſich der alte Hildebrand
Von Herzen ſehr erſchrack.
Er ſprang hinter ſich zurücke
Wohl etlich Klafter weit;[15])
Nun ſage du mir, viel Junger,
Den Streich lehrte dich ein Weib.[16])

Sollt' ich von Weibern lernen,
Das wäre mir immer Schand';
Ich hab viel Ritter und Grafen[17])
In meines Vaters Land;
Auch ſind viel Ritter und Grafen
An meines Vaters Hof,
Und was ich nicht gelernet hab',
Das lern' ich aber noch.

Er nahm ihn in der Mitten[18])
Da er am ſchwächſten was,
Und ſchwang ihn hinter ſich zurücke
Wohl in das grüne Gras.
Nun ſage du mir, viel Junger,
Dein Beichtvater will ich ſeyn,[19])

15) *H.* „wohl ſieben Klafter weit."

16) Vermuthlich wird hier die Fraw Chrimhilt gemeint, die ihren Roſengarten zu Worms durch zwölf ſtarke Rieſen bewachen und vertheidigen lieſs, für deren Einen der alte Hildebrand den Jungen zu halten ſcheint.

17) *H.* „Ich hab viel Ritter und Knechte." Offenbar beſſer, ſetzt *H.* hinzu, da die Ritter und Knechte im Lande den Rittern und Grafen zu Hofe Z. 5. dieſer Strophe entgegen geſetzt werden.

18) *H.* „Er erwiſcht ihn bei der Mitte."

19) *H.* „Dein Beichtvater will ich weſen."

Biſt du ein junger Wolfinger,[20])
Von mir ſollt du geneſen ſeyn.[21])

Wer ſich an alte Keſſel reibt,
Empfahet gerne Rahm;
Alſo geſchiehet dir Jungen
Von mir alten Mann.[22])
Deinen Geiſt muſst du hier aufgeben[23])
Auf dieſer Haiden grün,
Das ſag' ich dir gar eben,
Du junger Helde kühn.

Du ſageſt mir viel von Wolfen;
Die laufen in das Holz.
Ich bin ein edler Degen
Aus Griechenlande ſtolz.
Mein' Mutter heiſst Frau Utte,
Ein' gewaltige Herzogin,
Und Hildebrand der Alte
Der liebſte Vater mein.

Heiſst deine Mutter Frau Utte,
Ein' gewaltige Herzogin,
So bin ich Hildebrand der Alte,
Der liebſte Vater dein.
Er ſchloſs auf ſeinen grünen Helm,
Und küſste ihn auf ſeinen Mund;

20) Im Heldenbuche wird geſagt, daſs die Wolfinger ihren Namen von dem in ihrem Schilde gemalten Wolfe und Ringe erhalten haben.

21) *H.* „von mir magſt du geneſen.“ d. i. errettet, befreit werden.

22) Vermuthlich: „von mir viel alten Mann.“

23) *H.* „Deine Beicht ſollt du hier aufgeben.“

Nun muſs es Gott gelobet ſeyn,
Wir ſind noch beyde geſund.

Ach Vater, liebſter Vater,
Die Wunden die ich Euch hab geſchlagen,
Die wollt ich dreymal lieber
In meinem Haupte tragen.
Nun ſchweig, mein lieber Sohne,
Der Wunden wird wohl Rath;
Nun muſs es Gott gelobet ſeyn,
Der uns zuſammen gefüget hat.

Das währet von der None [24])
Bis zu der Veſperzeit;
Allda der junge Hildebrand
Zu Bernen einher reit. [25])
Was führt er auf ſeinem Helme?
Von Gold ein Kreuzelein.
Was führt er auf ſeiner Seiten?
Den liebſten Vater ſein. [26])

Er führt' ihn in ſeiner Mutter Haus, [27])
Setzt' ihn oben an den Tiſch,
Und bot ihm Eſſen und Trinken;
Das daucht ſeiner Mutter unbillig,
Ach Sohne, liebſter Sohne mein,
Der Ehren iſt zu viel,

24) Die None iſt, wenn der Tag von Sonnenaufgang in zwölf Stunden getheilt wird, die neunte Stunde deſſelben, oder um drei Uhr Nachmittags. So auch im Engliſchen: *noon*, *afternoon*. Die Veſperzeit dann um ſechs Uhr Abends.

25) *H.* „gen Bern einhin reit."

26) *H.* „an ſeinem Helme" und „an der Seiten."

27) *H.* „Er führt ihn mit in ſeinen Saal."

Daſs du einen gefangenen Mann
Setzeſt oben an den Tiſch.

Nun ſchweigt, meine liebſte Mutter,
Und höret was ich Euch thu ſagen:
Er hätte mich auf der Haiden
Schier gar zu Tode geſchlagen.
Nun hört mich, meine liebe Mutter,
Kein Gefangener ſoll er ſeyn;
Er iſt Hildebrand der Alte,
Der liebſte Vater mein.

Ach Mutter, liebſte Mutter,
Nun bietet ihm Zucht und Ehr.
Da hub ſie an zu ſchenken
Und trugs ihm ſelber her.
Was hatt' er in ſeinem Munde?
Von Gold ein Ringelein,
Das lieſs er in den Becher ſinken
Der lieben Frauen ſein.

II.

BALLADE.

Eins von *Drey Newen Weltlichen Liedern*, die im Jahr 1647 auf einem halben Bogen ſehr ſchlecht, und in eben der Geſtalt gedruckt ſind, wie man dergleichen noch jetzt auf Meſſen und Jahrmärkten herumzutragen, abzuſingen und zu verkaufen pflegt. Der Inhalt iſt, wie bei ſolchen Liedern gemeiniglich, eine klägliche Mordgeſchichte; aber der natürliche, und mitunter naife Ton der Erzählung ſcheint mir

dieſes Lied der Aufbewahrung würdig zu machen. — In dem *Auſsbund ſchöner Teutſcher Liedlein, zu ſingen vnd' auf allerley Inſtrument zu gebrauchen* (Nürnb. 1552, längl. 8v.) finde ich im Regiſter des zweiten Theils ein Lied angezeigt, das gleichfalls mit den Worten: *Es liegt ein u. ſ. w.* anfängt. Da ich aber von dieſer muſikaliſchen Sammlung nur die Diskantſtimme in Händen habe, und dieſe die erſte Zeile nicht mitſingt, ſo finden ſich hier nur die drei letzten Zeilen der erſten Strophe, die mir ſehr das Anſehen einer Parodie auf nachſtehendes Lied haben. Wäre dieſs; ſo würde dieſes letztre dadurch faſt um hundert Jahr älter, als der oben angezeigte Abdruck. Jene drei Zeilen heiſsen:

— — — — —
Das iſt gar wol erbawet
Von zimmet vnd von negelein,
Wo findt man ſolche mauren?

Es liegt ein Schloſs in Oeſterreich,
Das iſt ganz wohl erbauet
Von Silber und von rothem Gold,
Mit Marmorſtein vermauert.

Darinnen liegt ein junger Knab'
Auf ſeinen Hals gefangen,
Wohl vierzig Klafter tief unter der Erd',
Bei Nattern und bei Schlangen.

Sein Vater kam von Roſenberg
Wohl vor den Thurm gegangen:

„Ach Sohne, lieber Sohne mein,
„Wie hart liegſt du gefangen!“

Ach! Vater, liebſter Vater mein,
Gar hart lieg' ich gefangen,
Wohl vierzig Klafter tief unter der Erd',
Bei Nattern und bei Schlangen.

Sein Vater zu dem Herren gieng:
„Gebt mir los den Gefangnen;
„Drei hundert Gulden will ich euch geben
„Wohl für des Knaben ſein Leben.“

Drei hundert Gulden die helfen da nicht,
Der Knabe der muſs ſterben.
Er trägt von Gold ein Ketten am Hals,
Die bringt ihn um ſein Leben.

„Trägt er von Gold ein Ketten am Hals,
„Die hat er nicht geſtohlen;
„Es hat ſie ihm ein zart Jungfraülein verehrt,
„Dazu hat ſie ihn erzogen.“

Man bracht den Knaben wohl aus dem Thurm,
Und gab ihm das Sakramente:
„Hilf, reicher Chriſt vom Himmel hoch!
„Es geht mir an mein Ende!“

Man bracht den Knaben zum Gericht hinaus,
Die Leiter muſst' er ſteigen:
„Ach Meiſter, lieber Meiſter mein,
„Laſs mir doch ein kleine Weile!“

Eine kleine Weile die laſs ich dir nicht;
Du möcht'ſt mir ſonſt entrinnen.
Langt mir ein ſeiden Tüchlein her,
Daſs ich ihm ſein' Augen verbinde.

„Ach

„Ach! meine Augen verbinde mir nicht,
„Ich muſs die Welt anſchauen;
„Ich ſeh ſie heut, und nimmer mehr,
„Mit meinen ſchwarzbraun Augen.“

Sein Vater beim Gerichte ſtund,
Sein Herz wollt' ihm zerbrechen:
„Ach Sohne, lieber Sohne mein,
„Deinen Tod will ich rächen.“

Ach Vater, liebſter Vater mein,
Meinen Tod ſollt Ihr nicht rächen,
Bringt meiner Seelen ein' ſchwere Pein
Um Unſchuld will ich ſterben.

Es iſt nicht um das Leben mein,
Noch um mein'n ſtolzen Leib;
Es iſt um meine Frau Mutter daheim,
Die weint allzu ſehre.

Es ſtund kaum an den dritten Tag,
Ein Engel kam vom Himmel:
Man ſollt ihn vom Gericht nehmen ab,
Sonſt würde die Stadt verſinken.

Es ſtund kaum an ein halbes Jahr,
Des Knaben Tod ward gerochen,
Es wurden mehr denn dreihundert Mann
Um's Knaben willen erſtochen.

Wer iſts, der uns dieſs Liedlein ſang?
So frei iſt es geſungen.
Das haben drei Jungfräulein gethan
Zu Wien in Oeſterreiche.

III.

Folgendes, gleichfalls zu der Balladengattung gehörende Lied, das höchſt wahrſcheinlich eine hiſtoriſche Begebenheit zur Grundlage hat, und einen frühern Urſprung, aus der Zeit der Ritterfehden, verräth, nehme ich aus einem einzelnen Abdruck v. J. 1646, worin es unter der Aufſchrift: *Zwey weltliche Lieder*, u. ſ. f. dem Liede: *Wilhelmus von Naſſawen*, beigefügt iſt.

Es iſt nicht lang, daſs es geſchah,
Daſs man den Lindenſchmidt reiten ſah
Auf einem hohen Roſſe;
Er reit't den Rheinſtrom auf und ab,
Er hats gar wohl genoſſen.

Friſch her, ihr lieben Geſellen mein,
Es muſs einmal gewaget ſeyn;
Denn Wagen thut gewinnen.
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir ein' Beute finden.

Dem Markgraf von Baden kam die Mähr,
Wie man ihm ins Geleit' gefallen wär,
Das that ihn ſehr verdrieſsen;
Wie bald er Junker Caſparn *) ſchrieb,
Daſs er ihm ſollt' eine Reiſe dienen.

Junker Caſpar zog dem Baürlein ein Kappen an,
Er ſchickt' ihn allzeit vornen an

*) Unter dieſem Junker Caſpar wird vielleicht der berühmte Caſpar von Frundsberg gemeint, deſſen Kriegsthaten *Adam Reiſsner* in einem eignen Werke (Frankfurt 1572. fol.) zugleich mit denen ſeines Vaters, Georg's v. Frundsberg, erzählt hat.

Wohl auf die freyen Straſsen,
Wenn er den edeln Lindenſchmidt fünd',
Denſelben ſollt' er verrathen.

Das Baürlein ſchiffte wohl übern Rhein,
Er kehrte zu Frankenthal ins Wirthshaus ein:
Wirth, habt Ihr nichts zu eſſen?
Es kommen drey Wagen, ſind wohl beladen,
Von Frankfurt aus der Meſſen.

Der Wirth der ſprach dem Baürlein zu:
Wein und Brod hab' ich genug,
Im Stall da ſtehn drey Roſſe,
Die ſind des edeln Lindenſchmidts,
Er nährt ſich auf freyer Straſsen.

Das Baürlein dacht' in ſeinem Muth:
Mein' Sach die wird noch werden gut,
Den Feind hab' ich vernommen.
Wie bald er Junker Caſparn ſchrieb,
Daſs er ſollt' eilend kommen.

Der Lindenſchmidt hatt' einen Sohn,
Der ſollt' den Roſſen das Futter thun,
Den Haber thät er ſchwingen.
„Steh auf, herzliebſter Vater mein,
„Ich hör' die Harniſch klingen.“

Der Lindenſchmidt lag hinterm Tiſch und ſchlief,
Sein Sohn thät ihm ſo manchen Ruef,
Der Schlaf hatt' ihn bezwungen.
„Steh auf, herzliebſter Vater mein,
„Dein Verräther iſt ſchon kommen.“

Junker Caſpar zu der Stuben eintrat;
Der Lindenſchmidt von Herzen ſehr erſchrack:
„Lindenſchmidt, gieb dich gefangen!

„Zu Baden an dem Galgen hoch,
„Daran sollt du mir hangen."

Der Lindenschmidt war ein freyer Reutersmann;
Wie bald er zu der Klingen sprang:
„Wir wollen erst ritterlich fechten."
Es waren der Andern allzu viel,
Sie hieben ihn zu der Erden.

Kann und mag es denn nicht anders seyn,
So bitt' ich um den liebsten Sohne mein,
Wohl um den Reutersjungen.
Haben sie Jemand Leids gethan,
Dazu hab' ich sie gezwungen.

Junker Caspar der sprach Nein dazu:
Das Kalb mufs folgen der Kuh,
Es wird anders nicht gesprochen.
Und wenn der Jüngling sein Leben behielt,
Seines Vaters Tod würde gerochen.

Sie wurd'n alle drey nach Baden gebracht,
Sie sassen nicht länger als Eine Nacht
Wohl zu denselben Stunden,
Da ward der edle Lindenschmidt gericht't,
Sein Sohn und Reutersjunge.

IV.

Ohne Angabe des Jahrs, vermuthlich aber um die Hälfte des vorigen Jahrhunderts sind auf einem halben Oktavbogen *Zwey Klagelieder* gedruckt, *so nach König Carolus von England, kurz nach seinem seligen Abschied gemacht seyn*, von denen ich hier das zweite und bessere mittheile. Wie bekannt,

wurde dieſer unglückliche König im J. 1649 enthauptet.

Auf, König Carol, zu dem Sterben!
Dein Sarg und Richtplatz iſt gemacht.
Gieb deiner Liebſten, deinen Erben,
Und deiner Krone gute Nacht.
Auf! dieſes trüben Tages Schein
Wird deines Lebens Ende ſeyn.

Fahrt wohl, Ihr Seele meiner Seelen,
Fahrt wohl, Ihr meine Königin;
Ich will Euch meinem Gott befehlen,
Der ſchütz' und tröſt' Euch Euren Sinn,
Daſs Euch das blutige Geſchrey
Von mir nicht früh zum Tode ſey.

Fahrt gut, ihr meine lieben Kinder,
Fahrt nun mit eurer Mutter gut!
Fahrt wohl, und denkt nicht deſto minder,
An eures lieben Vaters Blut.
Mein Tod bringt mich zur Seligkeit,
Euch aber in betrübte Zeit.

Fahr wohl, mein Volk in meinem Reiche,
Fahr wohl; ich wünſche dir getreu,
Daſs dir mein Blut und meine Leiche
Zu deinem guten Frieden ſey.
Thu deinen Schlag getroſt an mir;
Mein chriſtlich Herz vergiebt es dir.

Wirſt du mich ſchon nicht groſs beklagen,
So werden dennoch Chriſten ſeyn,
Die von dem Herzen werden ſagen,
Dein ſchnelles Urtheil ſey nicht fein.
Ueb dennoch deinen Neid an mir;
Mein chriſtlich Herz vergiebt es dir.

Du eileſt ſchnell mit mir zum Grabe,
Du eileſt, und beweiſeſt nit,
Daſs ich den Tod verdienet habe,
Biſt Kläger und auch Richter mit.
Ob ſolches Urtheil gut und fein,
Mag Gott und Welt ein Richter ſeyn.

Man hat in zweimal tauſend Jahren,
Und weil die Chriſtenheit beſteht,
Dergleichen Urtheil nicht erfahren,
Als über König Carln ergeht;
Wohlan, mein Volk, fahr fort mit mir,
Mein chriſtlich Herz vergiebt es dir.

Fahr hin, du leicht verwelkte Krone,
Mein ſeligs Ende bringet mir
Was Beſſers, als du biſt, zum Lohne,
Es iſt nur Sorg' und Laſt mit dir;
Ich tauſche mir für deinen Schein
Die Krone der Gerechten ein.

V.

Die Sprache der Zärtlichkeit bei unſern alten Liederdichtern iſt innig, treuherzig, ungeſchmückt, wie ihre Liebe war. Man weiſs, wie ſehr dieſer Charakter den Ueberreſten des alten Minnegeſanges eigen iſt; er fehlt aber auch den ſpätern Liedern, wenigſtens einigen derſelben, nicht ganz. Die Verſchiedenheit der meiſten Dichter und der gewöhnlichen Liebe unſrer Zeit läſst freilich fürchten, man werde einigen der hier folgenden Lieder keinen ſonderlichen Geſchmack abgewinnen: aber der wahre Naturausdruck vermag doch immer, auch über

verwöhnte Gemüther, ſehr viel. Verehrt doch der Franzoſe noch jetzt ſeinen Marot, und die noch ältere Sprache der Galanterie aus den Zeiten des Ritterthums!

Die beiden zunächſt folgenden Lieder ſind aus einer muſikaliſchen Sammlung, die den Titel hat: *XXX Newer lieblicher Gaillards *) mit ſchönen luſtigen Texten, ſo bey allerhands ehrlichen Geſellſchaften, Gaſtereyen vnd anderem Wohlleben zur Frewde ganz bequem — — componirt vnd publicirt* von *Nicolao Roſthio, F. S. Capellmeiſter zu Altenburg*. 1593. 2 Theile, in 4.

Nächten, **) da ich bey ihr was,
Schwatzten wir dann dieſs, dann das,
Auch ſehr freundlich zu mir ſaſs,
Sagt', ſie liebt' mich ohn' all Maaſs.

Nächten, da ich von ihr ſcheid',
Freundlich wir uns herzten beyd',
Verhieſs mir bey ihrem Eid,
Mein zu ſeyn in Lieb und Leid.

Nächten, da ich von ihr gieng,
Sie mich ganz freundlich umfieng,
Dazu ſehr fern mit mir gieng,
Und war gar ſehr gut all Ding.

Heute, da ich zu ihr kam,
Da war alles wieder zahm,

*) Die Gaillarde war eine ehedem ſehr gewöhnliche Tanzart, die durch das Menuet verdrängt iſt. Die Muſik dazu iſt gleichfalls gewöhnlich im Dreivierteltakt.

**) d. i. geſtern Abend, wie im Engliſchen: *laſt night*.

Bösen Bescheid ich da bekam,
Mußt' abziehn mit Spott und Scham.

VI.

Frau Nachtigal, mach dich bereit,
Der Tag bricht an, es ist hoch Zeit;
Du sollst mein treuer Bote seyn
Wohl zu der Allerliebsten mein.

Die dein in ihrem Würzgärtlein *)
Thut warten mit gross Angst und Pein,
Manch heissen Seufzer ihr raus dringst,
Bis ihr von mir gut Botschaft bringst.

So mach dich auf, säum' dich nicht lang,
Fahr hin mit schön und fröhlich'n Gsang,
Sprich ihr mein'n Gruss ins Herz hinein,
Sag', ich woll' selbst bald bei ihr seyn.

Sie wird dich heiss'n zu tausendmal
Willkommen seyn, Frau Nachtigal,
Wird dir auch zeigen zur selben Stund
Ihr treues Herz mit Lieb' verwundt.

Durch Venus Pfeil ist es verletzt,
Drum du sie alles Leid's ergetz,
Sag, dass sie ihren Unmuth lass fall,
Richts nur recht aus, Frau Nachtigal!

VII.

Die drei folgenden Lieder stehen in dem *Lustgarten Neuer Teutscher Gesäng, Balletti, Galliarden*

*) Unter Würzgarten verstand man Küchengarten; denn die Wurzeln einiger Kräuter waren das einzige Gewürz unsrer Vorfahren.

vnd Intraden, mit 4. 5. 6 vnd 8 Stimmen, componirt durch Hans Leo Haſsler von Nürnberg. 1601. 4. Das zweite läuft zwar auf ein Wortſpiel hinaus, iſt aber doch drollig genug erzählt.

Mir träumt' in einer Nacht gar ſpät,
Wie ich mein fein's Lieb bei mir hätt',
Thät mich freundlich umfangen,
Und ſprach zu mir:
Mein Schatz, zu dir
Trag' ich gar groſs Verlangen.

Und ich vor Freud' demüthiglich
Hergegen wiedrum zu ihr ſprich:
Ach Schatz, könnt'ſt du mir werden!
Denn dich allein
Im Herzen mein
Lieb' ich vor all'n auf Erden.

Drauf ihren ſchönen rothen Mund
Bot ſie mir her zur ſelben Stund;
Als ich mit ihr wollt' ſcherzen,
Erwacht' ich gleich,
Sie von mir weich,
Das macht mir Angſt und Schmerzen.

VIII.

Ein Bräutlein wollt nicht gehn zu Bett,
Nicht weiſs ich, ob ſie's hätt' verredt;
Ihr Baſ' die ſprach: geh, leg dich zu!
Wenn er dich heint nicht läſst mit Ruh,
So ruf nur mir, nicht anders thu.

Als der Bräutigam auf gut Glück
Vollenden wollt' ſein Meiſterſtück,
Da ſchrie die Braut: O Baſ', o Baſ',

O Baſ'! ſchrie ſie ohn' Unterlaſs;
Der Bräutigam dacht: was iſt das?

Und ſagt' in ſolcher Brünſtigkeit:
Ich kann nicht baſs, bei meinem Eid!
Denn es vermeint' der junge Mann,
Er hätt' der Sach ein Gnügen than:
Ein Jeder machts, ſo gut ers kann.

Darum ward er ſehr ausgelacht.
Die G'ſchicht ich für wahrhaftig acht',
Weil man im gmeinen Sprüchwort ſpricht;
Viel ſeltſams Ding im Ehbett gſchicht.
Das macht, jung' Ehleut' ruhen nicht.

IX.

Im kühlen Maien
Thun ſich all' Ding' erfreuen;
Die Blümlein auf dem Feld' ſich auch verneuen,
Und ſingen die Mädlein in ihrem Reihen:
Willkommen, Maien!

Zwey liebe Herzen
Seyn voller Freud' und Scherzen,
Vergeſſen aller Schmerzen.
Kupido blind,
Das gar liſtige Kind,
Geſellt ſich dazu mit ſeinem Pfeil geſchwind.
Venus allwegen
Giebt dazu ihren Segen,
Auf daſs zwei Herzen ſich thun in Lieb' bewegen.
Wem nun dieſs Leben
Thut wohl gefallen eben,
Der ſoll ſich ohn' Verzug der Lieb' ergeben,
Und mit den Mädlein ſingen im Reihen:
Willkommen Maien!

X.

Aus dem *Aufsbund schöner Teutschen Liedlein, zu singen vnd auff allerley Instrument zu gebrauchen, sonderlich auserlesen; Nürnberg*, 1552. *längl.* 8v.

Herzliebster Wein, von mir nicht weich,
Ich lieb' dich ganz ohn' arge List,
Du bist allein an Allem reich,
Für dich kein Freund zu gleichen ist,
Und schmeckst mir wohl;
Drum ich für voll
Ganz lob' dein' Farb' vor allem Schein,
Und wünsch' dir Heil,
Bist mir nie feil,
O Wein, denn ich kann dir nicht feind seyn.

XI.

Nachstehendes Lied hab' ich um zehn Strophen abgekürzt, und von dem drauf folgenden von sechs nur eine einzige Strophe, nämlich die erste beibehalten. Beide sind im J. 1615 einzeln gedruckt:

Silber und Gold gäb' ich darum,
Dass ich ein fein braunes Mägdlein bekomm',
Die fein züchtig wär' und fromm.

Züchtig und fromm, fein freundlich dazu;
Hat sie die Tugend, so hat sie genug,
Giebt uns Gott seinen Segen dazu.

Giebt uns Gott seinen reichen Segen,
So woll'n wir beid' in Freuden leben,
Seinem Willen nicht widerstreben.

Ich weiss mir einen, das ist mein Freund,
Wiewohl er ist mein ärgster Feind;
Ein'n guten Abend wünsch' ich ihm heint.

Ein'n guten Abend, ein' fröhliche Zeit,
Dafs er mir bald sein Töchterlein geit,
Die mir mein junges Herz erfreut.

Giebt er mirs nicht, so erfreut er mich nicht,
Hat sie ein'n andern viel lieber als mich;
Giebt er mirs nicht, so stürb' ich gewifs.

XII.

Schön wär' ich gern; das bin ich nicht.
Fromm bin ich wohl; das hilft mir nicht.
Geld hilft mir wohl; das hab' ich nicht.
Darum bin ich kein Buhler nicht.

XIII.*)

Ach Fräulein zart, du bist mein Herz und Leben,
Niemand nach Gott, als du, kann Hülf' mir geben;
Warum tracht'st du denn nur mich zu betrüben?
Mach's wie du willst, so will ich stets dich lieben.

Dein' schöne Gestalt hat mir mein Herz umfangen,
Nach dir allein hab' ich all mein Verlangen;
Warum tracht'st du denn nur mich zu betrüben?
Mach's wie du willst, so will ich stets dich lieben.

XIV.

Nun lafst uns fröhlich seyn
Beim guten kühlen Wein;
Was hilft uns Gut und Geld,
Wenn wir von dieser Welt
Uns müssen scheiden?

*) Die beiden folgenden sind aus eben der Sammlung, woraus die Lieder VII — IX genommen sind.

Der Wein erquickt mein Herz,
Macht mir all' Freud' und Scherz;
Ich hab' nicht groſses Gut,
Aber ein'n friſchen Muth
Beim kühlen Weine.

Denn wenn ich traurig bin,
Nimmt mir der Wein all's hin.
Gut Geſell, den bring' ich dir;
Ein Gläslein, zwei, drei, vier,
Von Grund mein's Herzens.

XV.

Ach Elſslein, liebes Elſslein mein,
Wie gern wär' ich bei dir!
So ſind zwei tiefe Waſſer
Zwiſchen mir und auch dir.

„Willt du dich laſſ'n abwenden drum,
„Weil der Waſſer ſind zwei?
„Da doch ſonſt mancher ſtolzer Knab'
„Leid't noch ſo mancherlei."

Ach Lieb', das ſchrecket mich allein,
Daſs ich nicht fahren kann;
Und wenn dann bräch' das Schiffelein,
Müſst' ich bald untergahn.

„Ach nein, das ſoll geſchehen nit,
„Ich ſelbſt helf' rudern dir,
„Damit du nur in kurzer Zeit,
„Herzlieber, kommſt zu mir."

Weil du's, ſchön's Lieb', denn meinſt ſo gut,
Will ichs gleich wagen frei,
Allein das bitt' ich fleiſſig dich,
Steh' mir ohn' Falſchheit bei.

XVI. *)

Wie wird mir denn geſchehen,
Wenn ich dich meiden ſoll,
Und ich dich nimmer ſehe?
Viel eh ich ſterben wollt?
Schön, adelich und fromm,
Mein's Herzens eine Kron';
Du haſt mein Herz umfangen,
Ich kann nicht abelan.

Dein thu ich immer gedenken
All' Augenblick' und Stund;
Du thuſt mein Herze kränken;
Dein roſenfarbner Mund,
Wenn ich dich ſehe an,
Groſs Freud' hab' ich daran.
Du haſt mein Herz umfangen,
Ich kann nicht abelan.

Wenn ich des Nachtes ſchlafe,
Deucht mir, ich ſey bei dir;
Und wenn ich denn erwache,
Find' ich Niemand bei mir.
Erſt hebt ſich Jammer an,
Wenn ich gedenk' daran.
Du haſt mein Herz umfangen,
Ich kann nicht abelan.

Ich leſe, ſchreibe, dichte,
Od'r was ich hebe an,
Wenn dich ſieht mein Angeſichte,
Groſs Freud' hab ich daran,
Wenn ich dein' ſchön' Geſtalt

*) Eins von *Zwey Schönen Newen Liedern*, gedruckt zu Magdeburg, 1601. 8.

Sehe ſo mannichfalt;
Kommt das Unglück zuhanden,
Mein Herz im Leib' erkalt't.

Leucht't heller denn die Sonne,
Ihr beiden Aügelein!
Bei dir iſt Freud' und Wonne,
Du zartes Jungfraülein.
Du biſt mein Augenſchein;
Wär' ich bei dir allein,
Kein Leid ſollt' mich anfechten,
Wollt' allzeit fröhlich ſeyn.

Dein Gang iſt aus der Maaſsen,
Gleich wie der Pfauen Art;
Wenn du gehſt auf der Straſsen,
Gar oft ich deiner wart',
Ob ich gleich oft muſs ſtehen
Im Regen und im Schnee;
Kein' Müh ſoll mich verdrieſsen,
Wenn ich dich, Herzlieb, ſeh.

Ich ſeh auf breiter Haide
Gar manches Blümlein ſtahn;
Sie ſind gar wohl bekleidet,
Groſs' Freud' hab' ich daran.
Du übertrifft ſie weit
Mit all deiner Schönheit;
Kannſt du mein eigen werden,
So wird mein Herz erfreut.

So ſag' ich doch fürwahre,
Du zartes Jungfraülein,
Wart mir doch nur ein Jahre,
Du ſollſt mein eigen ſeyn;
Wills Gott kommt auch die Zeit,
Die mich und dich erfreut;

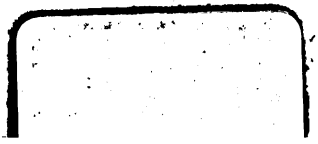
Kein Menſch auf dieſer Erden
Uns von einander ſcheid't.

Wills haben der getreue Gott,
Muſs es geſchieden ſeyn,
Und uns hinnehmen der bittre Tod,
Soll man uns alle beyd'
Mit aller unſrer Hab'
Zuſammen in ein Grab
Legen und laſſen ruhen
Bis an den jüngſten Tag.

So bitt' ich all die Freunde mein,
Herlieb, und auch die Dein',
Daſs ſie uns von Vergiſs nicht mein
Auffetz'n ein Kränzelein,
Und legen einen Stein:
„Allhier liegen begraben
„Zwei Herzen ohn' falſchen Schein."

Wer iſt der uns dieſs Liedchen ſang?
Dem Mägdlein iſt er hold;
Von ſeinem Buhlen läſst er nicht ab,
Wenn er gleich ſterben ſollt'.
Sein Herz im Leibe lacht,
Der dieſs Lied hat erdacht,
Der Hübſchen und der Zarten
Zu tauſend guter Nacht.

Verbeſſerungen:

S. 312, Z. 10 leſe man *Von* für *Won*
S. 402, Z. 12 - - mir - mit

62534686